



Die Universität Dorpat

(1802—1918).

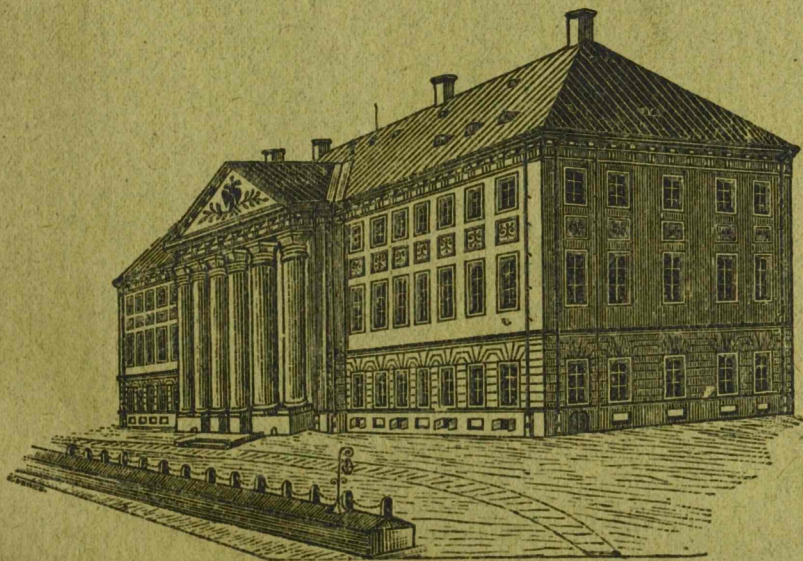
Skizzen zu ihrer Geschichte

von Lehrern und ehemaligen Schülern

zusammengefelt

unter der Redaktion von

Hugo Semel.



Dorpat, 1918.

Druck von H. Laakmann's Buch- und Steindruckerei.

Die Universität Dorpat

(1802—1918).

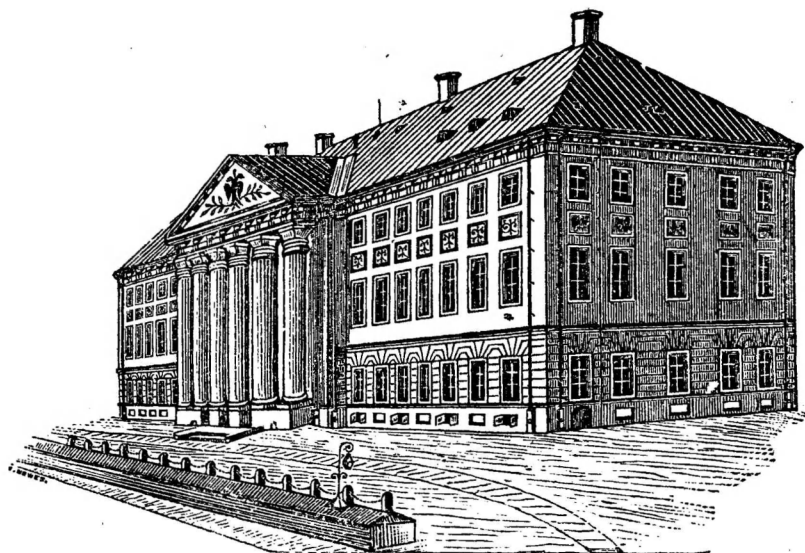
Skizzen zu ihrer Geschichte

von Lehrern und ehemaligen Schülern

zusammengefaßt

unter der Redaktion von

Hugo Semel.



Dorpat, 1918.

Druck von H. Laakmann's Buch- und Steindruckerei.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Vorwort	1
Literaturverzeichnis	3
Zur Geschichte der Universität Dorpat von H. Semel.	
A. Zur Vorgeschichte und Gründungsgeschichte der Universität.	7
B. Eine Periode des Ausbaues und der Blüte (1813—33)	13
C. Westfälische Konflikte. Das I Stadium (1833—54).	25
Zur Geschichte der Fakultäten.	
A. Die Theologische Fakultät von Prof. Dr. Karl Girgensohn	39
B. Die Juristische Fakultät von Prof. v. Freitag-Loringhoven	51
C. Die Medizinische Fakultät von Prof. Adolphi, Prof. Krüger, Prof. Dehio, Prof. Boege von Manteuffel, Priv. doc. Masing, Priv. doc. Bresowitsch, mag. pharm. Masing.	60
Anatomie	61
Embryologie, Histologie und vergleichende Anatomie	65
Pharmakologie, Diätetik und Geschichte der Medizin	71
Pharmazie	74
Allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie	76
Spezielle Pathologie und Klinik	80
Chirurgie	86
Ophthalmologie	91
Gynäkologie	92
Psychiatrie	94
Gerichtliche Medizin und Hygiene	97
D. Die historisch-philologische Fakultät von Prof. L. Masing, H. Semel, A. Walter.	
Das Katheder für klassische Philologie	99
Das Katheder für Philosophie und Pädagogik	103
Lektorat und Katheder der Deutschen Sprache und Vergleichenden Sprachwissenschaft	106
Die Katheder für historisch-geographische Wissenschaften	111
Das Katheder für Geographie, Ethnographie und Statistik	119
Das Katheder für Kameralwissenschaften, Finanzen und Handel, 1865 umbenannt in Katheder für Nationalökonomie	120
E. Die physiko-mathematische Fakultät von Dr. Schönberg, Prof. G. Landesen, Prof. R. Kupffer, Prof. H. Adolphi, Dr. C. Taube.	
Die mathematischen Wissenschaften	123
Chemie	135
Mineralogie und Geologie	141
Botanik	146
Zoologie	149
Landwirtschaft und Technologie	151
Die Universität Dorpat als Kulturzentrum von H. Semel	155
Die Landesuniversität Dorpat von H. Semel	165
Universitas Jurjevensis von H. Semel	174

Dorwort.

Unter all' den Stimmen, die in den Tagen des Einmarsches der deutschen Truppen ins Baltenland aus dem großen Reich zu uns herüberklangen, haben uns diejenigen am tiefsten erfreut und ergriffen, die uns in warmen, herzlichen Worten zur „Befreiung“ der alten Dorpater Hochschule beglückwünschten; vor allem das Telegramm Seiner Majestät des deutschen Kaisers an den Senior der derzeitigen deutschen Dozenten-schaft der Universität Dr. med. Karl Dehio (vom 10. März 1918).

Als ein Dank und ein Zeugnis ist diese kleine Schrift gedacht, deren Verfasser sämtlich ehemalige Schüler, zum großen Teil Lehrer der Alma mater Dorpatensis sind.

Unser Dank gilt allen, die in jenen Tagen festlicher Erhebung mit uns unserer Hochschule gedacht. Unser Zeugnis soll dazu dienen, die Anteilnahme und ehrende Erinnerung, die man ihr bewahrt, durch eine Darstellung ihres Werdens und Wirkens, ihrer Schicksale und Eigenart zu vertiefen und in weitere Kreise hinauszutragen.

Die Herausgeber gingen dabei von der Erwägung aus, daß kein dem ange deuteten Zweck einigermaßen entsprechendes Werk vorliegt, obgleich über die Dorpater Universität eine recht umfangreiche Literatur bereits existiert.

Die älteren Veröffentlichungen konnten zunächst kein abgeschlossenes Bild der ganzen, nunmehr über hundertjährigen Geschichte der von Kaiser Alexander I. neubegründeten Hochschule bieten; es waren fernerhin teils offizielle Fest-, teils Kampfschriften, die meist einen akademisch-verschleiern den oder polemisch=apologetischen Charakter tragen. Merkwürdig dabei ist, daß sie — von Ausnahmen abgesehen — eine so kardinale Frage, wie die Geschichte der wissenschaftlichen Leistungen der Universität, meist nur streifen, während die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Universität und die Entwicklung der studentischen Verhältnisse in ausführlicher Weise geschildert worden sind¹⁾.

¹⁾ Dem Vorwort ist ein Verzeichnis und eine kurze Charakteristik der wichtigsten, die Universität Dorpat betreffenden Schriften beigelegt.

Hier will nun die vorliegende Schrift einsetzen: die Kürze der zu Gebot stehenden Zeit gestattete ihren Verfassern nicht, an eine quellenmäßige Bearbeitung des vorliegenden Materials zu gehen und dem Ganzen dadurch eine exakt wissenschaftliche Grundlage zu geben. Aber das war für den ins Auge gefaßten Zweck ja auch keineswegs erforderlich. Ihr Bestreben war darauf gerichtet, eine Zusammenhängende Darstellung zu liefern, die bei aller gebotenen Kürze nichts an Daten und Gesichtspunkten unberücksichtigt läßt, was für die historische Orientierung über die Dorpater Universität und für ihre kulturelle Würdigung von Bedeutung sein könnte.

Besondere Schwierigkeiten ergaben sich dabei für den zweiten Hauptabschnitt, der eine Geschichte der einzelnen Fakultäten, im wesentlichen also eine Geschichte der wissenschaftlichen Leistungen der Hochschule und ihrer Dozentschaft bieten will. Es galt dabei, sowohl für die Bearbeitung der einzelnen Abschnitte wirklich sachkundige Mitarbeiter zu gewinnen, um den Darlegungen einen sachmännischen Wert zu sichern, dann aber auch den bekannnten, jeder Kollektivarbeit anhaftenden Mangel nach Möglichkeit zu vermeiden.

Trotz eifriger Bemühungen ist es leider nur bis zu einem gewissen Grade gelungen, den richtigen Mittelweg einzuhalten. Nach Umfang und Art der Darlegung ist die Geschichte der einzelnen Fakultäten recht verschiedenartig ausgefallen, und das „Varietas delectat“ ist in dieser Hinsicht ein etwas zweifelhafter Trost. Zumeist hat das Bestreben obgewaltet, dem Zusammenhang nachzuspüren, in welchem das wissenschaftliche Leben an der Dorpater Universität mit dem allgemeinen geistigen Pulsschlag der Zeit gestanden hat, sodann aber auch die Stellung darzulegen, welche sie lange Zeit hindurch als eine Vermittlerin zwischen Kulturbestrebungen des Westens und Ostens inne hatte.

Wir Baltten haben uns vielfach über den Mangel an Interesse beklagt, welchen man im deutschen Mutterlande unserem Schicksale gegenüber an den Tag legte. Jetzt ist zum Glück dieses Interesse teils im Wachsen, teils im Erwachen begriffen. Der Verein für das Deutschtum im Auslande hat es sich in großzügiger Weise zur Aufgabe gestellt, alle dahin zielenden Bestrebungen zu fördern. Auf seine Anregung hin ist die Livland-Estland-Ausstellung organisiert worden, welche die Ausführung des lange gehegten Wunsches ermöglichte, den kulturell und wissenschaftlich interessierten Kreisen Deutschlands das Bild der nördlichsten deutschen Hochschule vor Augen zu führen.

Dieser — sei es auch indirekten — Anregung muß hier dankbar gedacht werden.

Im Namen der Verfasser

H u g o S e m e l, Mag-d hist.

Dorpat, Mai 1918.

Literaturverzeichnis.

Eine recht genaue, bis zum Jahre 1902 wohl nahezu erschöpfende historiographische Übersicht über die gesamte, der Dorpater Universität betreffende Literatur enthält das unten erwähnte Werk von Professor Pjetuchow.

Als erwähnenswert wären zunächst hervorzuheben die 4 zu den Jubiläen von 1827 und 1852 erschienenen Festschriften:

1) „Die Kaiserliche Universität zu Dorpat. Fünf- und zwanzig Jahre nach ihrer Gründung. Dorpat MDCCCXXVII,“ ein unter der Redaktion des damaligen Rektors G. Ewers herausgegebenes Prachtwerk in Fol., mit wunderschönen, vom Professor der Architektur Krause entworfenen und von C. Senff, Professor der Zeichenkunst, gestochenen Plänen und Abbildungen der wichtigsten Universitätsgebäude.

2) „Das erste Jubelfest der Kaiserlichen Universität Dorpat, fünfzig Jahre nach ihrer Gründung... Dorpat 1828.“

3) „Das zweite Jubelfest der Kaiserlichen Universität Dorpat. Fünf und zwanzig Jahre nach ihrer Gründung... Dorpat 1853“ (unter der Redaktion von Professor A. von Bunge).

4) (Th. Weise) „Die Kaiserliche Universität Dorpat während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens und Wirkens. Denkschrift zum Jubelfeste am 12. und 13. Dezember 1852. Dorpat“ (1852).

Bieten diese Schriften auch ein reichhaltiges Tatsachenmaterial, so gehen sie vermöge des offiziellen Charakters ihrer Darstellung doch an dem eigentlich Interessanten und Wesentlichen vorbei und können nur in sehr beschränktem Sinne als historische Werke angesprochen werden. Höher steht in dieser Hinsicht — trotz seiner ebenfalls halbamtlichen Charakters, — der

5) „Rückblick auf die Wirksamkeit der Universität Dorpat. Zur Erinnerung an die Jahre 1802 bis 1865. Nach den vom Kurator des Dörptschen Lehrbezirks¹⁾ eingezeichneten Berichten und Mitteilungen. Dorpat 1866.“, nahezu das einzige Werk, das den Versuch macht, dem Gang des wissenschaftlichen Lebens

1) Dies Amt bekleidete damals Graf E. Keyserling.

an der Universität Dorpat Schritt für Schritt zu folgen, und das daher auch den Verfassern der vorliegenden Schrift manchen schätzbaren Wink gegeben.

Die weitaus umfangreichsten und gründlichsten Arbeiten aber, die wir über die Universität Dorpat besitzen, sind dem deutschen Publikum unzugänglich, da sie in russischer Sprache abgefaßt sind, — 2 ebenfalls als Festschriften gedachte, 1902 erschienene Bücher:

6) „Die Kaiserliche Jurjewer, früher Dörptsche, Universität während ihres 100-jährigen Bestehens (1802—1902) . . . Historischer Überblick von Professor W. Pjetuchow“.

Von diesem Werk erschien der erste, IV+620 Seiten umfassende Band bereits im Jubiläumsjahr 1902 (Jurjew, Typographie R. Mat-tiessen): er schildert die beiden ersten Perioden der Universitätsgeschichte von 1802—65; der 2-te, bloß 211 Seiten starke und viel bescheidener ausgestattete Band wurde erst 1906 veröffentlicht (St. Petersburg Se-nats-Typographie): hier wird die Darstellung wenigstens äußerlich bis zur Gegenwart geführt. Der Verfasser, Professor der russischen Literaturgeschichte zu Dorpat — Jurjew behandelt seinen Stoff in einer sehr gründlichen, auf umfassendste Literaturkenntnis und ausgedehnte Quellenstudien gestützten, wenn auch etwas farblosen und gleichsam gezwungen objektiven Weise doch hat er nicht vermocht sich auch nur in bescheidenem Maße ein Verständnis für baltisches Wesen und baltische Eigenart anzueignen. Zuweilen bringt er in seine Darlegungen Gesichtspunkte hinein, die gegenüber den im Baltikum landläufigen Anschauungen Beachtung verdienen. Als eine Ergänzung zu diesem Werk wurde — ebenfalls 1902 veröffentlicht:

7) „Biographisches Lexikon der Professoren und Lehrer der Kaiserlichen Jurjewer, früheren Dorpater Universität während ihres 100-jährigen Bestehens. Unter der Redaktion von (Professor) G. Lewitzky.“¹⁾

Auch dieses Nachschlagewerk ist sehr sorgfältig gearbeitet, 661+654 = 1315 Seiten stark, mit wertvollen Literaturangaben versehen, nur darf man in den meisten Fällen nicht erwarten über die einzelnen Professoren mehr zu erhalten als biographische und bibliographische Daten. Einer Geschichte des wissenschaftlichen Lebens der Dorpater Hochschule kommt die auf Kennerlings Anregung verfaßte, oben erwähnte Denkschrift eigentlich näher.

8) Einen „wenn auch nur bescheidenen Ersatz für die großangelegte offizielle Geschichte der Universität in russischer Sprache“ will dem deutschen Leser die im selben Anlaß und selben Jahre herausgegebene

1) Биографический словарь профессоровъ и преподавателей Императорскаго Юрьевского, бывшаго Дерптскаго университета за сто лѣтъ его существованія (1802—1902) . . . Подъ редакціей Г. В. Левицкаго (Юрьевъ 1902).

Schrift von A. von Gernet bieten: „Die im Jahre 1802 eröffnete Universität Dorpat und die Wandlungen in ihrer Verfassung“ (Reval 1902). Sie geht nur selten über chronikartige Notizen hinaus, und wahrt in der objektiven Ruhe ihrer Darstellung den Charakter einer Fest- und Erinnerungsschrift.

9) Eine energische polemisch-apologetische Tonart schlägt dagegen die anonym erschienene, etwa 160 Seiten starke Broschüre an: „Die deutsche Universität Dorpat im Lichte der Geschichte und der Gegenwart. Eine historische Studie auf dem Gebiete östlicher Kulturkämpfe. Leipzig 1882“. Sie ist lebendig geschrieben, enthält anschauliche Charakteristiken namentlich der wichtigsten Kuratoren der Dorpater Hochschule und ist allmählich selbst zu einem historischen Dokument geworden, das uns die Stimmungen derer vermittelt, die im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts um teures Kulturgut bangten.

Damit sind wohl die zusammenhängenden Darstellungen der Dorpater Universitätsgeschichte erschöpft.¹⁾ Auf die z. T. sehr wertvollen Erinnerungen, welche sich in den Biographien und Memoiren berühmter und unberühmter Persönlichkeiten auf das alte Leben an der Hochschule beziehen²⁾, auf die zahlreichen in Zeitungen und Zeitschriften zerstreuten Artikel, welche für und wider sie Partei nehmen, kann hier nicht eingegangen werden³⁾. Für diejenigen aber, welche der Überzeugung leben, daß eine Anekdote manchmal instruktiver ist, als eine Abhandlung, und ein Essay ein ganzes wissenschaftliches Werk aufwiegen kann, seien hier zum Schluß noch 2 Schriften angeführt.

10) Die eine führt den Titel: „Dorpatz Größen und Typen vor vierzig Jahren. Von Dr. Bertram. Dorpat 1868“⁴⁾. Ein sehr merkwürdiges Büchlein, wo zweifellos vieles

1) Nicht erwähnt sind hier die ziemlich zahlreichen Untersuchungen, die sich auf die Geschichte der schwedischen Universität beziehen, unter denen G. Schirrens Schrift: „Zur Geschichte der schwedischen Universität in Livland“ (Riga 1853) am bekanntesten sein dürfte.

2) Hingewiesen sei hier auf die Autobiographien von R. E. von Baer, von R. F. Burdach und N. J. Pirogow, auf die Erinnerungen des Bibliothekars G. Anders, auf M. Nieggers Klingerbuch, auf die selten warm und schön geschriebene Denkschrift: „Der Fürst Karl Lieven und die Kaiserliche Universität Dorpat unter seiner Oberleitung Dorpat und Leipzig 1846“, von Dr. Fr. Busch, und Fr. Wienemanns wertvolles Buch: Fr. G. Parrot und Kaiser Alexander I (1902), dem ich für die folgende Darstellung viel verdanke.

3) Hier wäre auf die Polemik zwischen G. von Dettingen und dem ersten russischen Rektor der Universität A. S. Budilowitsch aus den 90-er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu verweisen (c. Pjetuchow I 33—34), und auf die viel frühere Polemik, die in den 70-er Jahren in Anlaß der „Blaudereien eines Heimgekehrten“ (Baltische Monatschrift 1872) sich entspann. Interessant ist schon die Tatsache, daß in diesen „Blaudereien“ einmal auch ein baltischer Rezer die Feder ergriffen hat, eine bei uns zu Lande seltene Spezies. Der geistvolle Anonymus entpuppte sich als Carl Hehn (ein Neffe Victor Hehns).

4) Der bekannte Schriftsteller und Humorist Dr. G. J. Schulz.

vom Standpunkt des Kammerdieners aus gesehen ist, wo städtische Medi-
sance und Klatsch und gar oft auch einfache Irrtümer mit unterlaufen ⁵⁾,
und wo doch zweifellos die Geisteshaltung im alten Livland in hervor-
ragendem Maß in ihren Vorzügen und Schwächen zum Ausdruck gelangt;
eine Geisteshaltung, bei welcher der Witz mehr gilt als die Wissenschaft,
und der Mann mehr als sein Werk.

11) Und schließlich wohl das Schönste, was über Dorpat geschrieben
worden ist, von dem Manne, der es verstanden, so manches Kapitel Heimatge-
schichte zu einem Stück Heimatkunst auszugestalten: Julius Eckardt's
Aufsatz über „Die Universität Dorpat“ (pp. 361—397
seines Buches: Die baltischen Provinzen Rußlands, 11-te Auflage,
Leipzig 1869, das jeder Balte gelesen haben müßte, und jeder lesen
sollte, der sich in der oben genannten Weise über baltische Dinge in-
struieren will).

5) Auf dieselben weist eine speziell diesem Zweck gewidmete Schrift hin: „Be-
merkungen zu Dr. Vertrams Flugschrift: Dorpats Größe und Typen vor 40 Jahren.
Von Dr. Martreb. Moskwa 1868.“

Zur Geschichte der Universität Dorpat.

A. Zur Vorgeschichte und Gründungsgeschichte der Universität.

Die Vorgeschichte der Universität Dorpat hat im wesentlichen nur insofern ein Interesse, als sie die verworrenen, vielfach so unendlich schweren Verhältnisse charakterisiert, unter denen das Leben in den baltischen Provinzen seinen Fortgang nahm¹⁾ — von einer wirklichen „Entwicklung“ wird man vielfach garnicht sprechen können. Nachdem in den zwanziger Jahren des XVII. Jahrhunderts die Eroberung Livlands durch die Schweden erfolgt war, ordnete Gustav Adolf 1630, in Erfüllung eines Versprechens, das sein Vater, Karl IX, den Abgesandten der livländischen Ritterschaft gegeben, die Errichtung eines königlichen Gymnasiums in Dorpat an, das schon 1632 in eine Hochschule umgewandelt und mit der äußerst liberalen Verfassung der Universität zu Upsala bedacht wurde, also volle Autonomie und als materielle Grundlage ausgedehnten Landbesitz erhielt; die Autonomie aber wurde vielfach nur auf dem Papier innegehalten, und die Auszahlung der Gehälter erfolgte so unregelmäßig, daß die 24 Professoren vielfach mit materieller Not bitter zu kämpfen hatten. Auch die Ausstattung der jungen Hochschule mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln war eine sehr dürftige; überhaupt zeigt in der ganzen Universitätsangelegenheit sich wenig von dem organisatorischen Talent und der tatkräftigen Initiative, welche der schwedischen Regierung auf anderen Gebieten mit Recht nachgerühmt wird. Die einheimischen Kreise zeigten aber für die neue Schöpfung nur sehr wenig Entgegenkommen und Verständnis, z. T. wohl infolge der namentlich von Seiten des Adels ganz bewußt geübten Opposition gegenüber allem Schwedischen. Dementsprechend überwogen unter den Lehrenden die Reichsdeutschen, unter den Lernenden die Schweden.²⁾

1656 brach dann in Anlaß des russischen Einfalls und der Belagerung Dorpats durch die Heere Alexei Michailowitschs die Universität zusammen, „ehe das Land sich an sie gewöhnen, geschweige sie schätzen und lieben gelernt“. (p. Schirren p. 18).

1) c. Schirren, zur Geschichte der schwedischen Universität Dorpat pp. 1 ff; vergl. auch Pjetuchow, op. cit. I 48—86.

2) Die spätere „Gustaviana Karolina“ hat andere Zahlenverhältnisse aufzuweisen.

Als dann nach dem Frieden zu Kardis kulturelle Bedürfnisse von neuem sich geltend machten, wurde als Sitz für die neu zu eröffnende Universität „der neuere Liebling der Schweden“, die Hafenstadt Bernau, ins Auge gefaßt. Indessen nahm hier die Sache eine noch weit kläglichere Wendung. Die Instandsetzung der für die Ausstellung in Aussicht genommenen Gebäude (des Bernauer Schlosses) wurde im Laufe von 2 Jahrzehnten nicht zustande gebracht, so daß schließlich die Universität im Jahre 1690 ihre Wirksamkeit doch wiederum in Dorpat eröffnete, von wo aus dann 1699 der gesamte Lehrkörper wohl wegen des drohenden Charakters der politischen Lage abermals nach Bernau überiedelte. Jahrelange Vakanzien ließen ganze Fakultäten veröden. Im Jahre 1700 verjagte indeß der Hunger von hier sämtliche Professoren bis auf zwei. 1709 stellte dann die schwedische Universität endgiltig ihr Schattendasein ein, unbetrauert und beinahe unbemerkt.

Ich habe diese Daten angeführt, weil sie den denkbar schärfsten Kontrast bilden zu dem, was über die Geschichte der eigentlichen Dorpater Universität, namentlich von ihrer Stellung im Lande und der Stellung der Gesellschaft zu ihr zu berichten ist, jener Universität, der nach einem schönen Worte der Ruhm zukommt, „am meisten geliebt worden zu sein.“

Trotzdem nun Peter der Große unter andern Privilegien den Ostseeprovinzen auch die Wiedererrichtung der Universität zugesichert hatte, war das Verhältnis zur schwedischen Kronsakademie ein zu äußerliches gewesen und die Erschöpfung des Landes eine zu große, als daß energische Schritte in dieser Richtung unternommen worden wären. In den folgenden Dezennien erfolgten vereinzelte matte Schritte von Seiten der Ritterschaften, dem Magistrate von Dorpat oder Bernau, worauf von Seiten der Regierung dann meist eine ebenso unbestimmte, dilatorische Antwort erfolgte: die Sache lag eben niemandem recht am Herzen.

Erst gegen Ende des Jahrhunderts beginnt das Interesse lebhafter zu werden: wackere, umsichtige Patrioten, wie A. W. Hupel, junge Feuerköpfe, wie F. A. Lenz werben für die Idee, die nunmehr auch in ritterschaftlichen Kreisen mehr Wurzeln zu fassen beginnt.¹⁾ — Den entscheidenden Anstoß gab aber dann der Ukas Kaiser Pauls I vom 9-ten April 1798, der „wegen der schädlichen Zurichtung“ allen russischen Untertanen den Aufenthalt an den ausländischen Hochschulen untersagte, die Unbotmäßigen mit Vermögenskonfiskation bedrohte, zugleich aber, um den Balten nicht alle Bildungsmöglichkeiten abzuschneiden, zur Errichtung einer einheimischen Universität aufforderte. — Daraufhin traten im Herbst desselben Jahres Deputierte der 4 Ritterschaften von Estland, Livland, Kurland und Wilten

1) c. Pjetuchow I 90—1

zusammen ¹⁾ und unterbreiteten dem Kaiser den „Plan zur Errichtung einer Unversität,“ der am 4-ten Mai 1798 — allerdings in wesentlich reduzierter Form — die Allerhöchste Bestätigung erlangte.

Der durch den gewaltsamen Tod Kaiser Pauls herbeigeführte Regierungswechsel hat in dieser Frage keine allzu wesentliche Verzögerung oder Kursänderung eintreten lassen; allerdings wurde zu einer erneuten Umarbeitung des bereits vorliegenden Unversitätsstatuts geschritten. Laut diesem neuen Statut, welches Kaiser Alexander I am 5-ten Januar 1802 bestätigte, sollte „die Unversität“ aus einem von den Ritterschaften zu erwählenden Kuratorium, dem geschäftsführenden Vizekurator und dem Professorenkonseil bestehen, welsch' letzteres dem Kuratorium „Unterlegungen“ machen, ihm untergeordnet sein sollte. (c. Wienemann, pp. 109, 128).

Dieses in Aussicht genommene Abhängigkeitsverhältnis der Professenschaft vom ritterschaftlichen Kuratorium ist nun binnen kurzem zur Ursache von Konflikten geworden, die äußerst wichtige Ereignisse und als deren Resultat die definitive Regelung der Unversitätsfassung auf lange Zeit hinaus herbeiführten.

Zweierlei hat hierbei mitgewirkt:

Auf der einen Seite widersprach die dominierende Rolle, welche eine aus ständischen Vertretern zusammengesetzte Behörde im Leben der Dorpater Unversität spielen sollte, ganz diametral denjenigen Tendenzen, die sich gerade damals auf dem Gebiet des russischen Hochschulwesens geltend machten. Der junge Kaiser Alexander I, in dessen kompliziertem Innern mehr als zwei Seelen wohnten, hatte eben mit leidenschaftlicher Hingabe sich an die Neuordnung oder in gewissem Sinne an die Grundlegung des Bildungswesens in seinem weiten Reiche gemacht. Zum ersten Mal wurden alle diesbezüglichen Bestrebungen durch die Konstituierung eines neuen selbständigen Ministeriums für Volksaufklärung zentralisiert und damit zugleich als eine Fundamentalaufgabe des Staates anerkannt. Im Grafen P. W. Sawadowskij hatte der Kaiser einen ebenso begabten, wie eifrigen Organisator für diese bedeutamen Pläne gefunden. Das ganze Riesereich wurde in 6 Lehrbezirke eingeteilt, an deren Spitze je ein Kurator stehen sollte: als ihm untergeordnete Verwaltungsorgane für den ganzen Lehrbezirk waren aber — und hierin liegt die eigentümliche und auch für Dorpat bedeutungsvolle Wendung — die Hochschulkörper des entsprechenden Gebietes gedacht. Die Gründung des Ministeriums der Volksaufklärung wurde am 8-ten

1) Auf die scharfen Divergenzen, welche zwischen den kurländischen Deputierten einerseits, den livländischen und estländischen andererseits in bezug auf den für die künftige Unversität zu erwählenden Ort ergaben, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Infolge des Scheiterns ihrer Pläne zogen sich die Kurländer fast völlig zurück.

September 1802 publiziert, die „Vorläufigen Regeln der Volksaufklärung“ am 24-ten Januar 1803.

Auf der andern Seite hatte sich in Dorpat zwischen dem ritterschaftlichen Kuratorium und den ersten von ihm berufenen Professoren von vorn herein eine gewisse Spannung eingestellt. Nach außen hin war freilich zunächst nichts davon zu merken. Am 21. April fand vielmehr im von Bockschens Hause am großen Markt die feierliche Eröffnung¹⁾ der Universität statt, die gehobene Stimmung der nicht zahlreichen, aber distinguierten Festversammlung schimmert noch in den Berichten und Reden wieder, die uns aus jenen Tagen erhalten sind; man fühlt es nach, es waren wirkliche Festtage für das damals so überaus bescheidene, noch halb in Trümmern liegende Städtchen mit seinen etwa 4000 Einwohnern; auf den öffentlichen Gottesdienst in der Johannis Kirche folgte der Aktus mit den offiziellen Eröffnungsreden, dann ein glänzendes Diner bei dem Kurator Grafen Mannteufel, und am Abend ein von der Stadtverwaltung arrangiertes Souper mit sich daran schließendem Ball. Am 22. April fand nach den ersten Vorträgen von Seiten mehrerer Professoren die feierliche Immatriculation der ersten Studenten statt, und des Abends wiederum ein von den Kuratoren veranstaltetes Festmahl.

Aber die Mißstimmung des „akademischen Rats“, m. a. W., der Professorenschaft, gegenüber dem Kuratorium, die zunächst durch die ursprünglich in Vorschlag gebrachte Eidesformel hervorgerufen worden war²⁾, ließ sich nicht beseitigen, trat vielmehr in Anlaß der nunmehr einsetzenden bedeutungsvollen Beratung des Universitätsstatuts nur schärfer zu Tage. Vor allem eine Frage von fundamentaler Bedeutung, die Frage, wem das Berufungsrecht der Professoren zustehn sollte, mußte voraussichtlich immer wieder zu Differenzen führen, da das Kuratorium hierbei dem akademischen Rat nur eine konsultative Stimme zubilligen wollte.

In diese schwierige und komplizierte Situation hat nun eine Persönlichkeit in überaus kühner und energischer, wenn auch sittlich vielleicht nicht unanfechtbarer Weise eingegriffen: es ist dies der erste Rektor der Universität³⁾, Georg Friedrich Parrot, dem unter der langen Reihe ihrer hervorragenden Mitglieder und Vertreter nicht nur in chronologischer Hinsicht ein Ehrenplatz zukommt.

Geboren 1767 zu Mompelgrad (Montbéliard) an der Grenze zwischen französischem und deutschem Volkstum, wurde Georg Friedrich

1) Es waren bloß 7 Professore und 19 Studenten anwesend.

2) Besonderen Anstoß erregte die Forderung, „daß man geloben solle, den künftig zu promulgierenden Statuten Folge“ und „dem Kuratorio als den rechtmäßigen Oberen Gehorsam zu leisten“ (c. Bienemann, Parrot p. III).

Das ritterliche Kuratorium ließ übrigens ohne weiteres diese Formulierung fallen.
3) Lorenz Ewers trug bloß den Titel Prorektor und war nur provisorisch gewählt (ib. p. III).

Barrot auf der hohen Karlschule zu Stuttgart zusammen mit dem berühmtesten Sohne seiner Vaterstadt, mit seinem Jugendfreunde Cuvier erzogen, hatte nach mannigfach bewegten Schicksalen eine Hauslehrerstelle in Livland angenommen, war 1796 zum 1. Sekretär der sieben begründeten Kaiserlich = livländischen Oekonomischen Societät gewählt worden und hatte als solcher eine eifrige Tätigkeit entfaltet, bis er 1802 als einer der ersten einen Ruf als Professor an die neubegründete Universität erhielt. Seine Amtsgenossen erkannten ihn bald als ihren Führer an und — von Ausnahmen abgesehen — ordneten sie sich ihm willig unter. Am 1-ten August 1802 wurde nach dem Rücktritt des alten Ewers ihm das Prorektorat übertragen.

Seiner Gaben und Vorzüge war Barrot sich deutlich bewußt. Ausgestattet mit dem regen, beweglichen Sinn und dem feurigen Temperament des Südländers, von klarem, scharfeindringendem Verstande und zugleich von überquellendem Gefühl, durstend nach Freundschaft und Zusammenklang der Seelen, Rationalist und Philantrop, unablässig beschäftigt mit Problemen der Physik und der Technik und noch mehr mit Projekten für Menschheitsbeglückung, dabei aber auch durchglüht von persönlichem Ehrgeiz, stets durchdrungen von der Wahrheit seiner Ansichten und Vortrefflichkeit seiner Absichten und nicht immer wählerisch in den Mitteln zu ihrer Verwirklichung, zäh, konsequent und von leidenschaftlicher Beredsamkeit — so steht Barrot vor uns da als höchst individuelle Persönlichkeit und zugleich als der vollendete Repräsentant einer ganzen Epoche europäischer Kultur.

Eine zufällige Verkettung von Umständen ebnete Barrot die Wege zu dem bedeutungsschweren Schritt, den er im Spätherbst 1802 unternehmen sollte: am 22. Mai dieses Jahres, einen Monat nach Eröffnung der Universität, berührte Kaiser Alexander auf der Durchreise nach Memel Dorpat, und Barrot wurde die Aufgabe zuteil, den Monarchen, dem alle Herzen entgegenflogen, im Namen der neubegründeten Hochschule zu begrüßen. „Der 35-jährige stattliche und schöne Mann, wie Gerhard von Kögeln's Pinsel nach einer um zwei Jahre späteren Aufnahme ihn uns noch heute vergegenwärtigt, gewann während der wenigen Minuten der feinberechneten meisterhaften kleinen Rede, in den wohlklingenden Klängen seiner Muttersprache mit dem Feuer der Begeisterung an den Monarchen gerichtet, dessen Herz mit einem Schläge.“¹⁾ Noch tiefer muß der Eindruck gewesen sein, den Barrot von Alexander I. empfing.

So legte dieser Moment den Grund zu dem einzigartigen Verhältnis zwischen dem Rektor der Dorpater Universität und dem Beherrscher des Weltreichs, einem Verhältnisse, dessen nähere Charakteri-

1) c. Bienemann, Barrot p. 16. Barrot hielt seine Rede in französischer Sprache.

fierung den Rahmen dieser Skizze weit überschreiten würde. Für Barrots Empfinden nur noch ein Citat aus dem schönen Wienemannschen Buch: „Er liebte Alexander, wie ein Zeitgenosse von den Leuten überhaupt sagt, „leidenschaftlich, wie man ein vergöttertes Weib liebt.“ (Wienemann loc. cit., p. 259).

Dieses Liebesverhältnis mündete in eine Liebestragödie aus. Ein anderer Ausgang ließe sich ja auch schwer denken, selbst wenn man die Züge im Charakter Alexanders in Abzug bringt, durch die ein solcher Abschluß von vornherein als wahrscheinlich gelten muß.¹⁾

Zunächst aber sollten diese Beziehungen zwischen Kaiser und Rektor von größtem Einfluß auf die Ausgestaltung der Universität werden.

Die nervöse Spannung, welche die langwierigen Verhandlungen mit dem Kuratorium in dem leidenschaftlichen Manne erzeugen mußte, der heiße Wunsch, alle der Autonomie der Universität im Wege stehenden Hindernisse um jeden Preis zu beseitigen, die Überzeugung, in dem persönlichen Wohlwollen Alexanders ein Mittel zu diesem Zwecke zu besitzen — all diese Motive haben in Barrots Seele den Entschluß reifen lassen, den er am 3. Oktober 1802 in die Tat umsetzte: nach Petersburg zu reisen, und dort durch direkte mündliche Aussprache mit dem Kaiser die Sache zur gewünschten Entscheidung zu bringen.

Um die erforderliche Urlaubsbescheinigung zu erhalten, erklärt er (persönlich) vor dem Kuratorium, „daß er dringender Wohlfahrtsangelegenheiten halber eine Reise nach St. Petersburg zu machen wünsche“; er erhält sie auch von seinen ahnungslosen Vorgesetzten, die es bald nicht mehr sein sollten²⁾.

Auf den Gang der Verhandlungen in Petersburg kann ich nicht näher eingehn. Sie bringen Barrot in Berührung mit Klinger, mit den damaligen nächsten Vertrauten und Günstlingen des Kaisers, mit Chartorvski und Nowossilzow, dann auch mit dem Kaiser selbst. Es gab manche Schwierigkeit zu überwinden. Der allendliche Erfolg ist teilweise sicher auch dem Umstand zuzuschreiben, daß Barrots Pläne mit den von mir oben charakterisierten, von den maßgebenden Persönlichkeiten vertretenen Ideen über die Ausgestaltung des Schulwesens übereinstimmten. In ausgedehnten Kommissionsitzungen wurde die Fundationsakte mehrfach durchgearbeitet, vom Monarchen zu wiederholten Malen mit eigenhändigen Randbemerkungen versehen und schließlich auf Bar-

1) Man denke an das Schicksal Speranskis und an das der Frau von Krüdener.

2) Aus der Zusammenstellung verschiedener Angaben meint Wienemann folgern zu müssen (c. pp. 128. 9, 137 ff.), Barrot habe erklärt wichtige seine Person betreffende Wohlfahrtsangelegenheiten nötigten ihn nach Petersburg zu reisen“.

rots Bitte hin am 12. Dezember (des Kaisers Geburtstag!) unter-
schrieben.¹⁾

Diese Fundationsakte nahm dem ritterschaftlichen Kuratorium alle Rechte, die es bisher besessen,²⁾ und übergab sie dem Konseil der Professoren, das nunmehr, wie erwähnt, dem neubegründeten Ministerium der Volksaufklärung und einem von ihm zu ernennenden Kurator unterstellt wurde, im übrigen aber völlig autonom war.

Es ist begreiflich, wenn man in ritterschaftlichen Kreisen über Parrots Vorgehn erregt und entrüstet war; ja, die Feindschaft scheint in Petersburg zu einer direkten, wenn auch erfolglosen Agitation gegen den selbstbewußten Günstling des Kaisers geführt zu haben.³⁾ Und doch wird man heute bei rückschauender Betrachtung sagen müssen, daß — ganz unabhängig von irgend einem Parteistandpunkt — die Umwandlung der ritterschaftlichen Universität in eine Reichsanstalt als ein Glück gerade auch für die baltischen Provinzen zu gelten hat. Nur dank diesem Umstande ist — von den großen finanziellen Vorteilen ganz zu geschweigen⁴⁾ — die Universität allmählich zu einem selbständigen Faktor, zu einer Macht im provinziellen Leben herangewachsen, nur dadurch, daß sie — dank ihrer Autonomie — al pari mit den übrigen Körperschaften des Landes verkehren konnte, gelang es ihr, durch ihr geistiges und moralisches Gewicht die gen Osten gerichtete Phalanx in schwerer Zeit zu verstärken. Trotz Parrot und dank Parrot wurde sie, was sie von Anfang an sein sollte — Landesuniversität. Davon soll weiter unten ausführlicher gehandelt werden . . .

B. Eine Periode des Ausbaues und der Blüte (1817—33).

Diese einleitende Skizze soll keinen systematischen Auszug aus der Geschichte der Universität bieten; sonst müßte ich jetzt berichten, wie nach der Proklamierung der Fundationsakte das Konseil sich an die langwierige Ausarbeitung der Statuten machte; wie allmählich die erst-

1) Aus Parrots eigenhändigem Bericht sei folgende Stelle angeführt: nach Überreichung der Akte habe er vergeblich nach Worten gesucht, dem Kaiser zu danken: „Je ne puis“, sagte ich nach vergeblichen Versuchen, und meine ganze Seele lag in meinem Blick. „Je Vous comprends“, und er legte seine Rechte auf meine Schulter. „Pourquoi me remercier! C'est mon devoir“. Es erfolgten einige Augenblicke einer stummen Szene.

2) Einige unbedeutende wirtschaftliche Befugnisse verblieben dem Kuratorium, das nach kurzer Zeit ganz aufgelöst wurde.

3) c. Bienemann 137, 180 ff., Pietuchow I 155—6, 326—7.

4) Die Ritterschaften wurden von allen Willkürungen befreit, die Regierung erhöhte aber bedeutend die ursprünglich in Aussicht genommene Dotation.

malige Befehung der Ratheder erfolgte und der Unterricht in Gang kam; wie die wissenschaftlichen Institute eröffnet und ausgebaut wurden; berichten müßte ich, wie das studentische Leben sich in Einklang und Widerspruch mit den dafür entworfenen Regeln entwickelte.

Das alles will ich ganz oder zum mindesten zunächst übergehn, und auch die Frage nach dem „Geist“ jenes ersten „heroischen Zeitalters“ der Universität, wie Julius Eckardt es mit einem nur in gewissem Sinne zutreffenden Ausdruck genannt hat, nur insoweit flüchtig berühren, als damit die weitere Frage zusammenhängt, wie lange dieses Zeitalter gedauert, und wie überhaupt die Geschichte der Universität gegliedert werden müßte.

Periodisierungen gehören überhaupt zu den schwierigsten Problemen, die der Historiker zu entscheiden hat: für die Geschichte der Dorpater Universität ist es noch nirgends ernsthaft in Angriff genommen¹⁾.

Meinem Empfinden nach würde die erste Periode ungefähr bis 1815 reichen, die zweite dann bis in die Mitte der 30-er Jahre. Diese Zweiteilung der 3 ersten Dezennien läßt sich von verschiedenen Gesichtspunkten aus begründen und durchführen.

Ist die erste Periode vor allem mit den Namen Alexanders I und Barrots verknüpft, denen sich in einem gewissen Abstände der Name Maximilian Klingers anschließt, des ersten Kaiserlichen Kurators der Universität, so wird die zweite durch ein eigentümliches Doppelgestirn gekennzeichnet, durch die Namen des Kurators Fürst Karl Lieven (1817—28 resp. 1833) und des Professors Gustav Ewers (Rektor von 1818—30). Die Beziehungen Alexanders I zu seiner Schöpfung hören auch in dieser 2-ten Periode nicht auf, nehmen aber allmählich einen rein geschäftsmäßigen Charakter an und werden durchs Ministerium der Volksaufklärung vermittelt.

Auf dem Gebiet der Organisationsfragen ist die erste Periode gekennzeichnet durch die Regelung der Verfassungsfrage, durch die Ausarbeitung des ersten Statuts vom Jahre 1803, durch die Grundlegung des Verwaltungswesens, durch die noch tastenden Versuche der Studentenschaft, eine Basis für ihr Zusammenleben zu schaffen.

Auf geistigem Gebiet ist von einer spezifisch baltischen Geisteshaltung noch nichts zu merken²⁾, wenn man sie nicht etwa in dem mit der Person Alexanders I getriebenen abgöttischen Kultus, in der aufrichtigen Anteilnahme an den Geschicken und dem Gedeihen Rußlands sieht: das Bewußtsein, Träger spezifisch deutscher Gesinnung und Gesittung zu sein,

1) Gerade in dieser Beziehung versagt das so gründlich gearbeitete Pjetuchowfche Buch vollkommen: der Periodisierung sind hier die Universitätsstatute von 1803, 1820 und 1865 zu grunde gelegt.

2) Unter den geistig führenden Persönlichkeiten der Universität befindet sich in jener ersten Periode kein einziger Walte (etwa mit Ausnahme des Juristen Mithels).

tritt daneben ziemlich zurück ¹⁾. Im übrigen bestand, wie wir gesehen ²⁾, zwischen den alteingesessenen baltischen Kreisen und der Universität eher ein Antagonismus, als ein Zusammenhalten. Kosmopolitisch-philanthropische Stimmungen und Maximen, ein stark rationalistisch-gefärbtes und dabei — in der so überaus charakteristischen Mischung — mit Elementen der Empfindsamkeit durchsetztes Fühlen und Denken, ein gewisser, an den geistigen Idealen der deutschen Hochkultur jener Zeit genährter Universalismus — all diese Faktoren bilden in verschiedenartigen Abstufungen und Kombinationen die wichtigsten Züge im Bilde jener ersten Epoche und ihrer bedeutendsten Vertreter, eines Klingsers, Parrots, Morgensterns, Saesches, Hezels u. a.

Diese Epoche geht dann äußerlich, im Grunde aber auch innerlich, zu Ende mit den Napoleonischen Kriegen (1812—15), welche die bisher befriedigende ökonomische Basis der Universität stark erschüttern, zugleich aber auch, indem sie ein neues Zeitalter über Europa heraufführen und im speziellen die Psyche Alexanders I. ganz umgestalten, indirekt eine völlige Änderung der Verhältnisse in der kleinen Universitätsstadt nach sich ziehen. Als neuer Mensch, als Begründer der heiligen Alliance, als Auserwählter des Herrn, der mit ihm Zwiesprache hält, kehrt Alexander aus dem großen Kriege zurück: der Visionärin Juliane von Krüdener, nicht mehr dem feurigen, aber rationalistisch gestimmten Parrot gehört jetzt sein Ohr. — Die Veränderungen an den leitenden Stellen vollziehen sich mit innerer Folgerichtigkeit: das Ministerium der Volksaufklärung geht 1816 in die Hände des Fürsten A. N. Golizyn über, der seit 1810 Oberprokureur des heiligen Synods ist: die Vereinigung dieser beiden Ämter ist bezeichnend. Golizyn gehört zu dem intimen, mystisch gestimmten Kreise, der Alexander in den letzten 10 Jahren seiner Regierung umgibt. Bald zeigen sich die Folgen. Im Januar 1817 schreibt Karamsin: „Von jetzt an werden Kuratoren Leute von einer bestimmten Frömmigkeit sein, Klinger ist abgesetzt; mir ist gesagt worden, daß man ihn für einen Freigeist hält“ ³⁾. Zu seinem Nachfolger wurde der Graf (später Fürst) Karl Lieven ausersehen. Rechnet man zu den 11 Jahren seiner Amtsführung als Kurator (1817—28) noch die 5 Jahre seiner Tätigkeit (1828 — 33) hinzu, so erhält man nahezu den Zeitabschnitt, der als die zweite Periode im Leben der Universität bezeichnet werden kann, und bedeutungsvolle Maßregeln, Ereignisse und Wandlungen auf all den Gebieten umfaßt, die ich zur Charakteristik der ersten Periode heranzog. Dabei ist der persönliche Anteil des Fürsten an diesen Vorgängen ein so bedeutender, er selbst ist eine so

1) In der ersten Periode beginnt sich dieses Bewußtsein vielleicht etwas zu verstärken.

2) c. oben. Daneben auch H. von Schlippenbach, Erinnerungen von einer Reise nach St.-Petersburg im Jahre 1814, im II-ten Band den Abschnitt über Dorpat.

3) Pjetuchow. V. 325.

eigenartige Erscheinung, daß ein näheres Eingehn auf ihn geboten erscheint . . .

Unter den zahlreichen Schriften, die uns aus den ersten Dezennien der Universität erhalten sind, bilden die Nachrufe und Gedächtnisreden eine gesonderte und eine besonders anziehende Gruppe: sie sind ein sprechender Beleg für den hohen Grad an formal-ästhetischer Durchbildung und Persönlichkeitskultur, die eine Generation erreicht hatte, deren wissenschaftliche Leistungen zumeist nicht sonderlich hoch waren. Aber um Menschentum und Persönlichkeitswerte so zu empfinden und so vollendet zur Darstellung bringen zu können, dazu bedarf es wahrlich nicht gering einzuschätzender Qualitäten.

Unter dieser ganzen Gruppe von Schriften nimmt die den Fürsten Lieben betreffende Denkschrift einen der ersten Plätze ein ¹⁾: ihr Verfasser, Dr. Fr. Busch, Professor der Theologie an der Dorpater Universität und Vertreter der dem Fürsten so nahestehenden strenggläubigen und zugleich gefühlsmarmen Richtung, schöpft die Farben zu seinem Bilde aus vollster persönlicher Anschauung und zugleich aus einem reichhaltigen Quellenmaterial.

Im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger, dem aus den Zentren deutschen Geisteslebens durch eine Verfertigung von Umständen an die Ufer der Neva verschlagenen und schließlich auf Parrot's Anregung ²⁾ zur Wirksamkeit für die Dorpater Hochschule berufenen, landfremden einsamen Manne, der durch starren Dienstfeifer und strenges Pflichtgefühl das ersetzte, was seinen Beziehungen an Herzenswärme und persönlicher Färbung abgehen mußte: im Gegensatz zu W. Klinger war Lieben durch Geburt, Abstammung und Lebensstellung eng mit unserem Lande verknüpft, hat er sich doch in seinem Leben nirgends so wohl und heimisch gefühlt, wie als baltischer Gutsherr auf seinem schönen Besitztum zu Senten. Doch kaum minderen Anteil haben an der Ausbildung seines Wesens Petersburg und die Beziehungen zum Kaiserlichen Hof gehabt: wurde doch in seinem 15-ten Lebensjahre seine Mutter (geb. Baroness Gauschen) von der Kaiserin Katharina zur Erzieherin ihrer Enkelkinder in die Residenz berufen, wo sie eine historisch nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Gleich ihr war Karl Lieben sein Lebenlang dem Kaiserlichen Hause mit einer weit über alle Loyalitätsgefühle hinausreichenden Herzenswärme ergeben. Und etwas ähnliches gilt von seinem Verhältnis zum russischen Reich, zu seinem Dienst als Offizier, der ihn auf die Schlachtfelder in Bessarabien und Polen geführt; wie es denn überhaupt sein Hauptcharakterzug gewesen zu sein scheint, daß er nichts unternehmen konnte, ohne seine ganze Seele hineinzulegen.

Das hat er denn auch in vollem Maße getan, als er 1817 durch Kaiserlichen Willen sich mit der seiner bisherigen Laufbahn ganz fern-

1) c. oben das Literaturverzeichnis.

2) Bienemann, p. 168.

liegenden Administration des Schulwesens betraut sah. Wir sind gewohnt, mit einem Lächeln der Geringschätzung an Zustände und Zeiten zu denken, wo man es im russischen und auch im preussischen Staate für möglich ansah, aktiven Offizieren und häufiger noch Offizieren a. D. leitende Stellungen im Unterrichtsressort zu übergeben; aber sicher hat nie ein Berufsschulmann mehr für die Hebung einer ihm anvertrauten Anstalt gesorgt, um sie gebangt und geeifert, als der ehemalige Kriegsgouverneur von Archangelsk um den Dorpater Lehrbezirk und im speziellen die Dorpater Universität. Wohl empfand er sich selbst als einen „armen Ungelehrten“; wohl war er sich dessen bewußt, daß der Gelehrte meist „einen andern Flug der Gedanken habe“¹⁾. Aber wenn es ihm auch an der spezifisch wissenschaftlichen Schulung mangelte, so war ihm dafür ein nie erlahmendes Interesse, eine seltene Aufnahmefähigkeit eigen, ja ein nicht untrügliches, aber doch im allgemeinen erstaunliches Sensorium für alles geistig Bedeutende²⁾.

Und nun führte ihm ein gütiges Geschick gerade zu Beginn seiner Amtstätigkeit einen Mann entgegen, der gerade das besaß, was ihm abging, und ihn in so glücklicher Weise ergänzte, daß Friedrich Busch von ihnen als einem „sich mit Notwendigkeit um einander bewegenden Doppelgestirn“ (p. 23) reden und sie als 2 Männer bezeichnen konnte, „von denen es zu wenig gesagt wäre, wenn man von ihnen sagen wollte: sie seien für Dorpat das gewesen, was einst für Göttingen ein Münchhausen und Heyne, für Jena ein Goethe und Voigt“ (p. 20).

Dieser Mitarbeiter Lievens, von dem Sartorius in seiner Grabrede sagt, „es müßte die ganze Universität begraben werden, wenn sein Andenken erlöschen sollte“³⁾ war der westfälische Bauernsohn Gustav Ewers, 1781 unweit des Klosters Korvey geboren. Auf der Göttinger Universität hatte er das anfänglich in Aussicht genommene Studium der Theologie mit dem der Geschichte vertauscht, war 1803 als Hauslehrer nach Waimel gekommen, hatte sich in Sachen der Bauernreformfrage in eine Polemik verwickelt, und war 1810 als Professor der russischen Geschichte nach Dorpat berufen worden. Sein durchdringender, klarer Verstand und seine Charakterfestigkeit, seine hervorragenden Fähigkeiten als Redner und Administrator hatten die allgemeine Aufmerksamkeit seiner Kollegen gerade in dem Moment auf ihn gezogen, als Lieven sein verantwortungsvolles Amt antrat und „als Kurator von bloß gutem Willen eines talentvollen Rektor reinen Herzens und redlichen Sinnes be-

1) c. Die deutsche Universität Dorpat, p. 33.

2) Vergl. unten die Frage nach der Berufung Rantes.

3) Als Material für eine Schilderung von Ewers Wirksamkeit und Persönlichkeit kommen in Betracht die eben erwähnte Trauerrede, eine Gedächtnisrede von Barrot jun., der sehr ausführliche, von Professor Djakonow verfaßte Artikel im „Biographischen Lexikon“ und das Buch von Busch über Lieven.

durfte“, mit dem er vollkommen harmonierte.¹⁾ 1818 wurde denn Ewers auch bereits zum Rektor gewählt, und seitdem ist bis 1830 die Wahl immer wieder auf ihn gefallen, ein, wie Sartorius meint, in den Annalen der modernen Universitäten unerhörter Fall. Allerdings hätte Lieven auch wohl kaum die Wahl eines andern zugelassen.²⁾ Ein Denkmal der diese beiden Männer einenden Arbeitsgemeinschaft und Herzensfreundschaft — die freilich ganz anders gefärbt war, als die enthusiastische Verehrung, welche Parrot Alexander I entgegenbrachte, ist ihr durch 12 Jahre andauernder, ganze Bände füllender Briefwechsel Für beide hatte „der heiße Arbeitstag am Schreibtisch“ begonnen (Busch, p. 17), der die Kräfte beider „über die Kraft“ in Anspruch genommen. Vom Fürsten bezeugt es sein Biograph, daß er meist vor 6 Uhr morgens sich erhob, und die Mitternacht nicht selten ihn noch bei der Arbeit fand; so daß er 1830 schrieb: „Bald, bald ist es Zeit, oder eigentlich schon lange, daß mein vielgeliebter, gnädiger Kaiser mich gehen läßt, die Last ist zu schwer für meine Schultern“. Aber hat die Arbeit für die Universität Lieven vielleicht vor der Zeit altern lassen, Ewers hat ihr noch größere Opfer gebracht: sein heißes Verlangen nach wissenschaftlicher Arbeit, seine Gesundheit, ja — in nahezu wörtlichem Sinne sein Leben. Ergreifend sind seine (den Kurator zur Verzweiflung bringenden) Klagen, die Überbürdung mit Amtsgeschäften beraube ihn der Möglichkeit, längst begonnene Untersuchungen zum endlichen Abschluß zu bringen³⁾; ergreifender noch die Worte des Sterbenden, die er an die Deputation richtet, welche ihm die Mitteilung überbringen soll, daß das Konseil ihn zum 13-ten Mal zum Rektor gewählt habe: „Sie haben zu viel getan, meine Herren, Sie sind zu weit gegangen. Bei meinem Zustande fehlen mir die Kräfte, zum Wohl der Universität zu arbeiten, der ich bereit wäre bis zum letzten Atemzug zu dienen. Jetzt kann ich ihr nicht mehr nützlich sein.“⁴⁾ . . .

Was hat nun dieser „ehelich unauflöbliche, nach Art aller edlern, tiefer als auf die Tageswelle gegründeten Verhältnisse unter Menschen“ seltene Verein zweier edlen Männer, was hat die Lieven-Ewers'sche Periode der Universität gebracht.

1) Worte Lievens, c. Biographisches Lexikon II 523. Bei Parrots freigeistigen Anschauungen konnte zwischen ihm und Lieven ein ähnliches Verhältnis nicht entstehen (c. Dienemann, Parrot).

2) c. Biogr. Lexikon II 521.

3) Wie groß diese Überbürdung, lassen deutlich die im Biograph. Lexikon, p. 526 angeführten Ziffern erkennen. Lieven soll diesbezüglich zu Karamsin gesagt haben, „das Rektoramt vertrage sich mit der Autorschaft durchaus nicht“ (ibid. p. 530).

4) Bei der Nachricht von der schweren, hoffnungslosen Erkrankung Ewers schrieb Lieven ihm im letzten Briefe: „ . . . Noch hoffe ich auf Ihre Wiedergenesung, denn Gott ist allmächtig und gnädig und erhört Gebete — Sollte ich Sie hienieden nicht wiedersehen? — Nicht bloß bis ins Grab, nein jenseit des Grabes suchet und findet Sie und freuet sich Ihrer im heiligen Anschauen Gottes und unseres gnadenvollen Erlösers Jesu Christi Ihr ewig treuer Freund Lieven.“ (Busch p. 57.)

Zunächst — eine Befreiung aus einer unerträglichen äußeren Lage, die Sanierung ihrer Finanzen. Die Napoleonischen Kriege hatten bekanntlich eine furchtbare Erschütterung der russischen Valuta zur Folge. Die Bankrubel sanken auf ein Drittel ihres ursprünglichen Wertes; die Preise aller Lebensbedürfnisse (u. a. des Holzes) stiegen dementsprechend rapid. Die Lage der Professoren wurde von Jahr zu Jahr verzweifelter, die Unterhaltung der wissenschaftlichen Institute wurde immer schwerer z. T. ganz unmöglich; bei seinem ersten Besuch in Dorpat (1817) fand Fürst Lieven die medizinischen Kliniken wegen absoluten Geldmangels geschlossen. Und dem finanziellen Bankrott drohte ein moralischer zu folgen: bereits zeigten sich höchst unerfreuliche Symptome.¹⁾

Schon im ersten Jahr seiner Amtsführung gelang dem Fürsten, was bisher — zahlreichen immer dringlicheren Eingaben zum Trotz — nicht gelungen war: eine Erhöhung des Universitätssetats durchzusetzen: und zwar eine Erhöhung nahezu ums Dreifache, statt 139,500 Rbl. Banco — 337,710 Rbl., so daß man die anfängliche reichliche Dotierung der Universität nahezu wieder als hergestellt ansehen konnte.²⁾ Aber Lieven beruhigte sich nicht bei diesem ersten Erfolg: seine sehr einflußreichen Beziehungen bei Hof³⁾ benutzte er dazu, um immer wieder außeretatmäßige Willigungen zu erlangen, nunmehr zu Spezialzwecken, deren Förderung ihm am Herzen lag. Kaum ein wissenschaftliches Institut der Universität ist von ihm vergessen worden: manche sind mit für jene Zeit großartigen Summen bedacht worden (so der Botanische Garten mit 31,780 Rbl., das Anatomikum mit 57,188 Rbl., die vom Fürsten besonders bevorzugte Sternwarte mit 71,003 Rbl., die von ihm als „große Haupt- und Lebensader der Universität“ bezeichnete Bibliothek mit 55,491 Rbl.) Für wissenschaftliche Reisen wurden außer der etatmäßigen jährlichen Summe von 4000 Rbl. Banco noch 52684 Rbl. bewilligt⁴⁾

Für jeden auch nur einigermaßen mit den Vorbedingungen wissenschaftlicher Arbeit Vertrauten ist ohne weiteres klar, daß es sich hierbei um weit mehr handelte, als um die Beseitigung materieller Nöte als solcher; daß erst hierdurch für weite Disziplinen eine fruchtbare Tätigkeit wieder möglich wurde: unter der Voraussetzung natürlich, daß die notwendige geistige Disposition und Atmosphäre ebenfalls vorhanden war. Und es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß Lieven alles tat, um auch sie zu erzeugen. Lag aber die Durchbringung der finanziellen Projekte in Petersburg ganz auf seinen Schultern, so teilte hier Ewers mit ihm die

1) Näheres darüber unten.

2) Über die Statfragen vergl. Pietuchow, I 312—322.

3) Schon bei Entscheidung der Statfrage hatte Kaiser Alexander I persönlich eingegriffen.

4) c. Busch pp. 41—2.

Arbeit und Mühe, die Sorge um das werdende und die Freude am Vollendeten.

Hier ist an erster Stelle der umfangreichen und schwierigen Mühewaltung zu gedenken, die mit der Besetzung der vakant werdenden Ratheder verknüpft war. Der Bestand der Professorenschaft wechselte ziemlich schnell und war gegen Schluß der Lieben-Ewerschen Periode ein nahezu völlig anderer, als zu ihrem Beginn (c. Biograph. Lexikon II 525). Nun läßt sich wohl kaum daran zweifeln, daß die Zusammensetzung des Lehrkörpers im ersten Dezennium der Universität keineswegs als eine glückliche bezeichnet werden kann¹⁾, man hatte eben vielfach diejenigen Aspiranten nehmen müssen, die sich gerade boten, und so waren neben wissenschaftlich wirklich qualifizierten Persönlichkeiten im Konseil vertreten eine lange Reihe von „Mittelschullehrern, praktisierende Ärzte, Apotheker, Advokaten“, die entweder „schon lange die früheren bescheidenen Vorräte ihres wissenschaftlichen Rüstzeugs aus dem Gedächtnis verloren hatten, oder „im unmittelbarsten Sinne des Ausdrucks „lehrend lernten“²⁾.

Diese allgemeinen Zustände hatten sich natürlich nicht gehoben, seit vom Jahre 1812 an die wirtschaftliche Misere immer drückender einsetzte; unter ihrem Einflusse kam es vielmehr unmittelbar vor Liebens Amtsantritt zu einer der unerfreulichsten Episoden in der ganzen Geschichte der Universität: entgegen den für Dorpat geltenden Bestimmungen hatte die juristische Fakultät für eine Doktorpromotion sich honorieren lassen, und zwar waren zu Doktoren juris promoviert worden der Schneider Walter und der Fabrikant Weber. Die Untersuchung dieser peinlichen Affaire war die erste bedeutsame Angelegenheit, die das Konseil (1816) Ewers übertrug. Infolge einer ganzen Reihe von groben Verstößen gegen das Universitätsreglement erwies es sich als notwendig, die ausgestellten Diplome für ungültig zu erklären; der Rektor Stelzer und der Dekan Roehy wurden als am meisten kompromittiert aus dem Dienste entlassen, die ganze juristische Fakultät gemäßregelt. Das peinliche Aufsehen war so groß, daß sogar von einer bevorstehenden Schließung der Universität gemunkelt wurde; auch in Deutschland wurde von dem Vorgang eifrig Notiz genommen.

So war es ein kritisches Moment, in dem Lieben die Verwaltung des Lehrbezirkes und Ewers das Rektorat übernahm. Beide scheuten weder Zeit noch Mühe, um solche und nur solche Persönlichkeiten nach Dorpat zu berufen, welche allen Ansprüchen Genüge leisteten, damit die Professuren „nicht bloß dem Namen nach“ besetzt würden. Den neuzugewinnenden Lehrern spürte der Fürst rastlos in unzähligen Briefen an allen Orten des weiten Deutschlands nach und ließ ihnen nachspüren,

1) c. Die Ausführungen von Pjetuchow I 258 ff (c. auch I 234 ff), der u. a. so gewichtige Zeugen anführt, wie R. E. von Baer, Burdach und F. Walter.

2) Pjetuchow I 258—9.

ihren Antworten sah er „mit zitternder Ungebuld entgegen“, bei ihrer Wahl war seine Spannung so groß, daß er im Mai 1827 von einem „mächtigen Wogen des Gemüths“ schreibt, das er dabei empfinde. (c. Busch, p. 37).

Freilich machte sich in diesen Fragen mehrfach die Eigenart der Lievenschen Geisteshaltung geltend, wenn man will, ihre Einseitigkeit und Engherzigkeit; denn den tiefsten, von mir noch nicht berührten Grundzug in seinem Wesen machte seine religiöse Stellungnahme aus, und sie war streng orthodox in dogmatischer Hinsicht und zugleich von pietistischer Gefühlswärme durchdrungen. Seit es „Tag geworden war in seinem Leben“ (c. Busch p. 9), suchte er mit leidenschaftlichem Eifer auch andere des gleichen Lichtes theilhaftig zu machen und sah es für seine Pflicht an, nur Anhängern seiner religiösen Richtung die Ausübung der pädagogischen Tätigkeit in seinem Lehrbezirk zu gestatten¹⁾. Daher hielt er es auch für geboten und notwendig, vor der Anstellung eines Professors durch Vertrauenspersonen geheime Erkundigungen über die politischen und religiösen Grundsätze des in Aussicht genommenen Kandidaten einzuziehen²⁾, und fiel die Antwort nicht nach Wunsch aus, so ließ er den Betreffenden unweigerlich fallen. Daß er in dieser Hinsicht kein Nachgeben kannte, hat sogar (wohl die einzige) Differenz zwischen ihm und „seinem Rektor“ erzeugt und 1828 die Berufung Kantes nach Dorpat bereitet³⁾.

Bei dieser Stellungnahme des Fürsten Lieven erscheint der Feldzug, den er bald nach seinem Amtsantritt gegen den rationalistischen Bestand der Theologischen Fakultät unternahm, als eine psychologische Notwendigkeit. Die von ihm allmählich auserwählten neuen Professoren der Theologie begrüßte er mit tiefer Bewegung als „Apostel“, die das sich wieder bekehrende Deutschland gesandt, seine schwere Schuld an den Ostseeprovinzen zu tilgen (Busch p. 46). Eine nähere Schilderung dieser eigenartigen Episode bringt die Geschichte der theologischen Fakultät.

Aber weder an den Sorgen für die Dotierung der Universität, noch an ihrer Versorgung mit „Männern nach dem Herzen Gottes“, wie er sie sich dachte, ließ Fürst Lieven es sich genügen: soviel es ihm möglich war, folgte er den wissenschaftlichen Arbeiten und Unternehmungen der Professoren, der Entwicklung der von ihm so reich bedachten Institute und Sammlungen, dem Leben und Verhalten der Studenten

1) Daß diese prononcierte Stellungnahme des Kurators bei seinen Untergebenen mancherlei „Menschlichkeiten“ hervorrief, dafür liefern die Erinnerungen des Bibliothekars Anders ein paar sprechende Beispiele (passim).

2) C. Biograph. Lexikon II 525, u. Pjetuschow I 604.

3) In einem höchst charakteristischen Brief wirft Lieven Ewers vor, sein warmes Eintreten für Kante beweise, „daß Gelehrsamkeit mit Genialität verbunden, ihm doch mehr als Christentum gelte.“ „Daß die Dreye, zu jetziger Zeit, so gar selten sich vereint finden, oder gefunden werden, das ist's, worüber oft und lange das Herz mir blutet und uns allen bluten sollte.“ (Busch p. 170.)

mit unermüdblicher und warmer, mit verständnisvoller und deshalb anspornender Teilnahme. Und überall beinahe hatte er die Freude, deutliche, greifbare Erfolge wahrzunehmen. In die Zeit seiner Amtsführung fallen viele jener bedeutungsvollen Forschungsreisen¹⁾ ins Innere Rußlands, in den Kaukasus und nach Sibirien, welche von Dorpat aus unternommen worden sind und mit der gewaltigen Erweiterung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse auch den Ruhm der jungen Hochschule in aller Herren Länder hinaustrugen²⁾. Vor allem aber scheint Lieven mit ganz besonderer Anteilnahme an den Forschungen des großen W. Struve, „des Sternenfalken“ gefolgt und auf die von ihm mit Hilfe des Fraunhoferschen Refraktors eingebrachten „Sternenernten“ stolz gewesen zu sein (c. Busch pp. 40—1 und passim im Briefwechsel).

Wie sehr die auf die Hebung des wissenschaftlichen Niveaus und moralischen Ansehens der Universität gerichteten Bestrebungen von Lieven und Ewers nicht nur sachlich von Erfolg gekrönt waren, sondern auch nach außen hin anerkannt wurden, beweist wohl am besten die 1828 erfolgte Begründung des sog. Professoreninstituts zu Dorpat, das speziell der Ausbildung von künftigen Dozenten für die übrigen russischen Hochschulen dienen sollte.

Und schließlich noch Lievens Verhältnis zu den Studenten. Es ist natürlich durch dieselben Grundzüge charakterisiert, wie sein Verhalten zur Universität im ganzen: Fürsorge und Wohlwollen, ein brennender Eifer, die Jugend für dieselben Ideen und Mächte zu gewinnen, denen er sein Leben geweiht. Aber auch die Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung und Disziplin lag ihm, dem alten, strammen Soldaten, sehr am Herzen: „Jede Unordnung oder gar Ungefeßlichkeit im weiten Kreise meines Regiments“, schreibt er als Minister 1830 (c. Busch, p. 36) „wühlt tief und schmerzlich mir im Innern, bleicht mein Haar und rüttelt an meinem starken Körper, zehnfach stärker aber, wenn dergleichen im Dorpatschen Lehrbezirk vorfällt“. Für spezifisch studentisches Wesen, für „Burschikosität“, hat er wohl kaum Verständnis besessen. — Eine Hebung der äußeren Disziplin ist denn seit 1815 auch sicher zu konstatieren; ob es aber dem Fürsten gelungen, den geistig-innerlichen Einfluß zu gewinnen, nach dem er so dürftete³⁾, darüber existieren meines Wissens

1) In der Klingserschen Periode haben wissenschaftliche Reisen von größerer Bedeutung noch kaum stattgefunden (c. Pjetuchow I 268.)

2) Von diesen Expeditionen von M. von Engelhardt, Ledebour, Parrot jun., Eschscholz u., die sich auf fast alle Zweige der deskriptiven Naturwissenschaften bezogen, wird in der Geschichte der physiko-mathematischen Fakultät ausführlicher die Rede sein. — Die Anteilnahme des Fürsten spiegelt sich drastisch u. a. in folgender Stelle aus einem Brief vom 22./IX. 1826: „Hat Professor Eschscholz seine mitgebrachten Schätze schon ausgepackt? Sind ihrer viele? Sind sie schön? . . . O wie peinigt mich die eitle Neugierde, so manches Neue . . . bei Ihnen zu beschauen.“ (Busch p. 107).

3) Er ging darin so weit, daß er sich nicht nur mit Reden, sondern zuweilen mit Briefen an die gesamte Studentenschaft wandte.

keine Zeugnisse¹⁾). Die eigentlich die Studenschaft jener Zeit bewegenden, aufregenden und spaltenden Vorgänge, der Kampf des burschenschaftlichen und landsmannschaftlichen Prinzips, spielten sich völlig außerhalb seines Gesichtskreises ab.

Jeder Wirksamkeit sind eben irgendwo Grenzen gesetzt. Aber gerade Lieven's Wirksamkeit hat besonders weite Kreise gezogen und bezieht sich auf die weitaus meisten Gebiete, die für das so vielfach verzweigte Leben einer Universität in betracht kommen. Dies mag zu einer gewissen Entschuldigung dafür dienen, daß ich in diesem Abschnitt so ungebührlich viel Raum dem Persönlichen gewidmet habe.

Nur ein paar Striche noch, und das Bild der Periode 1817—33 kann in großen Umrissen als vollendet gelten.

Nicht erwähnt habe ich bisher das neue Universitätsstatut von 1820, mit dem Professor Pjetuchow den zweiten Abschnitt in der Geschichte der Hochschule beginnen lassen will, — in seltsamem Widerspruch zu seiner eigenen Erklärung, dieses Statut sei „nicht eine so selbständige Schöpfung wie sein Vorgänger . . .“, sondern „eigentlich nur das in Einzelheiten verbesserte und ergänzte Statut vom Jahre 1803“. (c. Pjetuchow I p. 363.)

In verfassungsrechtlicher Hinsicht bedeutet eben die Lieven-Ewers'sche Ara keine wesentliche Änderung gegenüber dem status quo ante — solche Änderungen traten erst bedeutend später ein. Sie bedeutet den energisch unternommenen und erfolgreich durchgeführten Versuch, durch finanzielle Unterstützung und eine rastlose, von Geist und Verstandnis beseelte administrative Tätigkeit das wissenschaftliche Leben der Universität zu heben und sie in den Stand zu setzen, ihren großen Aufgaben gerecht zu werden.

Diese Aufgaben faßte aber der Spiritus rector, der Fürst Lieven, nicht formell, sah sie nicht bloß in einer intellektuellen, fachmännischen Ausbildung, sondern vor allem in charakterlicher und sittlicher Beeinflussung, in der Erziehung loyaler, monarchisch-konservativer Staatsbürger und glaubenseifriger evangelischer Christen. Der allgemeine Geist des Zeitalters der Restauration ist nicht zu verkennen, und doch hat er durch den Fürsten eine spezifische, man könnte sagen, abgemilderte, gedämpfte und humane Färbung erhalten. Von den Formen geistigen Druckes und despotischer Willkür, wie sie für das innere Rußland durch die Namen Araktschejew, Magnizki und Runitzsch gekennzeichnet werden, sind die Ostseeprovinzen und speziell die Universität Dorpat verschont geblieben, die Universität wohl nicht in letzter Linie dank dem Fürsten Lieven, der gleich einer Schutzmauer die bösen Wetter

1) Ein hübscher Beleg für das große Ansehn, das Ewers sich zu erwerben verstanden, findet sich in der erwähnten Schrift von Bertram.

von ihr ferngehalten — erst viel später haben sich auf baltischem Boden ähnliche Vorgänge abgespielt.

Die allgemeine geistige Haltung der Universität und der Professorenschaft änderte sich nur auf einzelnen Gebieten, im allgemeinen im Einklang mit der von Lieben angestrebten Richtung: der Rationalismus als bestimmender Faktor tritt zurück, ebenso verblaffen allmählich die für die Epoche der Empfindsamkeit charakteristischen Züge. Die neuen, in Deutschland emporkommenden Geistesmächte, die Schelling-Hegelsche Philosophie in ihren mannigfachen Verzweigungen, und die Romantik, die auch in ihrem Mutterlande nicht in gleichem Maße in die breiten Kreise der Gebildeten Eingang fanden, sind an der Dorpater Hochschule kaum zu merklichem Einfluß gelangt, z. T. wohl wiederum dank der siebenden Tätigkeit des Fürsten Lieben, z. T. aus von ihm unabhängigen Gründen¹⁾. — Im allgemeinen macht sich bereits vielleicht eine gewisse Abschmürung von dem deutschen Geistesleben bemerkbar, wenn auch nicht in bewusster Weise, und natürlich nicht in dem Maße, wie das in den beiden folgenden Jahrzehnten, zur Zeit des Hochdrucks des Mikolaitischen Regimes, in mancher Hinsicht der Fall gewesen ist.

Dafür vervielfältigen und verstärken sich die Beziehungen zum Lande und zur baltischen Gesellschaft in ihren geistigen und kulturellen Bestrebungen. Der Antagonismus zwischen der Universität und speziell den adligen Kreisen hatte an Schärfe verloren, seitdem über Barrots Staatsstreich Gras gewachsen, und er selbst in den Hintergrund getreten war gegenüber dem durch seine Heirat mit Dorothea von Maybell mit führenden Familien im Lande verschwägerten Ewers; vor allem seit an der Spitze des Schulwesens und der Universität ein Mann stand, der unter die Söhne des Landes, und unter seine besten Söhne auch von den exklusivsten Kreisen gerechnet werden mußte.

Und schließlich die Stellung zum russischen Reich: sie blieb im wesentlichen dieselbe, wie in der ersten Periode. Tonangebend war auch in dieser Hinsicht Fürst Lieben, der theoretisch kaum auf Widerspruch zu rechnen brauchte, in praxi freilich kaum auf willige Ausführung hoffen durfte, wenn in seinen Amtsschreiben „das Studium der Russischen Sprache aus freier Liebe und Neigung als ein Befehl patriotischer Gesinnung, inbetreff der dadurch eröffneten Möglichkeit engeren Anschlusses an die Interessen des großen Gesamtreiches“ mehrfach dringend empfohlen wird (Busch p. 35).

1) Wennfalls läßt sich unter den juristischen Professoren der Einfluß der Savigny'schen historischen Rechtsschule konstatieren, so weit man sie als eine der Romantik homogene Geisteserscheinung auffassen will. In studentischen Kreisen scheint der Einfluß von Dietz, Th. A. Hoffmann, Fouqué u. a. Dichtern der romantischen Richtung ein recht starker gewesen zu sein.

Aber freilich, gerade auf diesem Gebiet sollten die nächsten Jahre bereits Tendenzen und Reibungsflächen zu Tage treten lassen, die den Anbruch einer neuen Periode in der Universitätsgeschichte herbeiführen sollten.

C. Westöstliche Konflikte. Das I. Stadium.

(1833—54).

Durch das weite Reich der Geschichte in seiner räumlichen Breite und zeitlichen Tiefenausdehnung ziehen sich gewisse große Gegensätze, die trotz ihrer äußeren tausendfältigen Mannigfaltigkeit doch überall auf ähnliche Grundverhältnisse und Grundtendenzen zurückgehen.

Dazu gehört der Gegensatz zwischen dem Gedanken, wenn man will, dem Ideal staatlicher Uniformität und dem provinziellen Sonderleben, der sich dann gewöhnlich auswächst zu einem Konflikt zwischen dem abstrakten Vernunftrecht und dem historischen Recht, zwischen den Forderungen des vorwärtsschreitenden Lebens und dem pietätvollen Festhalten an der Tradition, am Erbe der Vergangenheit.

Führen schon diese Gegensätze auf dem Gebiet von verfassungs- und verwaltungsrechtlichen Fragen zu heftigen Konflikten, so kompliziert sich die Situation noch bedeutend, wenn zwischen den Trägern der staatlichen Zentralgewalt und der Bevölkerung der Provinzen konfessionelle und nationale Unterschiede bestehen.

Während nun aber die Kämpfe um politische Autonomie und kirchliche Sonderstellung das ganze XVI.—XVII. Jahrhundert erfüllen, tritt der nationale Antagonismus, von Ausnahmefällen abgesehen, erst im XIX. Jahrhundert in voller Schärfe und Bewußtheit auf.

Aus rätselhaften, zum mindesten noch lange nicht genügend aufgehellten Tiefen hervorbrechend, hat das Nationalempfinden seinen Charakter als „Privatsache“ abgestreift, hat es sich aus einem Objekt akademischer Erörterungen zu einer Großmacht im Leben der Staaten und Völker entwickelt.

Manchmal treten die Gegensätze zurück, verschwinden zeitweilig nahezu vollständig, um einem Gleichgewichtszustande Platz zu machen. Aber dieses Gleichgewicht ist stets nur labil, im Grunde bestehen die Spannungen weiter.

Es wäre dogmatisch und in höchstem Grade unfruchtbar, in all diesen Konflikten a priori Stellung zu nehmen und die Erscheinungen nach gewissen allgemeinen Etiketten zu beurteilen, die man ihnen anklebt. Nur durch eine tiefer dringende Einzelanalyse kann die geschichtliche Erkenntnis hier gefördert werden, eine Analyse, welche die vorwaltenden Tendenzen in ihrer historischen Bedingtheit zu erfassen sucht

und von Fall zu Fall entscheidet. Es gilt zu erkennen, daß es sich vielfach um Gegensätze handelt, welche so tief mit der Natur der Dinge verknüpft sind, daß ihr Aufeinanderprallen den Charakter einer tragischen Notwendigkeit gewinnt.

Seit dem XVI. Jahrhundert, jedenfalls aber seit der Schwedenzeit ist das Baltikum ein klassischer Boden für alle diejenigen, welche die soeben in allgemeinen Umrissen angedeuteten Gegensätze in konkreter Erscheinungsform studieren wollen.

Peter der Große wird in den Ostseeprovinzen vielerorten nicht als Eroberer, sondern als Befreier begrüßt, weil er dem Lande die von der rücksichtslos zentralisierenden schwedischen Regierung ihm entriessene Autonomie wiedergibt. Die Einführung der Statthalterchaftsverfassung unter Katharina bezeichnet einen zweiten Vorstoß des aufgeklärten, uniformierenden Absolutismus gegenüber dem historisch erwachsenen, altständischen Gemeinwesen. Das Zeitalter Alexanders I. ist für die Ostseeprovinzen dank einer Verkettung von günstigen Umständen durch einen glücklichen Einklang von konservierenden und vorwärtstreibenden Tendenzen gekennzeichnet. Aber im Zeitalter Nikolais I. brechen alle latenten Gegensätze mit besonderer Heftigkeit wieder hervor, um von nun an schon nicht mehr von der Bildfläche zu verschwinden.

Es ist bekannt, daß Kaiser Nikolai I. nur den demokratisch-republikanischen Zeitgeist, die Losungen und den Geist der französischen Revolution haßte, und daß er die Loyalität der Deutschbalten, denen nichts ferner lag als solche Tendenzen, hochschätzte und in ihrer Bedeutung als Stütze für seinen Thron anerkannte. Nationale und religiöse Unduldsamkeit lagen ihm eigentlich fern.

Aber in der russischen Gesellschaft war gerade zu der Zeit, als der rein formal und bürokratisch gefaßte Staatsgedanke seine ideale Verkörperung gefunden zu haben schien, eine erste Welle spezifisch nationalen Empfindens, nationalen Hochgefühls im Entstehen und schnellen Ansteigen begriffen. Die gewaltigen politischen Erfolge zur Zeit der napoleonischen Kriege, die Überzeugung, nunmehr dem durch seine Geschichte und Kultur scheinbar so überlegenen Westen zum mindesten ebenbürtig gegenüberzustehn, das gleichzeitige Erbblühen einer wirklich nationalen Literatur und — last not least — die von Schelling und Hegel, von Savigny und den Romantikern nicht entdeckte, wohl aber zur Geltung gebrachte Lehre vom Nationalgeist als einer weltgeschichtlichen Potenz — all diese Faktoren erzeugten weit über die speziell slawophilen Kreise hinaus in der russischen Gesellschaft die Vorstellung von einer Weltmission, die der russische Staat und im besonderen das russische Volk zu spielen berufen sei. Die Vorstellungen von dem Charakter und Inhalt dieser Weltmission fielen sehr verschiedenartig aus, aber der

Glaube an das Zarentum, an die orthodoxe Kirche und die sittliche Superiorität des russischen Bauern gegenüber den von religiös und staatlich zerfetzenden Einflüssen angegriffenen Völkern des Westens lag meist in der einen oder andern Form diesen Stimmungen zugrunde.

Indem nun aber dieses gesteigerte nationale und konfessionelle Selbstgefühl zusammentraf mit der jedem absolutistisch regierten Staate eigenen Tendenz zur Zentralisierung und Uniformierung, mußte allerdings eine der Sonderegistenz des Baltenlandes verhängnisvolle Tendenz entstehen, die bei ihrem raschen Vordringen auch in die höchsten gesellschaftlichen Sphären schließlich nicht ohne Rückwirkung auf die Haltung des Kaisers bleiben konnte.

Der geistig bedeutendste unter den Vertretern dieser Tendenz war wohl der Graf S. S. Uwarow, von 1833—49 Verwalter des Unterrichtsministeriums.

Vergeblich würde man für die III. Periode der Dorpater Universitätsgeschichte unter den Professoren nach einer einzelnen Persönlichkeit suchen, deren Namen mit ihr in einer ähnlichen Weise verknüpft und verwachsen wäre, wie das mit dem Namen Barrot für die erste, und Ewers für die zweite Periode der Fall ist. Die Rolle, die Dr. Christian Ulmann gespielt, trägt dazu doch zu sehr den Charakter des episodischen, des bloß symptomatisch wichtigen; sie zeigt überdies, daß die Zeit des Handelns zunächst wenigstens vorüber, daß die Zeit des Duldens, des bloß passiven Widerstandes gekommen war.

Dagegen stößt man in den Annalen der Universitätsgeschichte jener Zeit so häufig auf den Namen des Kurators, General Crafftström (1835—54), daß man geneigt sein könnte, ihn als ihren Repräsentanten gelten zu lassen. Und in gewissem Sinn ist er es auch: aber doch nur, insofern jemand ein Repräsentant sein kann, der bloß Werkzeug, bloß ausführendes Organ ist. Soweit die zeitgenössischen Schilderungen es erkennen lassen, scheint sein ganzes Programm in der Durchführung der Parole bestanden zu haben, die Leute seines Schlages mit seltener Einmütigkeit zu allen Zeiten und unter allen Zonen durchzusetzen suchen: „Ordre parieren und Maul halten“. ¹⁾

1) In Pirogows Werken Band I. p. 472 findet sich folgende drastische Schilderung seiner Persönlichkeit: „Militär bis auf die Knochen, erwies Crafftström als Kurator sich als kein so übler Mensch; er hätte viel schlimmer sein können, da er direkt vom Sattel in die kuratorische Kanzlei kam. Die Weltanschauung Crafftströms war unmöglich; seiner Meinung nach gab es eine dreifache Art von Wissenschaft: eine bis zu einem gewissen Grade nützliche, eine schädliche, und — falls man ihr nicht Einhalt tat — sogar sehr schädliche, und eine brauchbare, und sogar notwendige, als Zeitvertreib und Belustigung für bemittelte Leute“ (c. Pjetuschow I. 353—54).

War Crafftström der typische Vertreter des ideenlosen Nikolaitischen Bureaukratismus, und lag der Hauptmangel des aufrechten, braven Mannes darin, daß ihm jedes Sensorium für den Unterschied zwischen Kaserne und Universität abging, so war sein Chef, der Unterrichtsminister S. S. Uwarow, ein Mann, der das ganze geistige Leben seiner Zeit sich angeeignet, und aus diesen Elementen sich dann eine eigenartige Weltanschauung auferbaut hatte. Da die Dorpater Universität unter ihren in politisch maßgebender Stellung befindlichen Gegnern keinen geistig bedeutenderen und insolgedessen gefährlicheren gehabt, da von ihm der erste ernsthafte Angriff gegen ihre in 3 Dezennien erworbene Sonderstellung ausging, und dieser Angriff in Motivierung und Ausführung für die ganze Folgezeit programmatisch geblieben ist, so muß hier näher auf ihn eingegangen werden¹⁾.

Sergei Uwarow entstammte einer alten Adelsfamilie und wurde 1786 als Sohn eines Adjutanten der Kaiserin Katharina II. geboren und von ihr aus der Taufe gehoben, noch als Knabe beim Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten „eingeschrieben“; „lebte darauf längere Zeit in Deutschland und studierte Deutschland“, (c. Schmid p. 2), genoß 1809 in Wien den Verkehr mit dem Freiherrn von Stein und Pozzo di Borgo, verkehrte in Paris in den Kreisen der Akademiker und ließ 1810 seine Erstlingschrift erscheinen, „Projet d'une Académie Asiatique“, die er Goethe übersandte, und die das größte Interesse des damals gerade mit dem „Westöstlichen Divan“ beschäftigten Altmeisters erregte.

In dieser Schrift stellte Uwarow die Errichtung einer speziellen Akademie zur Erforschung der unermesslichen Welt des Orients als eine Aufgabe hin, deren Lösung kulturelle sowohl als auch politische Gründe Rußland zur dringenden Pflicht machten.

Erreichte der junge Schriftsteller auch nicht sein unmittelbares Ziel, so wurde dieses Werk doch der Anlaß zu den ihn unendlich beglückenden Beziehungen zu dem „großen Geist“, der für ihn „die letzte Krone Deutschlands“ war (Schmid p. 19), Beziehungen, die bis zu Goethes Tode andauerten.

Bereits im Jahre 1810 sehen wir den 24-jährigen Uwarow in hoher Stellung — als Kurator des Peterburger Lehrbezirks — tätig. Unter Berufung auf einen Ausspruch des berühmten Philologen Chr. G. Heyne²⁾ sucht er der griechischen Sprache ein Übergewicht im Unterricht zu sichern. Aber bereits 1821 veranlaßte ihn der oben bereits erwähnte

1) Als Quelle für die folgende Darstellung haben mir gedient die entsprechenden Partien bei Pjetuchow (I. 347—353, 421—435) und der Aufsatz von Dr. G. Schmid in der Russischen Revue XXVII, № 2: „Goethe und Uwarow und ihr Briefwechsel“ (St. Petersburg 1888).

2) Rußland hat einen unendlichen Vorzug vor ganz Europa voraus; es kann die griechische Literatur zum Grunde legen und folglich einen in ganz Europa unter-schiedenen weit feineren Originalgeschmack unter sich einführen (c. Schmid p. 14.).

Umschwung im russischen Unterrichtswesen, seine Stellung niederzulegen; doch verbleibt er Präsident der Akademie der Wissenschaften. Seine inzwischen eifrig fortgesetzte literarische Wirksamkeit bezieht sich in erster Linie auf Fragen der griechischen Literatur- und Religionsgeschichte.¹⁾

Ich habe diese Daten mit einiger Ausführlichkeit gebracht, teils um mein oben gefälltcs Urteil über Uwarow's geistige Bedeutung wenigstens andeutungsweise zu begründen, teils um einzelne von seinen Ansprüchen, die ich noch anzuführen habe, nicht allzu unmotiviert erscheinen zu lassen.

Als Uwarow nach Liebens Rücktritt 1833 zum Leiter des Unterrichtsministeriums berufen wurde, standen für ihn die leitenden Grundsätze seiner Tätigkeit augenscheinlich fest; er wollte „ein Bildungswesen schaffen, das durch die Anpassung der allgemeinen Weltkultur an die Bedürfnisse des russischen Volkslebens, des russischen Volksgcistes allen wahre Früchte zu bringen vermöge“ und „die sich entwickelnden Elemente und erwachenden Kräfte nach Möglichkeit unter einen Generalnenncr bringen“ (Bjetuchow I, 348). Dabei wandte Uwarow von vornherein eine große Aufmerksamkeit der Grenzmarkenfrage zu; ihre kulturelle und nationale Abgeschlossenheit und Buntstüchigkeit, das Fehlen einer organischen Verknüpfung mit dem Reichsinneren beunruhigt ihn. In den Grenzmarken, wie im Zentrum, erstrebt er „die Erzielung einer vaterländischen, den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechenden Bildung, einer beständigen und in der Hauptsache russischen Bildung.“²⁾

In der Denkschrift vom Jahre 1843, der die vorliegenden Zitate entlehnt sind, und in andern Schriftstücken zeigt Uwarow, daß er eine wenn auch einseitige, so doch ziemlich deutliche Vorstellung von den Balten und den baltischen Provinzen besaß; seine diesbezüglichen Ausführungen, die Ausführungen eines scharfsinnigen, nichts weniger als wohlwollenden Beobachters, sind durchaus interessant.³⁾

Als Vorzüge der Balten nennt Uwarow „ihre politische Treue, das Gefühl der Ergebenheit gegenüber dem gesetzmäßigen Herrscher, seelische Tugenden und eine gewisse Offenherzigkeit.“ „Der eigentliche Grundirrtum der deutschen Gouvernements bestehe darin, daß sie noch immer nicht begriffen, daß Rußland erwachsen sei, . . . daß sie mit Zähigkeit und geistiger Unbeweglichkeit an der Vorstellung festhielten, Rußland sei noch der Säugling, dessen Schutz sie den Tribut eines nicht immer unparteiischen, nicht immer uneigennütigen Eifers dargebracht hätten“. Der Anspruch auf eine Führerrolle gegenüber dem Nikolaitischen Rußland sei ein Anachronismus: „Fälschlicherweise

1) c. die Schriften: „Essai sur les mystères“ (1812, 1815 und 1816) und: „Nonnos von Panopolis“, der Dichter . . . (1817), die Goethe in einer Nummer von „Kunst und Altertum I Band III. Heft“ einer ehrenden Besprechung unterzieht.

2) Diese Stellen stammen aus einer 1843 dem Kaiser eingereichten Denkschrift.

3) Gegenüber den späteren Auslassungen von Raskow, Samarin und Askoff sind Uwarow's Ausführungen in durchaus maßvollem Tone gehalten.

hält sich der Geist der Ostseegouvernements für den Vertreter deutscher Bildung in Rußland; wir verstehen und schätzen diese Kultur besser als sie.¹⁾

Wie manches Wahre und wie viel Irrtümliches in diesen Ausführungen! Und was den letzten Satz anbetrifft, so konnte Uwarow als hochgebildeter Privatmann ihn aufstellen, der Goethe zu einer Zeit seine verständnisvoll begeisterte Huldigung darbrachte, wo man in Livland im allgemeinen eifriger Kotzebue und Merkel las. Aber wem eine grausame optische Täuschung, wenn er als Vertreter seines 50-Millionenvolkes so zu sprechen unternahm!

Die Balten aus ihrer splendid isolation herauszuführen, sie von dem Dünkel ihrer kulturellen Mission zu heilen und ihre Verschmelzung mit dem übrigen russischen Reich in die Wege zu leiten — das war eine Aufgabe, die sich Uwarow gleich zu Beginn seiner Amtsführung gestellt hatte, und zu deren Durchführung er in 3 Denkschriften aus den Jahren 1835, 36 und 38 dem Kaiser die geeigneten Maßregeln vorschlug. (c. Pjetuchow I. 422—7). In der bedeutendsten von ihnen, der vom Jahre 1836, spricht er von 2 Reformmethoden, die man gegenüber dem Dörptschen Lehrbezirk und der Dorpater Universität anwenden könne: der endgiltigen und der vorbereitenden. Wirklich nutzbringend und allein des Staates würdig sei eigentlich nur die erste; sie bestehe in einer sofortigen und vollkommenen Russifizierung des gesamten Unterrichtswesens in den 3 Gouvernements, im speziellen in bezug auf die Universität in der Anwendung des soeben bestätigten allgemeinen Universitätsstatuts vom Jahre 1835 auf sie. Aber da dieser theoretisch einzig richtige Weg praktisch nicht gangbar sei,²⁾ so schlägt der Minister vorbereitende Maßregeln vor. Da die Studenten des Russischen zu wenig mächtig seien, müsse man zunächst mit der Reform der Mittelschulen beginnen.

Und Uwarow bringt im speziellen 8 Punkte in Vorschlag, welche nahezu alle die Mittel enthalten, mit denen 50 Jahre später das damals bereits geplante Werk zur Ausführung gebracht wurde (c. *ibid.* 424—6).

Von praktischer Wichtigkeit war vor allem die auch wirklich so gleich durchgeführte Entbindung der Universität von ihren Rechten und Pflichten als Oberschulbehörde: damit wurde das Schulwesen ihrer Beeinflussung entzogen.

1) Gerade Uwarow bietet ein interessantes Beispiel dafür, wie eng der Aufschwung des Nationalempfindens in Rußland mit den politischen Erfolgen Alexanders I. verknüpft ist. (c. die Zitate bei Schmid aus Uwarows Jugendschriften pp. 18, 47, 49—50).

2) Interessant ist, daß unter den bedenklichen Folgen einer solchen Maßnahme, Uwarow auch das Mißvergnügen anführt, das unter den reichsdeutschen Professoren der Dorpater Universität entstehen würde, die in diesem Falle ihre Stellen aufgeben müßten (*ibid.* p. 424).

Von Wichtigkeit waren sodann speziell für die Universitätsfrage Punkt 7 der Eingabe, der die Erlangung aller gelehrten Grade von der Kenntnis der russischen Sprache abhängig machte, und Punkt 8, der dem Minister gestattete, in gewissen Fällen in die Rechte des Konseils einzugreifen und von sich aus Professoren russischer Herkunft zu ernennen, die dann in der Reichssprache zu lesen hätten.

Trotzdem die in den Uwarowschen Eingaben gemachten Vorschläge die Allerhöchste Zustimmung erlangt hatten, trug gerade der Kaiser doch gewisse Bedenken, sie offiziell bekannt zu geben, und sie wurden nur teilweise und unter der Hand dem Rektor mitgeteilt. Trotzdem drang die Kunde von den geplanten Maßregeln in weitere Kreise und nahm vielleicht gerade infolge dieses Charakters als Gerücht noch beunruhigendere Formen an; ja, infolge einer Indiskretion von seiten der Kanzlei wurde die Denkschrift vom 7. VI. 1838 im vollem Wortlaut in der ausländischen Presse bekannt, die schon vorher aufmerksam geworden war (c. *ibid.* 426—7).

Einen ganz offiziellen Charakter trugen die Verfügungen, aus den Jahren 1835—8 welche, die Befugnisse des Kurators in Sachen der Jurisdiktion über die Studenten auf Kosten der Rechte des Universitätsgerichts erweiterte, und die 1841 erfolgte Bestimmung, wonach — entsprechend dem russischen Universitätsstatut vom Jahre 1835, aber entgegen dem Dorpater Statut — der Rektor und die Dekane auf 4 Jahre, statt, wie bisher üblich, auf 1 Jahr gewählt werden sollten. (*ibid.* pp. 373—5).

Alle diese Maßregeln waren nicht nur als Förderung der Russifizierung gedacht, sondern sollten auch die Stellung der Universität als einer autonomen Körperschaft erschüttern, die Uwarow ebenfalls als Anomalie betrachtete (*ibid.* p. 422).

Trotzdem, wie gesagt, nur Bruchstücke der Uwarowschen Pläne im Baltienland offiziell bekannt geworden waren, wurden sie doch sofort in ihrer symptomatischen Bedeutung erkannt und richtig eingeschätzt und riefen den tiefsten Eindruck hervor. Seit mehr als einer Generation lebte man im allgemeinen der Zuversicht, einer Regierung untertan zu sein, welche wirklich gesonnen sei, die Privilegien des Landes eher zu mehren, als zu diminuiren.¹⁾ Jetzt fühlte man sich plötzlich an einem der empfindlichsten Punkte bedroht, und sah sich vor einen Abgrund gestellt, von dessen Existenz man vor kurzem noch nichts geahnt.

Waren diese Verfügungen in ihrem Sinn und ihrer Tragweite schon klar genug für diejenigen, welche „die Zeichen zu deuten verstanden“, so brachte das auch sonst in das baltische Leben so schmerzlich einschnei-

1) Der Druck, den die Regierung in Sachen der Agrarreform zweifellos ausgeübt hat, scheint nicht als Schmälerung oder Bedrohung der Landesprivilegien aufgefaßt worden zu sein.

dende Jahr 1842 Vorgänge, die den Wandel der Zeit seit den Tagen Barrots und Liebens auch dem politisch Unmündigen zum Greifen deutlich vor die Augen stellte. J. Eckardt, der sein so wunderbar geschildertes „Livländisches Stilleben“ mit diesem Jahr zu Ende gehn läßt, berichtet stimmungsvoll, wohl z. T. nach persönlichen Jugendeindrücken: ¹⁾ „An einem rauhen, trüben Novemberabend fuhr . . . eine mit 3 Postpferden bespannte Kalesche an dem Convent vorüber ins Pastorat und bald darauf weiter nach Riga. „Ulmann ist gestern durchgereist“, berichtete am andern Morgen ein Hausfreund, der zum Kaffee erschien, „Sie wissen doch“ — und das Gespräch verlor sich in ein Flüstern, dessen Inhalt den Kindern verborgen bleiben sollte, die nur die Namen „Ulmann, Bunge — Madai“ nennen hörten und nicht begreifen konnten, was den Erwachsenen plötzlich das Blut aus den Wangen trieb.“

Nur ganz kurz seien hier die Vorgänge skizziert, auf welche Eckardt anspielt: es handelt sich um die Amtsentsetzung des Professors Dr. theol. Christian Ulmann (des späteren Bischofs), dem 8 Vertreter der Studentenschaft zum Dank für die während seines Rektorats geleisteten Dienste bei der Regelung der Duell- und Ehrengerichtsfrage einen silbernen Becher überreicht und später ein Ständchen dargebracht hatten. Mit ein paar kurzen Worten hatte Ulmann gedankt; alles war möglichst wenig auffällig abgemacht worden, weil man bereits wußte, daß der Kurator eine Manifestation nicht wünsche; hatte er doch dem Rektor Volkmann die Mitteilung zukommen lassen, er habe Grund, ihn auf das Gesetz aufmerksam zu machen, daß den Vorgesetzten verbiete, von ihren Untergebenen Geschenke anzunehmen. Doch der bekannte Jurist, Professor Bunge, hatte ausdrücklich erklärt, auf das Verhältnis zwischen Student und Professor finde dies Gesetz keine Anwendung.

Raum wurde der Vorfall bekannt, als der Kurator ein Verfahren einleitete, in dessen Verfolg Ulmann seines Amtes entsetzt wurde wegen Entgegennahme des Bechers und „Aufreizung der Jugend durch eine Rede, gar mit einem Becher Wein in der Hand, was als Geistlichem namentlich ihm übel anstehe“ ²⁾. Aus dem Dienst entlassen wurde auch Volkmann, weil unter seinem Rektorat etwas Derartiges hatte passieren können, und Bunge nach Kasan strafversetzt wegen willkürlicher Auslegung des Gesetzes. Darauf legte der Jurist Madai sein Amt nieder, und nach einiger Zeit auch der berühmte Mytholog, Professor L. Preller ³⁾. Sie alle gehörten zu den tüchtigsten Lehrern und Gelehrten der Universität.

1) c. Die baltischen Provinzen Rußlands II. Aufl. (1869) p. 420. Natürlich ist die Schilderung wohl aus „Dichtung und Wahrheit“ gemischt.

2) Die Darlegung dieser Vorgänge gebe ich nach der ausführlichen Erzählung in der „Deutschen Universität Dorpat“ pp. 45—48.

3) Doch ist in letzterem Falle der kausale Zusammenhang nicht sicher (c. Biograph. Legiton II. p. 461).

So lastete auf der Hochschule und dem ganzen Land ein schwerer, lähmender Druck. Eine weitere Verschlimmerung brachte dann das Jahr 1848. Es rief in Rußland keinerlei Revolution, wohl aber ein verschärftes Einsetzen der Reaktion hervor. Auch die Hochschulen wurden von ihr betroffen, da man sie als die Hauptverbreitungsherde des Unheils ansah. 1849 wurde die Zahl der Studenten auf 300 für jede Universität beschränkt ¹⁾, 1850 erfolgte die Verfügung, daß der Rektor in Zukunft von der Regierung erwählt werden würde, und zwar eventuell auch nicht aus der Zahl der Professoren ²⁾. Drakonische Maßnahmen gegen die Studenten waren darauf angelegt, jede selbstständige Regung in ihnen sofort zu ersticken und sie einem Regime zu unterwerfen, das an geistlos-starrerem Formalismus dem berühmten Kasernendrilla kaum um Haarsbreite nachgab ³⁾.

Und gleichsam um auch diesmal durch einen Gewaltakt gegen Einzelpersonen den Geist des Systems zu verdeutlichen, wurden 1850 zwei Universitätsdozenten auf einen unbedeutenden Anlaß hin verhaftet — es war festgestellt worden, daß sie mit einer Richte des als gefährlicher Revolutionär geltenden Dichters Kinkel korrespondiert hatten. Der Jurist E. Dsenbrüggen kam mit dem Schrecken davon, — als ausländischer Untertan wurde er bald aus der Haft entlassen. W. Gehn aber, damals Lektor der deutschen Sprache, saß 6 Wochen in den Kasmatten der Peter-Paulsfestung ⁴⁾ und wurde dann ins Innere des Reiches verschickt, wo er 5 Jahre bis zum Tode Nikolais in geistiger Wüste schmachtete: die brutalste Behandlung, welche die Annalen der

1) Inbezug auf Theologen und Mediziner wurde diese Bestimmung nicht streng eingehalten.

2) Das geschah denn auch im Jahre 1851 durch Ernennung des Schuldirektors des Livländischen Gouvernements, E. Haffner.

3) Obgleich diese historische Einleitung sich nicht die Aufgabe gestellt hat, eine Darstellung des studentischen Lebens zu geben, sei hier doch eine Schilderung wiedergegeben, um den während dieser Epoche auf ihm lastenden Druck zu veranschaulichen: Bloß weil es in Deutschland Studentenverbindungen gab, wurden sie in Dorpat aufs strengste verboten; bloß weil deutsche Burschenschaften in Frankfurt ein Attentat auf die Ordnung verübt hatten, wurden 17 dorpatsche Burschenschaftler relegiert und zum Teil zu gemeinen Soldaten gemacht; bloß weil in Deutschland die Studenten Freiheiten genossen, sollten sie in Dorpat aller beraubt werden . . . Sie wurden in Uniform gesteckt und das Hauptaugenmerk der Bedelle auf diese gelenkt. Wehe dem Studenten, der einen Knopf seiner Uniform nicht zugeknöpft hatte; er kam ins Karzer; wehe ihm, wenn er gar in Zivilkleidung sich blicken ließ; er wurde auf ein halbes Jahr ausgeschlossen; wehe ihm, wenn er es wagte, sich einen Schnurrbart wachsen zu lassen; das war offene Verhöhnung des Gesetzes; dreimal wehe über alle, die, gleichviel ob als Partien oder als Sekundanten, an einer Menfur sich beteiligten; sie kamen alle vor ein Kriegsgericht. Kommerse, Komitee, Konvente wurden streng verpönt, mehr als 3 Mann durften nicht zusammen auf der Straße stehen, mehr als 6 nicht in einem Privatquartier sich versammeln. Und doch wurden Mensuren ausgemacht, und doch wurden reger denn je Konvente abgehalten (c. Die deutsche Universität Dorpat, pp. 76—76).

4) Der Satz „Gehn kam als russischer Untertan auf Jahre in die Kasmatten“ (c. Die deutsche Universität Dorpat, p. 49) enthält somit eine Ungenauigkeit.

Dorpater Universität einem Dozenten gegenüber zu verzeichnen haben, hat also gerade den Mann getroffen und ihn unserer Hochschule ent-rissen, der vielleicht nächst R. E. von Baer die bedeutendste wissenschaftliche Kapazität ist, welche die Ostseeprovinzen hervorgebracht haben . . .

Hervorgehoben sei noch, daß an den zuletzt erwähnten Verfü-gungen und Vorgängen Graf Uwarow keinerlei Anteil mehr gehabt, da er bereits 1849, wie erwähnt, als Minister zurückgetreten war. In den letzten Jahren seiner Amtsführung hatte er übrigens in seinen Russifi-kationsabsichten nachgelassen und war zur Universität in ein wohl-wollenderes Verhältnis getreten (c. Pjetuchow I 351).

Trotzdem aber ist es die Uwarowsche Ära gewesen, welche die Geburtsstunde des spezifisch-baltischen Geistes und Bewußtseins geworden ist, speziell in seinen auf Negation beruhenden Bestandteilen, in seiner Einseitigkeit und Schroffheit. Damals erfolgte die entscheidende Wen-dung gegen den Osten und alles, was von Osten kam, — was noch nicht ohne weiteres die Hinneigung, das Zugehörigkeitsgefühl nach Westen hin involvierte. Es wird nicht unberechtigt gewesen sein, wenn Uwarow in dem Verhalten vieler Balten Rußland gegenüber etwas verlegend-Hochmütiges und Herablassendes, vielleicht auch kühl Berechnendes herausfühlte. Das war eine rein individuelle und instinktmäßige, keines-wegs vom öffentlichen Bewußtsein getragene und sanktionierte Stellung-nahme. Erst seit der Uwarowschen Ära¹⁾ wurde die prinzipielle Scheide-wand gezogen, der geistige Grenzwall errichtet. Es gibt eben Formen des Angriffes und Druckes, auf die hin die Verständigungsmöglichkeiten schwinden, und jeder Versuch des Einlenkens vom Gefühl der Würde abgelehnt werden muß.

Und jene Männer, welche dann späterhin in erster Reihe als Führer, Wächter und Türmer auf dem Grenzwall gestanden, die innerlich Unversöhnlichen, welche auch in besserer und freierer Zeit den scheinbaren Frieden nur als unsicheren Waffenstillstand ansahen und auf dem Qui-vive-standpunkt verharrten, — ein Schirren, ein August, ein Alexander, ein Georg von Dettingen, ja, auch ein Hermann von Samson trotz seiner anders gearteten Orientierung — sie haben ihre Studentenjahre, die Zeit, wo man die fürs Leben entscheidenden Eindrücke empfängt — im Kleinkrieg mit den Graffströmschen Bedellen verbracht und Ullmanns Schicksal unter dem Zeichen des „tua res agitur“ nachempfunden.

Ja, es war eine harte Zeit für diejenigen, numerisch übrigens vielleicht nicht allzu zahlreichen Elemente im Lande, welche genügend geistige Reife besaßen, um sie politisch denkend und empfindend zu durch-

1) Ich fixiere die Geschichte der Universität und spreche deshalb von der Uwa-row'schen Ära. Für andere Lebensgebiete kämen andere Namen in erster Linie in Betracht.

leben. Denn auch nach Westen, nach dem Mutterlande hin, gab es damals im Baltentum weniger Beziehungen, als in der vergangenen und folgenden Periode. Das hatte zunächst seine rein äußeren Gründe in weiteren drakonischen Bestimmungen des Nikolaitischen Regimes, in der Unmöglichkeit, einen Auslandspaß anders, als auf ein ärztliches Zeugnis hin zu erhalten, in dem absoluten Verbot eines Studiums an ausländischen Universitäten, in der schließlich auch noch erlassenen Verfügung, nur russische Untertanen für neuzubesehende Lehrstühle in Betracht zu ziehen.

Aber auch von tiefer liegenden Gesichtspunkten aus mußten die Verbindungsfäden nach Deutschland hin an Festigkeit und Gewicht verlieren: denn gerade damals war es eine Epoche, wo dieses Land weder durch das Schauspiel kultureller Blüte noch politischer Machtentfaltung die Blicke Rettungsuchender auf sich ziehen konnte, wo es sich selber in einer Epoche peinvoller Unsicherheit und Zerrissenheit befand.

So hieß es, entweder ganz Gast und Fremdling auf Erden zu werden — wie charakteristisch sind die damals ernsthaft in Erwägung gezogenen Auswanderungspläne nach Amerika (!)¹⁾ —, oder sich auf den engsten Kreis zu beschränken, in den Heimathoden tief und tiefer sich einzuwurzeln. Aus jenen Zeitverhältnissen und Stimmungen sind sie erwachsen, jene resignierten, von einem bitteren Beigeschmack begleiteten Worte, die der herbste, der eigenwilligste, der bodenständigste Walte seiner Landsleuten auf den weiteren Weg mitgegeben, jene Worte, die seiner Meinung nach schon für Plettenberg's Zeit gegolten: „Festhalten und ausharren ist ihre Lösung“.

Vielleicht könnte es manchen scheinen, als ob diese Darstellung zu sehr in düsteren Tönen gehalten ist. Als Gegenstück und zugleich, um die Schilderung jener Zeit mehr abzurunden, füge ich folgenden schönen Passus aus dem Eckardt'schen Aufsatz hinzu: „Aber gerade diese Zeit äußerer Schwierigkeiten, in welcher die Universität sich nur mühsam die Treue gegen ihre Tradition wahren konnte . . ., gerade diese Zeit sollte der gelehrten Anstalt wie dem Studententum vielfach zum Heil werden, sie „nach Oben“ reißen . . . In die Jahre 1836 bis 1854 fällt nicht nur die Berufung einer Reihe ausgezeichneten Professoren, die . . . Landeskinder waren und ein liebevolles Verständnis für die wahren Bedürfnisse der heimischen Hochschule mitbrachten, deren Sache sie sich bedinglos hingaben, — während desselben Abschnittes erlebte auch das Dorpater Burschentum eine innere Wieergeburt und Kräftigung, welcher es seine schönsten Erfolge und Errungenschaften dankt . . .“ (Eckardt, op cit. p. 383.)

So hatte sich das Baltentum in dieser Zeit nach innen zu konsolidiert und eigentlich erst konstituiert; nach außen hin freilich die Brücken

1) Bekanntlich haben Georg und Eduard von Dettingen Ende der 40-er Jahre eine Rekognoszierungsfahrt in die Vereinigten Staaten unternommen. Einige ihrer Zeitgenossen ließen sich dort dauernd nieder.

zu einer Verständigung nahezu abgeschnitten. Die Verschiedenheit zwischen West und Ost hatte sich zum Gegenjag und zur Feindschaft vertieft, die Gesamtlage im Baltikum einen Zug ins Ausichtslose, ins Tragische erhalten.

Ob das der gewöhnliche Verlauf der Dinge in all den Fällen ist, von denen ich zu Beginn dieses Abschnittes sprach?

Damit hätte ich die Darstellung auch der dritten Epoche in der Geschichte der Univerſität beendet.¹⁾ Und hier mache ich zunächst Halt. Nicht daß ich die Darstellung der weiteren Entwicklung unberücksichtigt lassen will; das würde der im Vorwort geäußerten Absicht, eine bis zur Gegenwart fortgeführte Geschichte der Univerſität zu liefern, ja direkt widersprechen; aber ich gehe zu einer andern Art der Darstellung über.

Die zeitlich uns nahe liegenden Vorgänge aus der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts sind so kompliziert in ihren Zusammenhängen, daß für viele Fragen sich noch kein einigermaßen befriedigendes Bild ergibt. Ebenso wenig ist der Einfluß und die Rolle einzelner bedeutender Persönlichkeiten und ihrer Wechselbeziehungen so deutlich erkennbar, wie das dank den zahlreichen Monographien für die erste Hälfte des verfloffenen Jahrhunderts der Fall ist. Hier liegt noch viel unveröffentlichtes Material in Akten und zunächst nur handschriftlich vorhandenen Memoiren, deren Heranziehung für diese Arbeit aber ausgeschlossen war.²⁾

So habe ich einen Mittelweg gewählt: statt einer in chronologischer Abfolge fortschreitenden und mit der Charakteristik der führenden Persönlichkeiten verknüpften Erzählung will ich das Weitere in eine Reihe kulturgeschichtlicher Betrachtungen auflösen, die aber das Wesentliche von dem vermitteln, was über die letzten 60—70 Jahre im Leben der Univerſität zu sagen ist.

Hier sollen nur einige Andeutungen darüber gegeben werden, wie bei fortlaufender Darstellung die weitere Entwicklung zu periodisieren wäre, unter Berücksichtigung wenigstens einiger von den früher zu Grunde gelegten Gesichtspunkten.

Der Tod Nikolais I. brachte den Zeitgenossen vielfach erst zum Bewußtsein, in welch' einem Maße der Kaiser ihr Dasein beeinflusst, den meisten von ihnen die Lebenspulsse unterbunden hatte. In stürmischer Hast suchten sich die lang niedergehaltenen Kräfte einen Weg zu

1) Da es eine einheitliche geistige Gesamthaltung auch in Westeuropa in jener Zeitperiode kaum mehr gab, habe ich von einer Charakteristik der dritten Periode in dieser Hinsicht zunächst abgesehen. Einige zusammenfassende Bemerkungen hierüber folgen noch.

2) Auch die Pietuchoff'sche Darstellung nimmt von 1865 an einen wesentlich andern Charakter an.

bahnen, gleichsam um nachzuholen, was sich noch nachholen ließ. In noch größerem Maßstabe wiederholte sich jetzt die Wendung von den krassesten Formen der Autokratie zum Liberalismus, als Rußland sie schon nach dem Tode Pauls I. unter Alexander I. erlebt. Aber von der Regierung Alexanders II. gilt zugleich auch in gesteigertem Maß, daß sie nicht von einheitlichen Prinzipien getragen wird, wie das von der Aera Nikolais I. gesagt werden kann: in ihrem ganzen Verlauf bekämpfen sich wechselseitig zwei Strömungen, und wie der Liberalismus in Rußland noch nie solche Triumphe gefeiert, so hat auch der nationalistische und im Grunde reaktionäre Chauvinismus sich selbstbewußter als je zuvor entfaltet und gebärdet.

Alexander II. hat aber umschichtig diesen beiden Strömungen sein Ohr geliehen, und in seiner Politik den Ostseeprovinzen gegenüber sind sie wechselweise zum Ausdruck gelangt, die liberale mehr in der ersten, die nationalistische mehr in der zweiten Hälfte seiner Regierung. Die Persönlichkeiten und die Haltung der jeweiligen Kuratoren des Lehrbezirks sind ein guter Gradmesser für das jeweilige Kräfteverhältnis der beiden Richtungen.¹⁾

Aber trotz aller für das baltische Empfinden bedrohlichen Anzeichen, ja trotzdem daß ja schon im Jahre 1869 auf Grund des allmählich aufgehäuften Zündstoffes sich die markanteste literarische Episode in den west-östlichen Kulturkämpfen der letzten Decennien abspielte — der Zweikampf zwischen J. Sfarin und G. Schirren, kann man doch die Jahre 1855–80 als eine in der Hauptsache einheitliche Periode, als eine II. Periode der Expansion und der Blüte bezeichnen.²⁾

Als eine Zeit der Blüte nicht einmal in erster Linie vom Standpunkt der wissenschaftlichen Leistungen aus; — denn wenn auch viele der klangvollsten Namen in den Annalen der Dorpater Universität gerade in diese Periode hineingehören, so ist doch auch die vorhergehende Periode speziell auf dem Gebiet der Medizin- und Naturwissenschaften ungewöhnlich reich und fruchtbringend gewesen. Aber das gesamte Lebensgefühl, das Gefühl der Daseinsberechtigung und der Daseinsfreude hat gerade in dieser Zeit einen Grad der Intensität erreicht, wie wohl nie zuvor und sicher niemals nachher. Man fühlte sich getragen von der wärmsten Sympathie des ganzen Landes, von der Teilnahme im Deutschen Reiche, zu dem man wieder in engere Beziehungen treten

1) Ihre Charakteristik soll hier nicht wiederholt werden. Ich könnte darüber nur geben, was einerseits in der „Deutschen Universität Dorpat“ und andererseits bei Pjetuchow (passim) darüber gesagt ist. Einige Ergänzungen bietet noch der im übrigen sehr unselbstständige „Livonus“ gezeichnete Aufsatz „Dorpat—Jurjew“ in den „Preussischen Jahrbüchern“ vom Jahre 1903

2) Wenn Pjetuchow wiederum das Statut vom Jahre 1865 als Periodisierungsmerkmal wählt, so ist das natürlich ebenso formalistisch und verfehlt, wie das vom Statut des Jahres 1820 gilt.

konnte und trat. Und diesem Aufschwung tat auch das an der Bewußtseinschwelle lagernde Gefühl keinen Abbruch, daß die Lage bitter ernst, daß die Tage der baltischen Herrlichkeit vielleicht gezählt seien: nach dem auch für die Psychologie geltenden Gesetz der Polarität können diese entgegengesetzten Stimmungen neben einander bestehen, ja einander gegenseitig erhöhen.

Aber als mit Anbruch der 80. Jahre Alexander III. den Thron bestieg und statt der wechselnden Strömungen der letzten Decennien nunmehr ein eisiger Wind aus einer bestimmten Richtung zu wehen begann, da konnte sich niemand mehr verhehlen, daß es Herbst geworden, daß der Winter vor der Türe stehe. Das Decennium 1880 — 90 glich Novembertagen mit letztem Laubfall, mit lastenden Nebeln und erstem Kahlfrost.

Und dann kamen, von etwa 1890 ab, die Jahre der Russifizierung und die Jahrzehnte der nunmehr umbenannten, der russischen Universitas Jurjevensis. Zunächst gab es eine Periode schneidender Kontraste, Auflösungs- und Übergangszustände. Dann verklang auch das Kampfgetöse, und das neue Gebilde gewann bestimmtere Umrisse, ja erlebte sogar eine innere Kräftigung, eine Regeneration. Nur war es eben etwas ganz anderes geworden, und hinter der Alma mater Dorpatensis schienen sich die Pforten der Geschichte ebenso für immer geschlossen zu haben, wie hinter der schwedischen Academia Gustaviana und Carolina des XVII. Jahrhunderts.

Bis dann plötzlich der Februar 1918 eine Wendung brachte, die noch vor 5 Jahren niemand erwartet und niemand für möglich gehalten hätte.

H. S e m e l.

Zur Geschichte der Fakultäten.

A. Die Theologische Fakultät.

Von Prof. D. Karl Birgensohn.

Schon die deutsch-schwedische Universität Dorpat des 17. Jahrhunderts war eine evangelisch-lutherische Universität gewesen. Gemäß dem Charakter des baltischen Landes, das eine rein evangelische Bevölkerung besaß, und gemäß den im Nystädter Frieden bestätigten Kapitulationen der Ritterschaften konnte die ursprünglich als Landesuniversität gedachte, 1802 neugegründete Universität trotz der russischen Oberhoheit nicht anders als deutsch und protestantisch sein. Es entsprach daher der staatsrechtlichen Stellung des Landes, daß die Universität sofort mit einer lutherischen theologischen Fakultät ins Leben gerufen wurde. In der Fakultät herrschte zunächst wie überall zu jener Zeit die rationalistische Richtung. Nur der Professor der Dogmatik L. Ewers vertrat die lutherische Orthodoxie, hatte aber keinen entscheidenden Einfluß in der Fakultät. Unter den rationalistischen Professoren jener Zeit ist besonders W. F. Hezel eine hervorragende Persönlichkeit. Zwar erscheint dem heutigen Leser vieles an ihm wunderlich, ja sogar abgeschmackt, denn er gehörte zu jenen Rationalisten, die die Bibel durch ihre Auslegung angeblich verbesserten und verfeinerten, sie in Wirklichkeit aber ihrer Tiefe und Kraft beraubten und ins Platte und Alltägliche herabzogen. In seiner berüchtigten Bibelübersetzung (Dorpat und Leipzig 1809) überträgt er Joh. 2, 4 statt mit den wuchtigen Worten Luthers: „Weiß, was habe ich mit dir zu schaffen“ mit der „zierlicheren“ Wendung: „Gute Frau, das ist ja meine und nicht deine Sache“. Römer 8, 1 u. 2 verdolmetscht er: „Achte Befenner der Religion Jesu kann demnach keine Strafe treffen, da sie nicht der Sinnlichkeit, sondern der Vernunft folgen, denn die beglückende Vernunftreligion Jesu hat uns von der Macht der Sinnlichkeit, als der Quelle des Elends, befreit“. Sieht man aber das „Pränumeranten- und Subskribentenverzeichnis“ durch, das der Übersetzung beigegeben ist, so findet man die besten baltischen Namen jener Zeit darunter. Den Zeitgeschmack hat er offenbar gut getroffen. Er zeichnete sich durch reiche schriftstellerische Leistungen, durch Vielseitigkeit des

Wissens und durch rege Theilnahme an den praktischen Interessen aus, so daß es nicht zufällig ist, daß noch heute die Straße, in der er wohnte, nach ihm benannt wird.

Aber freilich ist es dem rückschauenden Historiker sehr verständlich, warum der treffliche Kurator Fürst Karl Lieven (1817—1828) von den in Dorpat lehrenden Rationalisten wenig erbaut war. Lieven war der neuen kirchlichen Frömmigkeit aufrichtig zugetan und schritt daher sehr energisch gegen die herrschende Richtung der Fakultät ein. Die Rationalisten wurden in ihrer Bewegungsfreiheit gehemmt und ihnen nahe gelegt, sich möglichst frühzeitig pensionieren zu lassen. Bei Neubesetzungen wurden nur kirchlich positiv gesinnte Theologen berufen, so daß bald die Fakultät jene Richtung einschlug, die sie bis heute innegehalten hat. Eine andere als eine kirchlich positive Theologie ist seitdem in Dorpat nicht vertreten worden, freilich diese in den verschiedensten Schattierungen von der extremsten Orthodogie bis hin zur modern-positiven Richtung.

Zunächst wurde die neue kirchliche Richtung maßvoll, ja sogar mit einer gewissen irenischen Tendenz und Neigung zur Union vertreten, besonders durch den hervorragenden Ernst W. G. Sartorius, der als Dorpater Professor sein berühmtes Buch: „Die Lehre von Christi Person und Werk“ (Hamburg 1831, 7. Aufl. 1860, in mehrere Sprachen übersetzt) herausgibt, 1834 zum Generalsuperintendenten der Provinz Preußen und Oberhofprediger nach Königsberg berufen wird, wo er fast volle 25 Jahre wirkt. Neben dem pietistisch gefärbten orthodoxen Typus fand auch eine vorwiegend durch Schleiermacher und Hegel bestimmte Theologie Raum, wie sie z. B. der von seinen Zeitgenossen als überragende Persönlichkeit hochgeschätzte J. Walter vertrat¹⁾. Auch der treffliche und aufrechte K. U l m a n n, der zeitweilig als Rektor die Universität leitete, hatte eine kirchlich-positiv, aber doch milde und friedfertige theologische Gesinnung. Ihn führte das Geschick ebenso wie Sartorius zu bedeutender kirchlich-praktischer Tätigkeit, aber allerdings nach geographisch entgegengesetzter Richtung. 1856 wurde er an die Spitze des lutherischen Generalkonfistoriums in Petersburg berufen und erhielt 1858 den Bischofstitel. In dieser Stellung hat er viel Segensreiches geleistet, insbesondere durch die Gründung der „Unterstützungskasse für die lutherischen Gemeinden in Rußland“. Alexander II machte

1) Wie groß der Eindruck seiner Persönlichkeit gewesen sein muß, läßt vielleicht am deutlichsten der kurze, tiefste Abschnitt erkennen, der ihm in der oben charakterisierten Vertrauenschrift gewidmet ist, die im allgemeinen zehnmal lieber den Schall und Narren, als den Weisen reden läßt: „(Julius Walter) Professor der Theologie. Zu spät nach Dorpat berufen, zu früh der Wissenschaft entlassen! Und doch war seine flüchtige Erscheinung ein Wendepunkt in der Kulturgeschichte von Dorpat. Seine Vorlesungen über Philosophie waren ein Ereignis. Walter war nicht bloß der größte Redner, sondern auch die edelste Persönlichkeit, die unsre livländische Geislichkeit, nach Sonntag, aufzuweisen hat“. S. S.

durch die Berufung Ulmanns auf diesen hohen Posten ein schweres Unrecht gut, das ihm in der nikolaitischen Aera widerfahren war. Zur Zeit Nikolais I ging nämlich zum ersten Male eine Woge der Verfolgung baltischen evangelisch-deutschen Wesens über das Land. Ulmanns kraftvolle und furchtlose Persönlichkeit war vielen dabei ein Hindernis, und so suchte man einen Anlaß ihn zu beseitigen. Der Vorwand wurde 1842 in sehr bezeichnender Weise gefunden. Die Studenten brachten Ulmann einen Pokal als Ehrengabe dar, um ihm ihren Dank und ihre Anerkennung für seine mannhafte Haltung auszudrücken. Auf diesen Fall wurde eine Gesetzesbestimmung angewandt, die den Beamten das Entgegennehmen von Geschenken von Untergebenen verbietet, um Bestechlichkeit zu verhindern! Es heißt nichts, daß man geltend machte, Studenten seien doch nicht untergebene Beamten. Man hielt sich daran, daß die Professoren als Staatsbeamte in den Listen geführt werden, und Ulmann mußte seine Professur quittieren.

Einen strenger konfessionell lutherischen Charakter gewann die theologische Fakultät durch den Nachfolger von Sartorius, Friedrich Adolf Philippi. Er ist vom Judentum zum Christentum erst nach vollendetem philologischen und theologischen Studium übergetreten und vertrat das Christentum mit der ganzen Kraft und Freudigkeit, die dem ernstgesinnten und überzeugten Konvertiten eigentümlich sind. Ein Dezennium (1841—51) hat er in Dorpat gewirkt; alsdann siedelte er als Professor nach Moskau über, wo er das berühmte Schulhaupt der gesamten lutherischen strengen Orthodorie des 19. Jahrhunderts wurde. Seine „Kirchliche Glaubenslehre“, 6 Bände, Stuttgart 1854 ff. ist bis heute die bedeutendste, klarste und geschlossenste wissenschaftliche Vertretung des unnachgibig orthodoxen Standpunktes in der Neuzeit. Es versteht sich, daß seine Dorpater Wirksamkeit nachhaltige Spuren zurückließ. Hier entsteht seine bis heute beachtete „Erklärung des Briefes an die Römer“ (1848—50). Wichtiger als seine literarische Tätigkeit war aber seine persönliche Lehrwirkung auf dem Katheder, auf der Kanzel und auf der Synode. Er trat nicht nur den letzten Anhängern des Rationalismus entschieden entgegen, sondern stand an der Spitze derer, die den großen innerkirchlichen Kampf gegen die Herrnhuter aufnahmen. Wie er später das Erlanger Neuluthertum und seine Anhänger rücksichtslos befehdete, obgleich es doch kirchlich und positiv gesinnt war, so scheute er auch im Kampfe mit den Herrnhutern nicht davor zurück, kirchlich gesinnte und aufrichtig fromme Leute mit zu treffen, da er das Herrnhutertum im Prinzip für sektiererisch und kirchenauflösend hielt. Nicht alle haben sich in diesem Kampfe von diesem vorwiegenden Interesse der reinen Lehre leiten lassen. Bei einem Manne wie dem Bischof Ferdinand Walter z. B. war es in erster Linie das Bewußtsein kirchlicher Disziplin und kirchlicher Würde, das zum Kampfe zwang, da er die Herrnhuter Konventikel als einen störenden Staat im Staate empfand.

Philippi hat der Auseinandersetzung den geistigen Rückhalt gegeben, indem er den Streit nicht bloß als einen Streit um die Macht in der Kirchenleitung, sondern als einen Streit wesensverschiedener Auffassungen des Christentums verstehen lehrte. Seiner überragenden Persönlichkeit gelang es, diese Auffassung als die maßgebende überall einzuprägen. Er wurde in all seinen Bestrebungen wirksam unterstützt durch die Arbeit von Theodosius Harnack, der in der Zeit seiner ersten Dorpater Wirksamkeit (1842—1853) ihm treu und fest in voller Gesinnungsgemeinschaft zur Seite stand. Nach Philippis Fortgang vertrat er kurze Zeit die Professur für systematische Theologie, gab sie aber 1853 auf, um als Professor der praktischen Theologie nach Erlangen überzusiedeln. (1865—75 wirkte er nochmals als Professor der praktischen Theologie in Dorpat, wo er auch seinen noch 14 Jahre währenden Lebensabend verbrachte). Als besonderes Verdienst Harnacks ist neben seinen wissenschaftlichen Leistungen zu buchen, daß er akademische Gottesdienste begründete, die allmählich zur Wahl eines Universitätspredigers und zur Gründung der Universitätsgemeinde, schließlich zum Bau der Universitätskirche führten. Es verdient in einem kurzen Abriß außerdem noch Erwähnung, daß neben Philippi und Harnack der sehr gelehrte und fleißige Exeget R. Keil und der Kirchenhistoriker Heinrich Kurz wirkten. Beide waren streng orthodoxer Gesinnung. Nach Kurz's ständig neu bearbeiteten Lehrbüchern pflegen noch heute die Studierenden positiver Richtung ihre Examenstudien zu betreiben.

Die Einwirkungen der Orthodogie in der Prägung Philippis und Harnacks wäre jedoch nicht so groß gewesen, wenn es ihnen nicht gelungen wäre in jenem Dezennium ihrer gemeinsamen akademischen Lehrtätigkeit einen ganz besonders hervorragenden Schüler heranzubilden, der als geborener Livländer sich trotz bedeutender wissenschaftlicher Leistungen nicht fortberufen ließ, sondern ein volles Menschenalter hindurch das geistige Haupt der Fakultät blieb. Das ist der Professor der systematischen Theologie Alexander von Dettingen (1853—1890; lebte als Emeritus in Dorpat noch bis 1905).

Bei einem so vielseitigen und beweglichen Geiste wie dem seinigen kann allerdings nicht die Rede davon sein, daß seine Dogmatik einfach eine Kopie der Philippischen gewesen wäre. Schon in seinen Entwicklungsjahren trafen ihn bedeutende vermittlungstheologische Einflüsse durch F. A. Dörner, den Dettingen als Student in Bonn aufsuchte. Außerdem hatte er in jenen Zeiten des Werdens in Berlin, Erlangen und Kofstock wissenschaftliche Anregungen empfangen. Er teilte daher keineswegs Philippis schroffe Ablehnung des Erlanger Neuluthertums, vielmehr half er selbst dazu, durch Berufung von Wilhelm Volk (1862—1898) und Ferdinand Mühlau (1870 bis 1895) diese Richtung an der Fakultät fest einzubürgern. Ebenso hat er später den Anregungen der durch Albrecht Ritschl inau-

gurierten theologischen Bewegung keineswegs bloß ablehnend gegenüber gestanden, sondern nahm so manche Gedanken von dorthier in sein System auf. Aber dennoch kann man mit Recht sagen, daß die grundlegenden und entscheidenden Gesichtspunkte seiner Theologie Philippischer Prägung sind. Wenn man seine dreibändige „Lutherische Dogmatik“, München 1897—1902, in der er den Ertrag seiner langjährigen Lehrtätigkeit während der Muße der Emeritur nochmals an sich vorüberziehen ließ und definitiv formulierte, genauer analysiert, wird man in der Regel die späteren Einflüsse in der Form der Konzeption vorgetragen finden. Die wünschenswerteste und beste Lösung wäre der Tendenz des Verfassers nach überall die lutherische Orthodoxie strenger Observanz. Die Konzeptionen an das Erlanger Luthertum kommen von Herzen und bewirken hin und her wirkliche Erweichungen und Umgestaltungen der orthodoxen Schultradition. Eine gewisse spekulative Neigung gestattete ihm, auch einige philosophische Tendenzen der älteren Vermittlungstheologie gelegentlich frei aufzunehmen und unbefangen umzugestalten. Bei Ritschl und dem rechten Flügel der Ritschlschen Schule werden die Konzeptionen bereits nur mit größter Vorsicht unter sorgfältiger Verklammerung gemacht. Vollends alles, was weiter links ist, erscheint nur noch unter der Kategorie des Gegensatzes zur kirchlichen Lehre. Infolgedessen ist fast die ganze moderne kritische Forschung als „Gegensatz“ und nicht nach ihrer inneren und sachlichen Berechtigung gewürdigt. Das ist bei einem Manne, der seiner tiefsten Gesinnung nach nicht bloß konservativ-kirchlich, sondern auch streng orthodox war, durchaus nicht verwunderlich. Man wird sich eher darüber wundern können, ein wie hohes Maß von Konzeptionen die dialektische Geschicklichkeit doch noch immer im altorthodoxen Systeme aufzunehmen vermochte, ohne es von Grund aus umzugestalten. Sein Lebenswerk wird man aber nicht in einer wissenschaftlichen Neubelebung und Umgestaltung der Dogmatik suchen dürfen. Es war viel mehr die Aufrechterhaltung und Durchführung der altlutherischen Dogmatik in einem ihm innerlich widerstrebenden und sich immer mehr von ihr entfernenden Zeitalter. In dieser Hinsicht hat freilich Dettingers starke Persönlichkeit einen ganz seltenen und unergleichen Erfolg erzielt. Es ist ihm wirklich gelungen, der überwältigenden Mehrheit — die Ausnahmen könnte man schnell zählen! — der in Dorpat herangebildeten Pastorenschaft den Geist der alten Orthodoxie einzuprägen und zu lebendiger Überzeugung zu erheben. Ist diese Leistung schon in der ersten Hälfte seiner Wirksamkeit eine sehr bedeutende, so wird sie aller Bewunderung wert in der zweiten Hälfte seiner Lehrtätigkeit. Das konnten nur ganz große und starke Männer sein, die damals noch siegreich die Fahne der strengen Orthodoxie der studierenden Jugend gegenüber aufrecht zu erhalten vermochten.

Mit dieser seiner kirchlichen und theologischen Hauptleistung ist

aber die Gestalt Dettingens noch nicht genügend charakterisiert. Es ist nicht ohne Interesse, daß er sich ursprünglich gar nicht für die systematische, sondern für die alttestamentliche Professur vorbereitete und zuerst gründlich *Orientalia* studierte, bevor er zur Dogmatik überging. Die Vielseitigkeit und der Glanz seiner Begabung zeigt sich aber am deutlichsten darin, daß er außerdem eine hervorragende wissenschaftliche Neuschöpfung auf einem ganz anderen Gebiete zustande gebracht hat. Das ist seine „*Moralstatistik, Versuch einer Sozialethik auf empirischer Grundlage*," Erlangen 1868; 3. Aufl., 1882. Dieses Werk verschaffte dem Autor wissenschaftlichen Weltruf. Es war ein höchst origineller und fruchtbarer Gedanke, den sozialetischen Problemen eine feste empirische Grundlage an den Zahlengerippen der Statistik zu geben. Aber nicht nur die Grundkonzeption, sondern auch die sorgfältige und mühsame Durchführung dieser Idee in der Kleinarbeit der Tabellen und Übersichten verdient die reiche Anerkennung, die dieses Meisterwerk allenthalben gefunden hat. Leider hat das Buch nicht Schule gemacht und bis heute keine den Anfängen ebenbürtige Fortsetzung oder auch nur Neubearbeitung erfahren. Das liegt an der außerordentlichen Schwierigkeit der hier angewandten Methode, die nicht bloß reiche philosophische und theologische Kenntnisse, sondern auch ein langjähriges spezielles Studium der den meisten Geisteswissenschaftlern wenig zusagenden Statistik voraussetzt, da eine dilettantische Behandlung statistischer Probleme bekanntlich zu nichts Brauchbarem führen kann. Es ist aber dringend zu wünschen, daß sich eine Arbeitskraft fände, die das Werk fortsetze. Ganz sicher ist die Statistik ein mindestens ebenso brauchbares Eingangstor zu den Problemen der Moralphilosophie wie die neuerdings bevorzugten anthropologischen und ethnographischen Studien oder der heute wieder sich steigernder Beliebtheit erfreuende philosophische Apriorismus.

Auch mit dieser wissenschaftlichen Leistung ist die Vielseitigkeit Dettingens noch nicht erschöpft. Neben den wissenschaftlichen standen stark entwickelte schöngeistige Interessen. In erster Linie war es die schöne Literatur, die ihn stets lebhaft beschäftigte, so daß er Vorlesungen über Goethes *Faust* im Druck erscheinen ließ (1880) und Hippels *Lebensläufe* neu herausgab (1878). Außerdem sammelte er ein großes Publikum in seinen Vorlesungen klassischer Dramen, insbesondere in seinen höchst eindrucksvollen *Shakespeare*-Vorlesungen. Neben den literar-geschichtlichen stehen musikalische Leistungen. Er hat die Einführung des rhythmischen Choralgesangs in der Universitätskirche gefördert und auch sonst im Musikleben Dorpat's eifrig mitgeholfen. Auch die bildende Kunst war ihm nicht ganz fremd, wie jeder, der sein geschmackvoll erbautes Haus und die von seinem Kunstsinne zeugende Einrichtung seiner Wohnung gesehen hat, bezeugen wird. Faßt man das alles in einem Gesamtbilde zusammen, so ist es verständlich, daß er bis zu seiner Niederlegung der Professur der unbestrittene Führer der Fakultät war. Der Volksmund

in Dorpat nannte ihn den „Papst“ und sein Haus den „Vatikan“. Päpstliche Unfehlbarkeit hat er sich zwar nicht zugesprochen, im Gegenteil gegen jede Art derselben literarisch polemisiert; aber der dominierende Eindruck seiner Persönlichkeit, die Sicherheit seines Auftretens (bei aller diplomatischen Geschmeidigkeit, die er gegebenenfalls sehr wohl anzuwenden verstand) und die rücksichtslose Festigkeit in der Bekämpfung derer, die er als Gegner seiner Sache ansah, sind doch durch dieses Scherzwort nicht übel charakterisiert.

Man wäre aber auch eine so starke und große Persönlichkeit schwerlich imstande gewesen, die Riesenaufgabe einer Erziehung der gesamten Pastorenschaft im Sinne der Orthodogie erfolgreich zu lösen, wenn sie in der Fakultät allein gestanden oder gar ein ebenbürtiges Gegengewicht gefunden hätte. Das gütige Schicksal wollte, daß durch lange Zeit eine ebenbürtige, ja nach dem Urteil mancher sogar ihm überlegene Persönlichkeit ihm treulich zur Seite stand. Dies ist der andere große Livländer in der Geschichte der theologischen Fakultät, der Kirchenhistoriker Moriz von Engelhardt (1853—1881; starb noch auf der Höhe seiner Wirksamkeit). Seine theologische Richtung war im allgemeinen die gleiche wie die Dettingens: die lutherische Orthodogie. Seine Charakterstärke und Entschiedenheit stand ebenfalls seinem großen Zeitgenossen in nichts nach. Aber zweierlei machte doch einen großen Unterschied. Erstens war Engelhardt innerlich weit stärker von dem Gedanken des geschichtlichen Werdens beeinflusst, zunächst in der Form, in der sie der große Erlanger F. Chr. R. v. Hofmann ihm eindrucksvoll vermittelt hatte. Zweitens sind alle Zeitgenossen darin einig, wenn sie berichten, daß er trotz aller Festigkeit der Überzeugung den Fragenden und Suchenden niemals seine Meinung aufnötigte, sondern ihnen stets als ein Mitfragender und Mitsuchender gegenübertrat. Er mußte sich, wie es scheint, seinen orthodoxen Standpunkt stets innerlich wieder neu erringen, um ihn zu besitzen. Daher klang dem Hörer damals wie heute dem Leser vieles so ganz anders, auch wenn es den Worten und der Sache nach genau auf dasselbe herauskam, was Dettingen wollte. Man versteht aber, wie vortrefflich die beiden Männer sich in ihren Gaben ergänzten. Trat den jungen Leuten in Dettingens Vortrag die Kirchenlehre bisweilen vielleicht mit etwas drückender und gewalttätiger Autorität entgegen, so verstand Engelhardt, die Studenten von ihrem Standorte aus allmählich der Kirchenlehre näher zu bringen und so auch die Schwankenden und Widersprechenden fest und sicher zu gewinnen. Ein schönes Denkmal hat ihm ein Schüler, N. Bonwetsch, (von 1882—1891 Engelhardts Nachfolger in der kirchengeschichtlichen Professur, später Professor der Theologie in Göttingen) gesetzt, das wörtlich hierher gesetzt sei: „Seine Vorlesungen waren stets ein Produkt ernster, in das Wesen der Sache eindringender Arbeit; er mußte ringen mit seinem Stoff, aber seiner mächtig geworden, wußte er ihn auch von originellen Gesichtspunkten zu

beleuchten und packend darzustellen. Er selbst fürchtete freilich immer wieder nur Stümperhaftes zuzugeben, und es hat lange gedauert, bis er sich — zumal da gelehrte Detailarbeit nicht seine Gabe war — von seiner Leistungsfähigkeit überzeugte. Und doch ist er tatsächlich einer der wirkungsvollsten akademischen Lehrer der Kirche unseres Jahrhunderts gewesen. Der Eindruck aber, den er machte, beruhte in erster Stelle auf dem, was er war, auf seiner Persönlichkeit. Unwillkürlich fühlte man, wie „hier jedes Wort aus der vollen Seele eines von seinem Gegenstand im Innersten erfüllten Mannes quoll.“ Dazu kam aber auch eine ganz außerordentliche Fähigkeit, die inneren Bedürfnisse der Jugend mit zu empfinden, mit ihr zu ringen und zu streben: nicht Fertiges teilte er mit, sondern zusammen mit seinen Schülern arbeitete er sich erst hindurch zur Kenntnis der Wahrheit. Und er tat dies mit jenem ausgesprochenen Wahrheitsfönn, der einen Grundzug seines Wesens bildete. „Was wahr ist, muß gesagt werden, und sollten auch wir und was wir gebaut darüber zusammenbrechen“ bekannte er offen . . . Daher sein offenes Auge für das Große und Anziehende auch in der Anschauungsweise und an der Person des Gegners selbst bis zu einer gewissen Geneigtheit, sich durch denselben zunächst imponieren zu lassen. Auch bei seinen Schülern war er bestrebt, den Blick vor aller Kritik auf die Wahrheitsmomente einer Denkweise zu richten, damit die Auseinandersetzung mit ihr eine von Aufrichtigkeit getragene und wirklichen und bleibenden Ertrag bringende werde; in seiner eigenen Person aber war er ihnen ein Vorbild dafür, wie eben diese gewissenhafte, selbst anfängliches Schwanken nicht ausschließende Prüfung hernach mit voller Mannhaftigkeit für die erkannte Wahrheit einstehen ließ . . . Aus Vorlesung wie Praktikum lehrte man zugleich im Gewissen erfaßt und voll Lust zur Arbeit heim. Er teilte nicht bloß Wissenswertes mit, sondern erzog Theologen, und zwar für das praktische Amt wie für den akademischen Beruf. Und wer zu seinen Füßen gesessen, wußte ihm dauernd Dank für das, was er von ihm für das ganze Leben empfangen hatte.“ (Hauß, Realenzyklopädie 3. Aufl. 5, S. 375 f.). In dieser ungewöhnlichen Lehrgabe liegt Engelhardt's historische Bedeutung. Literarisch ist es nicht unbedeutend, was er gewirkt hat, denn seine Erstlingsarbeit über Valentin Ernst Löscher (1855) und sein Hauptwerk „Das Christentum Justins des Märtyrers, eine dogmenhistorische Untersuchung über die Anfänge des katholischen Christentums“, Erlangen 1878, werden in der Geschichte der kirchengeschichtlichen Literatur stets mit Achtung genannt werden. Sie waren aber nicht epochemachend, wohl aber waren das die Schüler, die er heranbildete und die einmütig bekennen, ihm die besten Anregungen zu verdanken. Adolf von Harnack, Reinhold Seeberg und Nathanael Bonwetsch sind aus seiner Schule hervorgegangen, so daß man nicht zu viel sagt, wenn man urteilt, daß der gegenwärtige blühende Stand der Dogmengeschichtsforschung durch Moritz von Engelhardt mit

geschaffen oder doch zum mindesten in wesentlichen Stücken mit bestimmt ist.

Die Zeit Dettingens und Engelhardts war die Zeit der schönsten Blüte der theologischen Fakultät. Das Jahr 1890 wird der kritische Wendepunkt ihrer Geschichte. Von der Mitte der 80-er Jahre beginnt die Russifizierung im ganzen Lande, vom Jahre 1889 an wird die Universität in eine russische umgestaltet. In den Akten des Konseils der Universität befindet sich ein dicker Band mit der vielsagenden Überschrift: Russische Sprache. Blättert man in ihm, so findet man die autographischen Antworten der damaligen Professoren und Dozenten, auf die Anfrage, ob und in wie langer Zeit sie bereit wären in russischer Sprache zu lesen. Die Antworten zeigen drei Abstufungen. Die einen — eine ganz kleine Minderzahl — erklären sich bereit, sofort oder doch nach sehr kurzer Frist russisch zu lesen. Die anderen — ebenfalls sehr wenige — suchen möglichst lange Fristen herauszuhandeln. Die große Mehrzahl schreibt ein glattes Nein mit mehr oder weniger umständlichen Motivierungen. In der theologischen Fakultät war ein völlig einmütiges „Nein“ aller die Antwort. Vor einer radikalen Entlassung der erdrückenden Majorität der Professoren scheute die russische Regierung aus zwei Gründen zurück. Erstens wäre der eklatante Rechtsbruch, der gegen die Abmachungen bei den Kapitulationen des Landes nun die deutsche Schule und Hochschule aufhob, durch ein brutales Verfahren gegen die Gesamtheit des Kollegiums moralisch noch bedenklicher geworden, als er es schon sowieso war. Zweitens litt Rußland damals wie heute an einem chronischen Mangel wissenschaftlich tüchtigen akademischen Nachwuchses, so daß die Universität einfach nicht mit einem Schläge neu besetzt werden konnte. Die besseren russischen Elemente der Professorenschaft gaben sich auch nur höchst ungern zu der traurigen Rolle der Unterdrückung einer blühenden und in ganz Europa berühmten Universität her, so daß die ersten russischen Professoren keineswegs die Blüte der russischen Intelligenz darstellten, vielmehr höchst abenteuerliche und minderwertige Typen unter ihnen vorkamen. Infolgedessen wurde eine allmähliche Umgestaltung gewählt, wobei zwei Methoden zur Anwendung kamen. Erstens wurden die „ausgedienten“ deutschen Professoren (das ist nach dem Statut von 1865 nach 25 Dienstjahren der Fall!) nicht mehr, wie sonst üblich, auf weitere 5 und wieder weitere 5 Jahre bestätigt, sondern pensioniert. Zweitens wurden die eintretenden Vakanzten konsequent durch Russen oder doch mindestens durch russisch gesinnte Männer besetzt.

Der erste in der Fakultät, den dieser Schlag traf, war Dettingen. Er war zwar schon wiederholt neu bestätigt worden und schon längst pensionsberechtigt, aber doch noch arbeitsfreudig, als ihm im Jahre 1890 die Erlaubnis verweigert wurde, seine Vorlesungen als Emeritus weiter fortzusetzen. Nun trat ein neuer Notfall in Erscheinung, als

die Nachfolgerfrage gelöst werden sollte. Inbetreff des akademischen Nachwuchses war man bisher ganz unbesorgt gewesen, da man Lehrkräfte aus dem deutschen Reiche berufen konnte, falls ein geeigneter baltischer Kandidat nicht vorhanden war. Infolgedessen strebten, was ja auch normal und gesund ist, der Habilitation nur solche jüngere Leute zu, die wirklich ungewöhnliche und weit über den Durchschnitt hervorragende wissenschaftliche Befähigung besaßen, wie es z. B. bei den beiden Brüdern R. und A. Seeberg der Fall war. Diese waren dann aber auch anderwärts begehrt, und so kam es, daß bei Dettingens Abgang einfach keine geeignete Persönlichkeit vorhanden war, die den Posten einnehmen konnte, da im Jahre 1889 R. Seeberg nach Erlangen fortberufen, das Ministerium aber nicht geneigt war, jemand anders als einen russischen Untertan zu ernennen. Es folgte ein ratloses Suchen und Tasten, und schließlich meinte man einen allen widerstreitenden Interessen erträglichen Kandidaten in einem wissenschaftlich freilich bisher unbekanntem, aber doch durch eine reiche Buchgelehrsamkeit ausgezeichneten Petersburger Prediger Johannes Kersten gefunden zu haben. Er hat bis zu seinem Tode (1891—1905) an der Fakultät gewirkt. Gewissenhaftigkeit und Fleiß haben ihm auch seine Gegner nicht abgesprochen. Aber er war nicht der Mann, der die Studentenschaft wirklich zu wissenschaftlichem Ernste fortreißen und führen konnte. Es trat ein bei solchen Umständen unvermeidlicher Verfall des Studiums der systematischen Theologie ein, was um so bedenklicher war, als die strenggläubige Richtung der Fakultät auf erhöhte Schwierigkeiten angesichts des zunehmenden Einflusses der modernen liberalen Theologie stieß.

Der Verfall machte einen weiteren Fortschritt, als 1891 auch Engelhardt's Nachfolger Bonwetsch Dorpat verließ, um als Professor nach Göttingen überzusiedeln. Zwar gelang es diesmal noch einen reichsdeutschen Nachfolger zu finden und bei der Regierung durchzusetzen, da schlechtweg kein anderer Kandidat aufgestellt werden konnte. Aber leider war Johannes Hausleiter nur eine ganz vorübergehende Erscheinung in Dorpat, da es ihn trotz seiner großen Beliebtheit bei der damaligen Studentenschaft so stark in seine Heimat zurückzog, daß er 1893 einen Ruf nach Greifswald annahm. Dem russischen Rektor gelang diesmal ein Meisterstreich. Es gab einen Mann, der ungarischer evangelischer theologischer Hochschullehrer, aber Slovak von Geburt und slawophil von Gesinnung war. Er hatte außerdem einige durchaus respectable wissenschaftliche historische Arbeiten für sich anzuführen und war Wiener Doktor der Theologie, so daß er von dieser Seite her nicht gut beanstandet werden konnte. Zwar verstand er zunächst noch nicht genügend russisch, um in dieser Sprache vorzutragen, aber das konnte ja später nachgeholt werden. Dieses Unikum wurde treffsicher erfaßt, und im Jahre 1893 zog Professor Johann Kvačala

als Professor der Kirchengeschichte nach Dorpat. Er war erst recht nicht der Mann, das Studium auf der Höhe zu halten. Als Comeniusforscher war er nicht ohne Verdienst, aber es ging ihm doch jedes durchgreifende Lehrtalent ab, zumal da er die deutsche Sprache, in der er zunächst lehren sollte, nur unvollkommen beherrschte, und seitdem ist der Niedergang der historischen Ausbildung der Dorpater Theologen ebenfalls ein ganz erschreckender.

Diese Erfahrungen wiesen den für das Weiterbestehen und Wiederherstellen des Ansehens der alten Fakultät interessierten Kreisen den einzig gangbaren Weg. Es durfte in Zukunft nicht wieder vorkommen, daß bei einer Neubesezung kein geeigneter Kandidat zur Stelle war. Da die Einwanderung von außen abgeschlossen war, mußten eben inländische Theologen möglichst zu gründlichen ausländischen wissenschaftlichen Studien und zur Habilitation ermutigt werden. Die Aussichten für die Durchsetzung der Habilitierten war insofern nicht schlecht, als die Regierungspolitik in der anfangs geplanten Russifikation der theologischen Fakultät unterdessen ein Haar gefunden hatte. Die Leiter der griechisch-orthodoxen Staatskirche hatten — freilich nicht ganz unbedingter Weise! — ein so starkes Minderwertigkeitsgefühl für die Leistungen der eigenen russischen theologischen Bildungsanstalten, daß sie von einer in russischer Sprache lesenden lutherischen Fakultät eine unliebame missionierende Propaganda befürchteten. Da die Universität in allen anderen Zweigen russisch wurde, schien das Fortbestehen der einen deutschen Fakultät nicht mehr so gefährlich, zumal da die letzten Neubesezungen die Widerstandskraft der Fakultät erheblich geschwächt hatten. Auf Grund dieser kläglichen Argumentation war höheren Ortes beschloffen worden, die deutsche Lehrsprache der theologischen Fakultät unverändert zu erhalten. Die Fakultät tritt daher in eine Periode bisher unerhört reichlicher Magisterpromotionen und Habilitationen: 1895 habilitieren sich Graß, Bulmerincq und Berendts, 1898 Frey und Bergmann, 1900 Seesemann, 1903 Hahn und Girgensohn, 1914 Baron Ungern-Sternberg und Baron Stromberg. Außerdem wurden 1897 Hollmann, 1898 v. Schrenck und 1903 Sokolowsky zu Magistern der Theologie promoviert, kamen aber wegen ihrer allzu „liberal“ erscheinenden theologischen Richtung für den jenseitigen Bestand der Fakultät als Privatdozenten nicht in Betracht. Infolgedessen war hinfort immer ein geeigneter Kandidat zur Stelle. Auch in der am meisten darniederliegenden Fächern konnte durch Mitwirkung der Privatdozenten eine Besserung erzielt werden. Man kann daher wohl sagen, daß im ersten Dezennium des 19. Jahrhunderts trotz der Erschütterungen der Revolutionszeit von 1905 die Fakultät wieder in eine aufwärts strebende Richtung gekommen war. Dem entspricht die Entwicklung der Frequenzziffer der Theologiestudierenden. Das Jahr 1890 ist mit 284

Theologen das Jahr der höchsten Frequenz während der ganzen Geschichte der Fakultät. Von da an fällt die Zahl rapid bis 1902, wo nur noch 135 Studierende der Theologie vorhanden sind. Es folgt ein kräftiger Anstieg bis 1904 (166 Studenten), worauf die Erschütterung der Revolutionsjahre sich in einem starken Fall der Zahl bis 1908 geltend macht (124 Studenten). Von da an ist die Studentenzahl bis zum Kriege in stetem Steigen begriffen. 1915 vor der letzten großen Katastrophe besuchten die Fakultät 184 Studenten.

Diese letzte Episode reifte durch den Weltkrieg heran. Die unhaltbare Lage der deutschen Fakultät bei längerer Dauer des Krieges war jedem Einsichtigen schon zu Beginn des Krieges klar. Aber das Gesetz der Trägheit ist in Rußland wirksamer als anderswo. Zunächst gab es unangenehme Zeitungsartikel, persönliche Verdächtigungen und Belästigungen einzelner Personen, aber die deutsche Unterrichtssprache blieb bis 1916 unangefochten. Da nahm sich das russische Oberkommando (das damals schon vom Zaren geführt wurde) der Sache an, und der Generalstabschef Alexejew veranlaßte in einem besonderen Briefe das Ministerium der Volksaufklärung, die Russifikation der Fakultät in die Wege zu leiten. Das geschah denn auch, und die Professoren der neuen Fakultät waren in dieselbe Lage versetzt wie ihre Vorgänger und Väter in den Jahren nach 1889. Eine Stimme erhob sich diesmal allerdings für die Russifikation; der Slawophile fand, daß nun seine Stunde gekommen sei und begann in dem äußerst mangelhaften Russisch, das er unterdessen erlernt hatte, deutschen, estnischen und lettischen Studenten — geborene Russen gab es unter den Theologiestudierenden überhaupt nicht! — Vorlesungen über deutsche lutherische Theologie zu halten! Die anderen Professoren und Dozenten zogen die Konsequenzen und reichten einmütig ihren Abschied ein. Zwei Notprofessoren aus dem Pastorenstande estnischer und lettischer Nationalität ohne die erforderliche wissenschaftliche Qualifikation, aber mit genügend deutschfeindlicher und russophiler Gesinnung, wurden durch Regierungsbefehl eiligst herangezogen. Sie würdigten sich herab, in diesem Satyrspiel mitzuwirken und ebenfalls in ihrem schlechten Russisch zu lesen. Sie konnten sich so wenig Achtung gewinnen, daß sie nach der Revolution 1917, als die russische Professorenschaft die Möglichkeit erhielt, über das Weiterverbleiben der ihr von der Regierung aufgedrungenen Professoren selber zu bestimmen, von den sonst doch lettischen und estnischen Bestrebungen sehr entgegenkommenden russischen Professoren schlicht entlassen wurden. Die deutsche Okkupation hat dafür gesorgt, daß diese traurige Episode eben nur eine Episode bleiben konnte. Der Vorhang vor dem Satyrspiele ist für immer gefallen.

Literatur: Bischof Dr. Ferdinand Walter, weil. General-Superintendent von Livland Leipzig 1891. Joh. Frey, Die Theologische Fakultät der Kaiserlichen Universität Dorpat-Turjem 1802-1903, Reval, 1905. Joh. Frey, Artikel „Dorpat“ in „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, II, Tübingen 1910. Reinhold Seeberg, Alexander von Dettlingen, Konservative Monatschrift 1908. (Mitteil. und Nachr. für die evangel. Kirche Rußlands 1905).

B. Die Juristische Fakultät.

1.

Mehr als andere Wissenschaften, hat die Jurisprudenz einen nationalen, an die Stätte ihrer Wirksamkeit gebundenen Charakter. Nur auf wenige ihrer Zweige trifft das nicht zu. Römisches Recht etwa und Völkerrecht sind von solcher Gebundenheit frei, und der Lehrer, der über diese Fächer vorträgt, wird stets dieselben Grundsätze zu verkünden haben, gleichviel an welcher Hochschule er tätig ist. Auch wird sich zwischen den auf diesen Gebieten arbeitenden Forschern trotz der Zugehörigkeit zu verschiedenen Staaten und Völkern leicht eine Arbeitsgemeinschaft herstellen lassen. Doch um die weitaus meisten Zweige der Rechtswissenschaft ist es weniger günstig bestellt. Staats- und Verwaltungsrecht, bürgerliches und Strafrecht schöpfen ihren Inhalt aus den in einem bestimmten Lande herrschenden Normen, und lehrend und forschend wird der Jurist sich damit abfinden müssen, daß die Früchte seiner Tätigkeit jenseits der Grenzen seines Heimatstaates nur sehr bedingten Wert haben. Gewiß gibt es Grundsätze, die im Rechte aller zivilisierten Völker Geltung besitzen. Und wer das eigene Recht voll verstehen will, wird stets das anderer Staaten heranziehen müssen. Der Forscher, der nicht in den Niederungen bleibt, wird sich somit auch hier einer freilich beschränkten internationalen Arbeitsgemeinschaft erfreuen dürfen. Dagegen wird im Lehrbetrieb der nationale Charakter der Jurisprudenz durchaus vorherrschend sein. Denn die juristischen Fakultäten sollen Praktiker erziehen, Richter, Verwaltungsbeamte, Anwälte. Diesen aber müssen die positiven Kenntnisse vermittelt werden, deren sie zur Ausübung ihres Berufs bedürfen.

Unter dem Zwang dieser Aufgabe stand auch die juristische Fakultät der Universität Dorpat. Sie hatte in erster Linie die Aufgabe, praktische Juristen für den Bedarf der baltischen Provinzen und weiter für den des russischen Reiches heranzubilden. Infolgedessen mußten an ihr vor allem provinzielles und russisches Recht gepflegt werden.

Deshalb konnte ihr Zusammenhang mit dem Mutterlande nicht so eng, die Zahl der reichsdeutschen Dozenten nicht so groß sein, wie an den in dieser Hinsicht glücklicher gestellten Schwesterfakultäten. Aus dem gleichen Grunde hat sie weniger Hochschullehrer an das Reich abgeben können, als diese.

Die Sonderstellung der juristischen Fakultät tritt schon rein äußerlich in der Verteilung der Lehrstühle hervor. Waren doch von den fünf Kathedern, die ihr das Statut von 1803 zuwies, nicht weniger, als drei dem baltischen Provinzialrecht vorbehalten. Auch das Statut von 1865 kennt noch zwei provinzialrechtliche Lehrstühle. Diese begreifliche und berechnete Bevorzugung des heimatischen Rechts nahm ein Ende, als die Russifizierung einsetzte: Dorpat sollte keine baltische, sondern eine russische Universität sein. Nun tritt das russische Recht in den Vordergrund und nicht weniger, als 8 von den jetzt bestehenden 14 Kathedern werden seiner Pflege gewidmet.

2.

Inzwischen hatte jedoch die Fakultät verstanden, der ihr in erster Linie gestellten Aufgabe in weitgehendem Maße gerecht zu werden. Dank ihr, dank ihrem einstigen Mitgliede Friedrich Georg von Bunge war das zur Zeit ihrer Begründung in Verwirrung und Verwilderung geratene Rechtsleben der baltischen Provinzen wieder in geregelte Bahnen geleitet. Die Lösung dieser Aufgabe aber war wahrlich nicht leicht. Denn formell standen zu Beginn des XIX. Jahrhunderts immer noch die mittelalterlichen, zum größten Teil aus dem Sachsenspiegel und verwandten Quellen geschöpften Rechtsbücher in Geltung. Daneben war teilweise römisches Recht rezipiert. Hinzu kamen einzelne Gesetze, die von Polen, Schweden und Russen erlassen waren und die zu den heimischen Rechtsquellen häufig genug im Widerspruch standen. Und selbstverständlich hatte die Rechtsprechung, mit dem Leben fortschreitend, teils alte Normen abgeändert, teils neue geschaffen. Kurz, der Rechtszustand war noch um einiges verwickelter und unklarer, als er sich im alten Deutschen Reich vor den Kodifikationsbestrebungen darstellte, die um die Wende des XVIII. Jahrhunderts einsetzten.

Freilich, solche Kodifikationsbestrebungen hatten sich auch in den baltischen Provinzen geregt. Immer wieder war bei den Fremdherrschern auf die Schaffung eines einheitlichen, zeitgemäßen Gesetzbuchs gedrungen worden. Daneben waren von rechtsgelehrten Privatpersonen, meist im Auftrage der Standschaften, zahlreiche zusammenfassende Entwürfe ausgearbeitet worden, die in der Praxis vielfach angewandt wurden. Doch im allgemeinen galt es nach wie vor, sich mit dem historisch gewordenen, unbefriedigenden Zustande abzufinden.

Die erste Aufgabe der Männer, die einen der provinzialrechtlichen Lehrstühle übernahmen, mußte die wissenschaftliche Sammlung und Ver-

arbeitung des zwar überreichen, aber verstreuten Materials sein. Es darf gesagt werden, daß sie sie mit Eifer und Geschick lösten. Schon der erste unter ihnen, Mü t h e l, hat in dieser Richtung viel getan und seine Nachfolger sind nicht hinter ihm zurückgeblieben. Zum Abschluß aber hat diese Arbeit v. B u n g e gebracht, der Kodifikator des baltischen Provinzialrechts, dessen Namen in dankbarem Gedächtnis zu bewahren Pflicht eines jeden baltischen Juristen ist.

1802 geboren, lehrte Bunge von 1831—1842 an der Universität. Er gab seine Professur wegen eines Konflikts mit der Regierung auf und trat in den Dienst der Stadt Reval. In der Folge wurde ihm die Leitung der Arbeiten übertragen, die zu der im Jahr 1864 beendeten Kodifizierung führten — seine Eignung hatte er durch zwei grundlegende Werke bewiesen, deren eines dem liv- und estländischen Privatrecht gewidmet war, während das andere eine Darstellung des kurländischen Rechts bot. Hier wurde zum ersten Mal ein umfassendes System des baltischen Privatrechts gegeben, das noch heute seinen Wert nicht verloren hat, obgleich es durch die Kodifikation in gewisser Hinsicht überholt ist.

Nach Abschluß der Kodifikationsarbeiten trat Bunge in den Ruhestand. Doch fuhr er fort bis zu seinem 1897 erfolgten Tode an der weiteren Erforschung des Provinzialrechts zu arbeiten. Als die wertvollste Frucht dieser Periode darf eine vorzügliche Textausgabe der älteren livländischen Rechtsbücher bezeichnet werden.

Bunges Name ist auch über die Grenzen seiner engern Heimat hinausgedrungen. Gewiß kann der baltische Altmeister nicht zu den Großen unserer Wissenschaft gezählt werden. Er hat ihr keine neuen, grundlegenden Gedanken geschenkt, keine verborgenen Zusammenhänge aufgedeckt. Und doch wird ihn zu erwähnen kein Germanist unterlassen, der die Ausbreitung des deutschen Rechts über die Grenzen des jetzigen Reiches hinaus in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Denn ihm ist es zu danken, daß die baltischen Rechtsquellen wissenschaftliches Gemeingut geworden sind. Vor allem aber hat er seiner Heimat ein Gesetzbuch gegeben, das getrost neben die großen Kodifikationen gestellt werden kann, die ihm vorangingen, ja, das den Vergleich mit dem Preussischen Allgemeinen Landrecht nicht zu scheuen braucht und das noch jetzt, ein halbes Jahrhundert nach seiner Entstehung, allen gerechten Ansprüchen zu genügen vermag.

Aus diesem Urteil spricht nicht Überschätzung des heimatlichen Erzeugnisses. Die gleiche Wertung findet das baltische Provinzialrecht bei den reichsdeutschen Richtern, die es während der Besetzungszeit kennen gelernt.

Unter Bunges Nachfolgern, v. K u m m e l (1845—72) und E r d m a n n (1872—97) wurde die von ihm gelegte Grundlage weiter ausgebaut und zwar in den beiden von ihm gewiesenen Richtungen, Heraus-

gabe von Quellen und dogmatischer Bearbeitung. Jener widmete sich Kummel, der hierbei seine engste Heimat, Kurland, in erster Linie berücksichtigte. Erdmann dagegen verfaßte ein vierbändiges System des baltischen Privatrechts, das einzige Handbuch, das seit der Kodifikation erschienen ist und das Theoretikern, wie Praktikern wertvolle Dienste geleistet hat. Leider wich es jedoch in einer wesentlichen Hinsicht vom Bungenischen Vorbilde ab. Es vernachlässigte die deutschrechtlichen Grundlagen des baltischen Rechts und räumte seinen romanistischen Elementen allzu viel Bedeutung ein, ein Umstand, der nicht ohne Einfluß auf die Praxis geblieben ist. Im übrigen darf gesagt werden, daß Erdmanns Verdienste überwiegend auf dem Gebiet des mündlichen Vortrages lagen, den er sehr lebendig und fesselnd zu gestalten wußte.

Nachdem Erdmann infolge der Russifizierung gehen müssen, ist das Katheder für Provinzialrecht nur vorübergehend besetzt gewesen. Kurze Zeit hatte es der spätere Unterrichtsminister *Rassoinne*, hierauf *Kriwzow*, der seinen Mangel an Verständnis für baltisches Recht und baltische Verhältnisse sehr bald erkannte und diesen Lehrstuhl mit dem des römischen Rechts vertauschte. In der Folge las lange Zeit hindurch über Provinzialrecht ein Russe, der ungenannt bleibe, ein Mann, dessen Berufung an eine Hochschule in keinem andern Lande der Welt denkbar gewesen wäre, der zu jenen bedauerlichen Erscheinungen gehörte, die der Universität Dorpat zu Beginn der Russifizierung aufgedrängt wurden, und die die Verantwortung dafür tragen, daß der Ruhm der alten Hochschule verblühte.

Endlich, schon während des Krieges, hat Verfasser dieser Zeilen über Provinzialrecht vorgetragen.

3.

In zweiter Linie sollte die Arbeit der Fakultät dem russischen Recht gewidmet sein, dessen Erforschung hier mehr, als an den andern Universitäten des russischen Reiches, durch Befruchtung mit westeuropäischen Gedanken gefördert werden konnte. Andererseits ist freilich nicht zu übersehen, daß hervorragende Gelehrte russischer Herkunft kaum für die fremdstämmige Provinzialuniversität zu gewinnen, jedenfalls nicht für die Dauer an sie zu fesseln waren. Ein gewisser Ausgleich hierfür war jedoch darin zu finden, daß der Russe für bestimmte Zweige der Rechtswissenschaft im allgemeinen weder Begabung, noch Interesse hat. Das gilt vor allem für bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte. Infolgedessen hat das russische Privatrecht und seine Geschichte ihre Entwicklung vorzugsweise Gelehrten nichtrussischer Herkunft zu danken. Doch soll nicht verschwiegen werden, daß auf dem Gebiet des öffentlichen Rechts, einschließlich des Strafrechts, russische Juristen vielfach Ausgezeichnetes geleistet haben.

In den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Universität wurde das russische Recht durch Neumann, v. Neuz und Tobien vertreten, die alle drei wertvolle und grundlegende Arbeiten veröffentlicht haben. Namentlich ist v. Neuz durch ein Lehrbuch der russischen Rechtsgeschichte bekannt geworden, das Jahrzehnte lang das einzige blieb und sich einer dementsprechenden Verbreitung erfreute.

Im Jahre 1860 ging das Katheder des russischen Rechts in Engelmanns Hände über, der es fast 40 Jahre hindurch, bis 1899, inne hatte. Doch wurden inzwischen anlässlich der Russifizierung besondere Lehrstühle für die verschiedenen Zweige des russischen Rechts errichtet. Ihm verblieb der des bürgerlichen Rechts und Prozesses.

Engelmann, dessen Name durch zahlreiche Veröffentlichungen in deutscher Sprache, namentlich durch die Bearbeitung des russischen Rechts in Löwenfeld-Lefkes Sammelwerk auch in Deutschland bekannt geworden, darf in noch höherem Maße, denn seine Vorgänger, als einer der Begründer der russischen Rechtsgeschichte angesprochen werden. Schon als Student verfasste er eine vielbeachtete und bis jetzt nicht überholte Arbeit über das Pskowsche Rechtsbuch, eines der ältesten russischen Denkmäler, und später erwarb er sich bleibende Verdienste besonders durch seine Forschungen über die Verjährung und die Formen des Liegenschaftserwerbes. Wertvoll und viel benutzt ist auch sein noch in den letzten Lebensjahren verfasstes Lehrbuch des Zivilprozesses.

Engelmanns nächste Nachfolger waren zwei Russen, Mettschajew, achtbar und kenntnisreich, aber wissenschaftlich unproduktiv, und Bergament, der seiner Zeit als Berliner Preisschrift eine geschickte Studie über Vertragsstrafe und Interesse veröffentlicht hat. Seine wissenschaftliche Tätigkeit war in der Folge geringfügig, doch verfügte er über ein bedeutendes Vortragstalent. 1905 folgte er einem Rufe nach Petersburg. Vorlesungen über russisches Privatrecht hielten hierauf im Auftrage der Fakultät verschiedene Dozenten, bis sie 1912 dem Unterzeichneten übertragen wurden. In dem Bestreben, die alten Traditionen wieder aufzunehmen und den ursprünglichsten und eigensten Aufgaben der Universität gerecht zu werden, konzentrierte dieser seine Arbeit auf den seit 1905 vorliegenden Entwurf eines russischen Zivilgesetzbuches und suchte ihn und insbesondere sein Liegenschaftsrecht zu werten, indem er ihn am deutschen BGB. maß.

Was das vom Katheder für russisches Recht abgetrennte Katheder für Rechtsgeschichte betrifft, so darf gesagt werden, daß es sich meist in tüchtigen Händen befand. Genannt seien besonders der nachmalige Akademiker Djakonow und der derzeitige Professor an der Universität Petersburg Taranowski.

4.

Kürzer kann über die anderen Lehrstühle berichtet werden, denen keine spezifische Aufgabe zugewiesen war. Hier seien vorzugsweise die Männer genannt, die Dorpat mit der deutschen Wissenschaft verbanden, sei es, daß sie aus dem Reich stammten oder an einer der deutschen Universitäten gelehrt haben.

Eine sehr wesentliche Rolle im Unterricht hat stets das römische Recht gespielt. Es nahm bis zuletzt etwa die Stellung ein, die ihm in Deutschland vor der durch das BGB. hervorgerufenen Reform eingeräumt war.

Im ersten halben Jahrhundert des Bestehens der Universität haben den Lehrstuhl des römischen Rechts wiederholt reichsdeutsche Gelehrte inne gehabt, deren Name weithin guten Klang hatte, so v. Dabelow, der vorher Ordinarius in Halle gewesen und 1830 in Dorpat verstarb; Clossius, der über Tübingen nach Dorpat kam und von dort nach Gießen ging, wo er 1838 starb, noch bevor seine wertvolle Sammlung der in Rußland befindlichen griechischen und römischen Handschriften, die er unter dem Titel „Iter rossicum“ zu veröffentlichen plante, in den Druck gelangt war; v. Madai, der nacheinander in Halle, Dorpat, Berlin und Kiel gelehrt hat und gemeinsam mit Bunge baltische Rechtsquellen herausgab und endlich Jensenbrüggen, der 1851 von der russischen Regierung aus politischen Gründen entlassen wurde und sich hierauf nach Zürich wandte.

Von den Lehrern des öffentlichen Rechts seien namentlich angeführt Schott und Löning, von denen jener aus Heidelberg und Kiel kam und nach Breslau ging, während dieser in Straßburg begonnen hatte und Dorpat mit Kostock und Halle vertauschte.

Endlich seien noch drei geborene Balten genannt, die Dorpat an deutsche Universitäten hat abgeben dürfen: den Völkerrechtler v. Bulmerincq, der 1856—75 in Dorpat und 1881—90 in Heidelberg lehrte, den Rechtsphilosophen Bergbohm, der in Dorpat begann, hierauf nach Marburg und Bonn kam und den noch eben in Freiburg wirkenden Strafrechtler v. Rohland.

Ihren Namen darf schließlich der Verfasser noch den seinen anfügen, nachdem er in allerjüngster Zeit auf das in Breslau neubegründete Katheder für slavisches Recht berufen worden ist.

5.

Zwei scharf von einander geschiedene Perioden sind es, die nunmehr abgeschlossen hinter der Universität Dorpat, hinter ihrer juristischen Fakultät liegen. Zuerst die Zeit ungehemmter Entwicklung, die von ihrer Begründung bis zum Jahre 1889 reicht. In dieser Zeit steht beherrschend im Vordergrund das baltische Provinzialrecht. Lehre und For-

schung waren vor allem ihm gewidmet und als wertvollste Frucht dieses Abschnittes ist die Kodifikation von 1864 anzusehen. Daneben wurde das russische Recht, insbesondere seine Geschichte, gepflegt. Doch die andern Fächer sind deshalb nicht vernachlässigt worden. In ihnen wurde gleichfalls tüchtiges, wenn schon aus naheliegenden Gründen nur wenig hervorragendes geleistet. Und sie bildeten die Brücke zur Wissenschaft des Mutterlandes. Aber bestimmend für Wesen und Charakter der Fakultät blieb das heimische Recht. Die Fakultät war Provinzial- oder Landesfakultät in des Worts weitgehendster Bedeutung, wenngleich erfüllt von deutschem wissenschaftlichem Geiste. Waren doch alle ihre Mitglieder Reichsdeutsche oder Deutschbalten, hatten doch auch diese letzteren ihre Ausbildung wenigstens zum Teil in Deutschland empfangen und ist doch das baltische Provinzialrecht nach Ursprung und Inhalt als rein deutsches Recht anzusprechen.

Das änderte sich mit einem Schlage, als 1889, früher als an den andern Fakultäten die Russifizierung einsetzte. Nur wenige der alten Lehrer verblieben auf ihren Kathedern. Die frei gewordenen Lehrstühle wurden ebenso wie die neu begründeten, ausschließlich mit Russen besetzt. Und da Mangel an wissenschaftlich qualifizierten Kräften herrschte, da außerdem gerade unter den besten Elementen der russischen Gelehrtenwelt die Anschauung vorherrschte, daß es unwürdig sei, in Dorpat Hensersarbeit zu verrichten, war das Ministerium gezwungen, dorthin Leute zu entsenden, die zu einem großen Teil wissenschaftlich, wie sittlich auf einem außerordentlich niedrigen Niveau standen. So kam es, daß die Fakultät in den auf die Russifizierung unmittelbar folgenden Jahren auf einen erschreckenden Tiefstand gebracht wurde.

Aber unter den neuen Männern gab es von vornherein auch einen zuerst kleinen Kreis, dessen Mitglieder das Entwürdigende dieses Zustandes empfanden, die sich bemühten, die guten Traditionen der russischen Gelehrtenwelt zur Geltung zu bringen. Sie schlossen sich fest zusammen, traten in Verbindung zu den in Dorpat verbliebenen deutschen Dozenten und begannen, soweit das damals möglich war, Opposition gegen die Universitätspolitik der Regierung zu treiben. Die innerhalb der russischen Intelligenz vorherrschende regierungsfeindliche Stimmung kam ihnen zu Hilfe. Bald wurde es zu einem Kennzeichen liberaler Gesinnung, sich der Russifizierung zu widersetzen und die gegen das Valteutum gerichteten Maßnahmen zu bekämpfen. Gleichzeitig ergab es sich von selbst, daß die Anhänger dieser Richtung eine andere Stellung auch zu ihren wissenschaftlichen Verpflichtungen einnahmen. Aus ihrer ganzen europäisch orientierten Denkweise ergab sich eine Annäherung an deutsche Auffassungen. Zudem mußten sie, die nicht durch die Günst des Ministeriums getragen waren, sich naturgemäß in höherem Maße, als ihre Gegner, auf wissenschaftliche Leistungen berufen können, wenn sie einen Lehrstuhl erhalten wollten.

Der Einfluß dieser Gruppe begann mit den Jahren zu wachsen. Dementsprechend hob sich allmählich das wissenschaftliche Niveau der ganzen Universität und besonders auch der juristischen Fakultät, die recht eigentlich den Kern der Opposition bildete und in der die besseren Elemente dank einer Reihe glücklicher Umstände bald die Mehrheit erlangten. Die Revolution von 1905, die den Universitäten die Autonomie gab, schien ihre Stellung endgültig gefestigt zu haben. Freilich lag es nicht in ihrer Macht, jene Leute zu entfernen, die zu Beginn der Russifizierungszeit von der Regierung nach Dorpat entsandt waren. Aber deren Kreis bekam keinen Zuwachs mehr. Die Verhältnisse begannen sich befriedigend zu gestalten und man durfte sagen, daß das wissenschaftliche Niveau der Fakultät sich nicht von dem einer der kleineren deutschen Universitäten unterschied.

Ein Rückschlag trat kurz vor dem Kriege ein, als der ehemalige Dorpater Dozent, spätere Moskauer Professor Casso Unterrichtsminister wurde. Geleitet von dem Bestreben, die Selbständigkeit der Universitäten zu brechen, setzte er sich geistlich über das Vorschlagsrecht der Fakultäten hinweg und ernannte demonstrativ minderwertige Kandidaten, wenn sie nur bereit waren, bedingungslos seiner Politik zu dienen. Mehr als das, er benutzte seine Stellung, um offenkundig die Freunde, die er als Dozent erworben, zu fördern, seine persönlichen Gegner zu schädigen.

Gerade die Dorpater Fakultät hat schwer unter ihm zu leiden gehabt. Er hat ihr eine ganze Reihe von Männern aufoktroziert, die das in mühevoller Arbeit Aufgebaute wieder zu zerstören begannen. Als der Weltkrieg ausbrach, war die bisher führende Gruppe in den Hintergrund gedrängt. Aber es soll ihr unvergessen bleiben, daß sie, trotzdem auch in ihrer Mitte nationaler Chauvinismus erwachte und gelegentlich teils häßliche, teils lächerliche Blüten trieb, sich an der Spitze wider die Deutschbalten in der Universität und im Lande nicht beteiligte, vielmehr nicht selten in Widerspruch zu ihr trat und insbesondere der hart bedrängten theologischen Fakultät oft genug beisprang.

All diese Tatsachen berühren zugleich die Geschichte der Universität, und insofern greift ihre Erwähnung über den Rahmen der Fakultätsgeschichte hinaus. Doch darf trotzdem an dieser Stelle davon geredet werden, da gerade die Juristen es waren, die in erster Reihe zur Regeneration der Universität beigetragen haben, wie andererseits freilich auch vorzugsweise Juristen es waren, die die Russifizierungspolitik stützten und das Ansehen der Universität nach außen, wie nach innen hin schädigten. Die Namen dieser Männer seien der verdienten Vergessenheit übergeben. Mit Dank aber wird man sich jener erinnern, die dem ihnen fremden Baltenlande und seiner Universität ihr Bestes gaben, des Romanisten Passék, der in den schwersten Jahren ihr Führer gewesen, des Zivilrechtlers Netschajew, des Nationalökonomien Miklaschewski, des

Rechtshistorikers Djakonow, die treu zu ihm hielten, des Völkerrechtlers Grabar, der nach Passets Tode die Führung übernahm, des Staatsrechtlers Hallandes und des Rechtshistorikers Taranowski, nicht zuletzt auch des Kriminalisten Bustoroslew, der während des Krieges bis zum Ausbruch der Revolution, Rektor war und seines Amtes in vorbildlich unparteiischer Weise, frei von jedem Chauvinismus waltete.

So hat auch die Zeit, da es amtlich keine Dorpater, sondern nur eine Jurjewer juristische Fakultät gab, ihre Lichtpunkte aufzuweisen gehabt. Aber eine unendlich schwere, drückende Zeit war es trotz allem. Wie von einem Alp befreit, schauen wir Balten und unter ihnen wir baltischen Juristen der lichten Zukunft entgegen, die sich nun vor uns öffnet, hoffen wir auf ein Wiedererstehen unserer alma mater, unserer juristischen Fakultät, die nun nicht mehr russische Fakultät sein, auch nicht mehr rein provinziellen Zwecken dienen soll, sondern in vollem Umfange an deutschem Geistesleben teilnehmen, an der Fortentwicklung der deutschen Rechtswissenschaft wird mitarbeiten dürfen.

Im Mai 1918.

Prof. Dr. Freih. v. Freytagh-Loringhoven,
zur Zeit Juristischer Berater beim Stabe des Oberbefehlshabers Ost.

C. Die Medizinische Fakultät.

Die Dorpater Medizinische Fakultät hat nicht nur ihrer unmittelbaren Aufgabe — die engere Heimat mit wissenschaftlich geschulten Ärzten und Professoren zu versorgen — Genüge getan. Bis in die 80-er Jahre des vorigen Jahrhunderts sind in ganz Rußland sehr zahlreiche führende Arztstellen an staatlichen und öffentlichen Krankenhäusern von Dorpatenfern besetzt gewesen, und der „deutsche“ Arzt genoß im weiten Reich einen guten Ruf. Die „Evangelischen“ Hospitäler und andere deutsche Krankenanstalten in Petersburg, Moskau, Odessa, Kiew, die Privatkliniken in Simferopol, Irkutsk, die meist von Dorpatenfern gegründet und geleitet wurden und sich in weiten Kreisen Vertrauen erworben haben, legen ein hereditäres Zeugnis für die Dorpater Medizinische Schule ab. Ebenso waren viele Jahrzehnte hindurch die meisten Apotheken Rußlands in deutschen Händen und unter deutscher Leitung. Das einzige Pharmazeutische Fachblatt Rußlands erschien bis vor kurzem in deutscher Sprache.

Bis zur Russifizierung hat die Universität in engen Beziehungen zu reichsdeutschen Hochschulen gestanden. Auch die Medizinische Fakultät hat eine Reihe von Lehrkräften aus Deutschland bezogen, aber auch — und das ist ihr Stolz — nicht wenige ihrer Zöglinge hinausgeschickt, die in Deutschland, Osterreich, Rußland, Holland und der Schweiz Lehrstühle übernahmen und z. T. auch jetzt noch inne haben.

Dorpat hat an der Medizinischen Forschung mitgearbeitet, wenn es galt grundlegende Ideen und Entdeckungen auszubauen und zu stützen wie etwa die von Pasteur und Lister inaugurierte keimfreie Wundbehandlung, die Virchow'sche Zellulärpathologie, die physikalischen Untersuchungsmethoden in der inneren Medizin. Aber die Fakultät ist auch — und das bleibt ihr unvergänglicher Ruhm — schöpferisch und führend gewesen.

Pirogow hat in Dorpat begonnen die topographische Anatomie zu schaffen und die späteren Chirurgengenerationen gezwungen anatomisch

zu denken. — Früher ein Kunststück, das leicht mißlang, wenn der Zufall übel wollte, wurde jede Operation jetzt zur durchdachten Arbeit, bei der der Chirurg jeden Augenblick wissen mußte und konnte, was er tat.

Die Arzneibehandlung beruhte früher auf roher Empirie, auf schwer kontrollierbarer subjektiv gefärbter Erfahrung am kranken Menschen und unterschied sich kaum vom gutgläubigen Kurpfuschertum. Durch Buchheims Lebensarbeit in Dorpat wird sie auf das Fundament des Experiments gestellt und wird zur Wissenschaft von der Wirkung chemisch differenter Stoffe auf den tierischen Körper.

Endlich hat die Dorpater Physiologenschule durch eine Kette hervorragender Untersuchungen der Physiologie neue Bahnen geebnet; es sei hier blos an den Nachweis erinnert, daß die Stickstoffausscheidung das Maß des Eiweißumsatzes im Körper ist, (Bidder und Schmidt), wodurch erst die berühmten Stoffwechselbilanzen von Pettenkofer und Voit möglich wurden.

Die nachstehenden kurzen Skizzen erheben keinerlei Ansprüche. Sie sind unvollständig und vielleicht nicht überall historisch ganz zuverlässig. Nur zum kleineren Teil sind sie von Fachspezialisten verfaßt, zum größeren nach spärlichen Quellen zusammengestellt von Nichtfachmännern, die nicht immer ein richtiges Urteil über die Leistungen des von ihnen behandelten Ratheders haben konnten. Dadurch erklärt sich die Buntfärbigkeit dieses Abschnitts und Ungleichwertigkeit seiner einzelnen Kapitel.

Vielleicht sind aber diese Skizzen doch im Stande einige Schlaglichter zu werfen auf die Leistungen der Medizinischen Fakultät im oben angedeuteten Sinne und besonders die engen Bande, die die Fakultät mit der Medizinischen Welt des deutschen Mutterlandes verknüpften, zu beleuchten.

Nachfolgende Skizze ist zusammengestellt von den Prof. Adolphi, Krüger, Dehio, Zoega und den priv. doz. Masfing, priv. doz. Bresowski, mag. pharm. Masfing.

Anatomie.

Bei der Gründung der Universität war der Lehrstuhl der Anatomie nicht selbständig, sondern mit Physiologie und gerichtlicher Medizin vereinigt. Erst 1820 wurde für die Physiologie ein eigener Lehrstuhl geschaffen, den Parrot, der Jüngere, einnahm. Die gerichtliche Medizin erhielt 1845 in Guido von Samson-Himmelsterna einen eigenen Vertreter. Die Embryologie, Histologie und vergleichende Anatomie erhielt erst 1876 einen eigenen Lehrstuhl und Vertreter in der Person Emil Rosenbergs.

Mit Deutschland ist nicht nur der Austausch von Ideen, sondern bis zur Russifizierung Dorpats auch der Austausch von Professoren ein sehr reger gewesen. Sechs Direktore des anatomischen und vergleichend-anatomischen Instituts kamen aus Deutschland: Ffenflamm, Burdach, Eichorius, Reichert, Rauber und Barfurth und wieder sechs hat Dorpat in gleicher Eigenschaft an Deutschland und Holland abgegeben.

Es sind: Burdach, Reichert und Barfurth, die nach Deutschland zurückgingen, und Kupffer, Stieda und Rosenberg, die aus den Ostseeprovinzen stammten und in Dorpat studiert hatten.

Dorpats erster Anatom, H. F. Ffenflamm (1803—1810) aus Erlangen, brachte osteologisches Unterrichtsmaterial aus Deutschland mit. Die übrigen Kapitel der Anatomie wurden zunächst an frischen Leichen demonstriert, zugleich aber wurde begonnen eine Lehrsammlung anzulegen, die bis auf 900 Nummern gebracht wurde. Präparierübungen für die Studenten gab es noch nicht, doch wurden unter der Leitung des Prof. Kayzmann Operationen an der Leiche von ihnen ausgeführt. Vergleichende Anatomie wurde in den Unterricht der Anatomie eingeflochten und in bunter Folge gab es Sektionen des Gehirns von Elen und Pferd, menschlichen Leichen und die Betrachtung des sehr eigentümlichen Kniegelenkes eines Polartauchers.

Mit R. F. Burdach (1811—1814) aus Leipzig trat eine wissenschaftliche Größe in die Fakultät. Dieser besonders auf dem Gebiete der Physiologie später so berühmte Gelehrte hat durch Vorträge und Arbeiten das Studium der Medizin in Dorpat wesentlich angeregt. Die Zahl der Sektionen betrug im ersten Jahr seiner Lehrtätigkeit 30, was bei 23 Zuhörern einen ausreichenden Anschauungsunterricht ermöglichte. Präparierübungen gab es aber unter ihm nicht, und Karl Ernst von Baer, der 1810—1814 in Dorpat Medizin studierte, beschreibt ausführlich, wie er erst in Würzburg dazu kam seine erste Zergliederung an einem Blutegel vorzunehmen. Eine zwecks freien Gedankenaustausches auch mit der Studentenschaft von Burdach begründete „Gesellschaft von Ärzten“ hatte nur ein kurzes Dasein, da die Universitätsobrigkeit die von Burdach dort vorgebrachten naturphilosophischen Anschauungen nicht duldete. Burdach selbst hat seine Dörpische Zeit als die beste Periode seines akademischen Lebens bezeichnet.

L. C. Eichorius aus Leipzig, seit 1804 Professor, wurde Burdachs Nachfolger.

J. F. Eschscholz aus Dorpat war der erste Schüler der Medizinischen Fakultät, der in den Lehrkörper eintrat. 1815—1818 begleitete er Kogebue auf seiner ersten Weltumsegelung, wo er mit A. von Chamisso zoologischen Studien oblag, und 1823—1826 auf der zweiten. Die reiche zoologische Ausbeute, die Eschscholz von seinen Reisen heimbrachte, wurde der Sammlung des zoologischen Kabinetts der Universität einverleibt und diente ihm als Material zu wertvollen Arbeiten. Auf dem

Gebiete der Anatomie hat Eschscholz sich nur wenig betätigt, da er einige Monate nach Übernahme der anatomischen Professur von einem vorzeitigen Tode hinweggerafft wurde.

Sein Nachfolger A. F. Hueck aus Reval starb gleichfalls jung, was um so bedauerlicher war, da er als Forscher und Lehrer eine sehr rege Tätigkeit entfaltete. Hueck hat das Verdienst regelmäßige Präparierübungen für die Studenten eingeführt zu haben. Auch schrieb er ein seinerzeit viel benutztes Lehrbuch der Anatomie und vermehrte die Sammlung anatomischer Präparate. Land und Leute interessierten ihn. Er beschrieb Estenschädel und erforschte prähistorische Burgwälle und Gräber, machte Pläne über Anstellung von Witterungsbeobachtungen und schrieb über landwirtschaftliche Verhältnisse in Liv-, Est- und Kurland. Ein bleibendes Verdienst hat Hueck sich durch Mitbegründung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft erworben.

Fr. Bidder aus Kurland, der hier in Dorpat unter Hueck studierte, hatte sich in Berlin unter Johannes Müller vervollkommenet. Bidder wurde zunächst Professor und 1842 Huecks Nachfolger, doch übernahm er schon im folgenden Jahre die Professur für Physiologie. Als ein Charakteristikum der Zeit mag erwähnt werden, daß die Fakultät sich entschloß Bidder trotz großer Jugend zum Professor zu machen, weil er die lateinische Sprache vorzüglich beherrschte.

Karl Reichert (1843—1893) aus Ostpreußen, auch ein Schüler von Johannes Müller, hat in Dorpat außerordentlich anregend gewirkt. In Reicherts Dörpische Zeit fallen seine Untersuchungen über das Bindegewebe; er bekämpfte erfolgreich die Lehre von der freien Zellbildung in einem flüssigen Ektoblastem. Sein Vortrag war ungemein lebendig und seine großen Erfahrungen auf dem Gebiete der Entwicklungsgechichte befähigten ihn z. B. den Bau des menschlichen Gehirnes vom genetischen Standpunkte aus zu erklären. Eine große Anzahl tüchtiger junger Kräfte sammelte er um sich, darunter Reizner, der noch unter Reicherts Leitung seine berühmten Arbeiten über das innere Ohr begann.

Ernst Reizner aus Riga, der vielversprechende Schüler Reicherts, wurde 1853 sein Nachfolger. Seit 1858 stand ihm Karl Kupffer (später Th. Bischoffs Nachfolger in München) aus Kurland, auch ein Schüler Reicherts, als Professor zur Seite und nachher Ludwig Stieda. Hatte schon Kupffer im Auftrage der Fakultät neben Reizner den vollen Kursus der Anatomie lesen müssen, so fiel Stieda die ganze Arbeit der Vorlesungen und des Präparieresaales zu, denn Reizner war schon lange bevor er 1875 seinen Abschied nahm, ein schwer kranker Mann.

Ludwig Stieda aus Riga, ein Schüler Reizners, hatte bei Leuckart in Gießen und Brücke in Wien gearbeitet, und auch bei Joseph Hyrtl gehört. Stieda war ein tätiger Forscher und Lehrer. Unermüdetlich war er morgens und abends im Präparieresaale und bestrebt einem jeden seiner Schüler einen festen Grundstock anatomischen Wissens auf den

Lebensweg mitzugeben. Als Schriftsteller war Stieda außerordentlich fruchtbar und zwar auf den Gebieten der Anatomie, Histologie, vergleichenden Anatomie, Embryologie, Zoologie, Anthropologie, Archäologie, allgemeinen Geschichte und Geschichte der Medizin. 1885 folgte Stieda einem Rufe nach Königsberg. Bis zum Jahre 1902 waren 42 Dissertationen unter Stiedas Leitung geschrieben worden.

A u g u s t K a u b e r aus der Pfalz, ein Schüler von Th. Bischoff, hatte in Leipzig im Institute von Wilhelm His über Keimentwicklung gearbeitet und damit seinen Ruf begründet. Hier in Dorpat wirkte er von 1886—1911. Er vermehrte die anatomische Sammlung, besonders durch Nervenpräparate und die schönen Gipsabgüsse von Joseph Steger in Leipzig. In Dorpat hat er das Quain-Hoffmann'sche Lehrbuch der Anatomie in mehreren Auflagen ganz neu geschaffen; er verstand es den spröden Stoff so eigenartig und — bei aller Objektivität — auch so persönlich zu gestalten, daß das Werk den Charakter eines Kunstwerks trägt; das Buch hat Kaubers Namen in der ganzen Medizinischen Welt populär gemacht, mehr noch als seine geistvollen Einzel-Arbeiten über die Regeneration der Kristalle und seine Schriften über allgemeine kulturelle und wissenschaftliche Probleme.

Mit der Russifizierung der Universität kamen immer zahlreichere, des Deutschen nicht mächtige Studenten nach Dorpat. Kauber hielt seine Vorträge bis zuletzt in deutscher Sprache, sah sich aber — wegen Sprachschwierigkeiten — genötigt seine anfangs sehr rege Tätigkeit im Präparatsaale einzuschränken und die Leitung der Übungen schließlich dem Professor Adolphi zu überlassen. Trotzdem übte er durch seine eigenartige Persönlichkeit, durch seinen religiös gestimmten Glauben an die Größe und Bedeutung der Wissenschaft einen faszinierenden Einfluß gerade auf die russische Studentenschaft aus, die den Einsiedler wie einen Heiligen verehrte. Im Februar 1917, einige Tage vor Ausbruch der russischen Revolution, ist er hier einsam gestorben und vom Lehrkörper der Universität und den Studenten mit großen Ehren zu Grabe getragen worden.

Sein Nachfolger wurde 1912 Hermann Adolphi aus Livland, bis dahin Professor, ein Schüler Stiedas und Rosenbergs. Seine vergleichend-anatomischen Arbeiten bewegten sich in Bahnen, die Gegenbauer und Rosenberg gewiesen. Während des Krieges wurde er als Russenfeind demunziert, aus Dorpat ausgewiesen, auf Betreiben der Studenten wieder in seine Rechte eingesetzt.

Embryologie, Histologie und vergleichende Anatomie.

Die Fächer, für die 1876 ein eigener Lehrstuhl gegründet wurde, sind auch früher in Dorpat gelesen worden, z. B. von keinem geringeren als M. S. Rathke, der hier 1828—1837 Professor der Physiologie war.

Emil Rosenberg (1876—1888) aus Livland war gleich Stieda ein Schüler Reizners. Seine wissenschaftliche Tätigkeit bewegte sich ganz in der von Carl Gegenbaur gewiesenen Richtung. Seinen Ruf begründete er durch die bedeutende Arbeit über die Entwicklung der Wirbelsäule des Menschen. Die Vergleichend-anatomische Sammlung ordnete er nach Gegenbaur'schen Prinzipien, indem er die meisten Skelette auseinander nahm und die homologen Teile nebeneinander aufstellte. Teils durch Schenkung, teils durch Kauf erwarb er für das Institut die wertvolle Bibliotheken von Reizner, Bidder und R. E. von Baer. Unter Rosenbergs befruchtender Leitung ist viel gearbeitet worden, obgleich seine Fächer nicht obligatorisch waren. 1888 ging er als Direktor des anatomischen Instituts nach Utrecht.

Dieterich Barfurth in Dorpat von 1889—1896, aus den Rheinlanden (jetzt Direktor des anatomischen Instituts in Moskau). In Dorpat ordnete Barfurth das ganze Institut neu, um Platz für den intensiveren Unterricht in der Histologie zu gewinnen, den er obligatorisch machte. Von seiner regen wissenschaftlichen Tätigkeit, hauptsächlich auf dem Gebiete der Regeneration, zeugen 19 Dissertationen und Arbeiten, die unter seiner Leitung in Dorpat geschrieben wurden. Barfurth verstand es wie ganz wenige dem baltisch-deutschen Kampf gegen das Russentum und damit gegen die Regierung Verständnis entgegen zu bringen. Sein lauterer und grader Charakter gewann ihm aller Herzen. Sein Prosektor Victor Schmidt ist Direktor des anatomischen Instituts der Universität Perm.

Auf Barfurth folgten N. Tschermak, dann B. Poljakow und 1912 W. Rubaschkina, alle drei aus Rußland stammend. Tschermak hat als kranker Mann keine nachhaltigen Spuren hinterlassen. Rubaschkina hatte sich in Würzburg vervollkommen und dann in Charkow doziert. Hier in Dorpat hat er zunächst eifrig über embryologische Fragen gearbeitet und anregend auf seine Schüler gewirkt. Dann aber begann der Krieg und die Tätigkeit im Roten Kreuz absorbierte ihn nahezu vollständig. Ende 1917 erhielt Rubaschkina einen Ruf nach Charkow.

Physiologie und physiologische Chemie.

An der 1802 gegründeten Universität Dorpat bestand bis 1821 eine gemeinsame Professur für Anatomie, Physiologie und forensische Medizin und die Physiologie wurde von den Anatomen Jsenflam, Burdach und Eichorius mehr als Nebenfach behandelt. 1821 wurde die Anatomie abgetrennt und eine Professur für Physiologie, verbunden mit Pathologie und Semiotik, festgelegt, welche 1844 in Professur „für Physiologie und Pathologie“ umbenannt wurde.

Die beiden ersten Professoren für „Physiologie, Pathologie und Semiotik“ — F. Parrot jun. und F. J. Erdmann sen. — können übergangen werden, da ihre Arbeiten nicht auf dem Gebiete der Physiologie liegen und sie zudem sehr bald eine andere ihren Anlagen und ihren wissenschaftlichen Leistungen entsprechendere Professur übernehmen konnten. Und so wurde 1829 die Professur für Physiologie Martin Heinrich Rathke aus Danzig übertragen, der durch seine zahlreichen und bedeutenden Arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der vergleichenden Anatomie und Embryologie, sich einen Namen von bestem Klang verschafft hatte. Bereits 1837 verließ Rathke die Universität Dorpat, einem ehrenvollen Rufe nach Königsberg an Stelle des berühmten ehemaligen Bögling's unserer alma mater Karl Ernst von Baer Folge zu leisten. In Dorpat bekleidete Rathke in den Jahren 1831 und 1834 auch das Amt eines Dekans der medizinischen Fakultät.

Als Nachfolger Rathkes wählte die Fakultät Alfred Wilhelm Volkman aus Leipzig, einen der hervorragendsten Physiologen seiner Zeit. Indem Volkman in Dorpat die neuen, bahnbrechenden Methoden der physiologischen Forschung einführte und den physiologischen Unterricht in neue Bahnen — die des Experimentes und der Mikroskopie — lenkte, legte er hier den Grund zur experimentellen Physiologie. Gerade in die Zeit seines Dorpater Aufenthaltes fällt ein großer Teil seiner bedeutendsten Arbeiten, so die Abhandlung in Wagner's Handwörterbuch der Physiologie über das Gehirn und die Physiologie des Nervensystems, die Arbeiten über das Sehen und die grundlegenden Versuche über Hämodynamik. Wie sehr Volkman das Vertrauen und die Achtung seiner Kollegen genoß, geht schon daraus hervor, daß er 1839 zum Dekan der medizinischen Fakultät, 1841 zum Prorektor und 1842 zum Rektor der Universität gewählt wurde. In demselben Jahre wurde Volkman als ordentlicher Professor der Anatomie und Physiologie nach Halle berufen und verließ Dorpat. Die Saat aber, die er aus dem Mutterlande mitgebracht und hier ausgestreut hat, fiel auf dankbaren Boden und trug Früchte fort und fort.

Die durch den Fortgang Volkman's frei gewordene Professur übertrug die Universität Dorpat ihrem Bögling Friedrich Widder, einem Schüler Rathke's und des Anatomen Hueck, nach dessen Tode er

von 1836—1842, d. h. bis zur Übernahme der Professur für Physiologie und Pathologie, die Professur für Anatomie bekleidete. In Berücksichtigung und Anerkennung der großen Bedeutung beider Fächer für die Naturwissenschaften im allgemeinen und für die Medizin im besonderen wurde 1860 die Physiologie von der Pathologie getrennt. Damit gewann die Dorpater Universität eine selbständige Professur für Physiologie — ein Fortschritt dessen sich kaum eine westeuropäische Universität jener Zeit rühmen durfte. Gleich seinem Vorgänger betonte Bidder ganz besonders die experimentelle Seite der physiologischen Forschung und festigte dieselbe dauernd.

Dank seinen Bemühungen wurde das Dorpater physiologische Institut gegründet, dessen Ruf sich sehr bald weit über die Grenze unseres engeren Vaterlandes verbreitete. Nahe an 200 Doktor-Dissertationen sind aus seinen Mauern hervorgegangen. Allein auf Anregung Bidder's und unter seiner persönlichen Leitung sind nicht weniger als 76 Dissertationen geschrieben worden. Sehr groß ist auch die Zahl seiner eigenen Arbeiten, von denen die über das Verhältnis der Ganglienkörper zu den Nervenfasern, über den Bau des Rückenmarks und die Entwicklung seiner Formelemente (im Verein mit C. Kupffer), und ganz besonders die berühmten, in Verbindung mit dem Dorpater Chemiker Prof. Carl Schmidt ausgeführten physiologisch-chemischen Untersuchungen, die unter dem Titel „Die Verdauungssäfte und der Stoffwechsel“ herausgegeben sind, zu nennen wären. Aus der Zahl der Schüler Bidder's gingen folgende Professoren der Physiologie hervor: Alex. Zagorsky (medico-chirurgische Akademie in St. Petersburg), Alex. Walter (in Kiew), Ph. Dwjjanikow (Kasan, später Mitglied der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg) und Alex. Schmidt (Dorpat). Auch Karl Gaehgens, zuerst Dozent für physiologische Chemie in Dorpat, dann Professor der Pharmakologie und physiologischen Chemie in Rostok, zählt zu den Schülern Bidder's.

Auf Bidder, der 1869 seine Lehrtätigkeit aufgab, folgte Alexander Schmidt, gleichfalls ein Zögling der Universität Dorpat und wohl der begabteste Schüler Bidder's, der bereits seit 1862 Dozent der Physiologie und physiologischen Chemie an der Universität und Professor-Adjunkt an der Dorpater Veterinäranstalt war. Seine „Hämatologischen Studien“ und ganz besonders seine bedeutungsvollen Untersuchungen über den Faserstoff und die Ursachen seiner Gerinnung machten seinen Namen zu einem weltbekannten und verliehen ihm eine führende Stellung. Darauf war Schmidt eine lange Zeit selbst sehr wenig literarisch produktiv. Aber in seinem Institute sprudelte die begonnene Arbeit ununterbrochen weiter und seine Gedanken sind in mehr denn 40 Arbeiten (Dissertationen), die von seinen Schülern auf seine Anregung und unter seiner ständigen Aufsicht und persönlichen Leitung ausgeführt sind, niedergelegt. Wie die Glieder einer Kette, legen sich diese Dissertationen

aneinander. Systematisch, Schritt für Schritt steuerte Schmidt auf diese Weise dem gesteckten Ziele entgegen und als er endlich glaubte es erreicht zu haben, sammelte er die Resultate seiner Lebensarbeit zu einem Ganzen zusammen und gab sie unter dem Titel „Zur Blutlehre“ heraus. Dieses Buch sollte noch eine Fortsetzung erhalten. Jedoch am 10. 22. April 1894 ereilte der Tod A. Schmidt und erst einige Jahre später erschien dieselbe, herausgegeben von seinem Schüler Wistinghausen und Prof. Dehio nach den hinterlassenen Aufzeichnungen des großen und genialen Forschers.

In den Jahren 1877—1880 war Schmidt Dekan der Fakultät und 1885—1890 Rektor der Universität. Während der Zeit seines Rektorates erfuhr das physiologische Institut eine bedeutende Erweiterung, indem ein neues großes Gebäude aufgeführt wurde, von dem der eine (untere) Stock ihm, der andere dem pathologisch-anatomischen Institute zufiel.

Von den Schülern A. Schmidt's ergriffen nur zwei die akademische Laufbahn, nämlich Alfred Sommer, der sich übrigens später der Anatomie widmete und eine Professur für dieses Fach in Charkow erhielt und Friedrich Krüger (s. u.)

Eine gesonderte Professur für physiologische Chemie hat die Universität Dorpat nie besessen. In den Jahren 1846—1864 las der Chemiker Prof. Carl Schmidt dieses Fach für Studierende der physiko-mathematischen und medizinischen Fakultät. Von 1864 waren es Dozenten, die sie vortrugen. Der Unterricht in der physiologischen Chemie war kein regelmäßiger und nicht selten traten jahrelange Unterbrechungen ein. Als erster Dozent der physiologischen Chemie las A. Schmidt dieses Fach, jedoch nur wenige Semester. Die weiteren Dozenten für Physiologie und physiologische Chemie waren Carl Gaehgtens, Gustav v. Bunge und Friedrich Krüger.

Carl Gaehgtens aus Livland war ein Schüler von J. Bidder, C. Schmidt und R. Buchheim und las als Dozent physiologische Chemie von 1868—1871. Darauf setzte er einige Jahre hindurch seine Studien in Prag, Berlin, München und Tübingen fort. Sehr bald nach seiner Rückkehr nach Dorpat (1874) wurde er als Professor der Pharmakologie und physiologischen Chemie nach Krostok berufen, von wo er 1880 als Professor der Pharmakologie und Pharmakognosie nach Gießen ging. Seine Arbeiten bewegen sich größtenteils auf dem Gebiete der Pharmakologie.

Gustav von Bunge (aus Livland) ist Schüler des bekannten Dorpater Chemikers Prof. Carl Schmidt, in dessen Laboratorium er den Grund zu seinen berühmten Untersuchungen über die Bedeutung der

Salze für den tierischen Organismus legte. Im Jahre 1874 wurde v. Bunge Dozent für physiologische Chemie, in welcher Stellung er bis zu seiner Berufung als Professor der Physiologie nach Basel verblieb (1885). Epochemachend ist sein klassisches Lehrbuch der physiologischen Chemie, das viele Auflagen erlebte, in viele Sprachen übersetzt ist und von der Dorpater Universität der Heimbürger-Prämie gewürdigt wurde. G. v. Bunge wendet sich in diesem Meisterwerke gegen die engmechanistische Richtung in der Physiologie und wird zum Führer einer neuen Richtung — der neo-vitalistischen. Dem Lehrbuche der physiologischen Chemie stellt sich sein Lehrbuch der Physiologie ebenbürtig zur Seite. Zu den Schülern v. Bunge's, die eine akademische Lehrtätigkeit einschlugen, gehören Oskar Zinoffsky — war Professor der Pharmazie in Kiew — und der geniale Hallenser Professor der Physiologie Emil Abderhalben.

Friedrich Krüger aus Livland, ein Schüler M. Schmidt's, dessen langjähriger Assistent er war, wurde 1888 Privatdozent für Physiologie und physiologische Chemie und 1893 etatmäßiger Dozent. Im erster Semester 1894 las er im Auftrage der medizinischen Fakultät an Stelle seines erkrankten Lehrers M. Schmidt neben der physiologischen Chemie auch Physiologie. 1895 wurde zum Professor der physiologischen Chemie an der Universität Tomsk ernannt, welches Amt er 1913 aufgab, um sich als Privatgelehrter in seiner Heimat niederzulassen. Seine Arbeiten gehören hauptsächlich in das Gebiet der Hämatologie und der Verdauungslehre. Aus der großen Zahl derselben ist die Abhandlung „Die Verdauungsfermente beim Embryo und Neugeborenen“ hervorzuheben, der von der Dorpater Universität die Heimbürger-Prämie zugesprochen wurde. Während seiner kaum 7-jährigen pädagogischen Tätigkeit in Dorpat sind unter seiner Leitung 27 Dissertationen geschrieben. Die Arbeiten seiner Tomsker Schüler sind in 2 Bänden der von ihm herausgegebenen „Arbeiten des med.-chem. Laboratoriums der Universität Tomsk“ zusammengefaßt. Einer seiner Schüler J. Wakulenko, wurde zu seinem Nachfolger im Amte gewählt.

Beiliegende Tabelle gibt ein übersichtliches Bild von der wichtigen Rolle, die die Dorpater physiologische Schule als Vermittlerin deutscher Wissenschaft in Rußland spielte.

Seine beiden ersten Physiologen bekam Dorpat aus Deutschland. Wenn wir von F. Bidder und M. Schmidt absehen, die als Professoren in ihrer Heimatsuniversität verblieben, hat sie mit nicht weniger als 6 ihrer Schüler russische Universitäten versorgt. Aber auch an deutsche Universitäten gab sie namhafte Professoren (C. Gaetgens und G. v. Bunge).

Professoren der Physiologie.

N a m e.	Geinath,	Wo studiert.	Professur in Dorpat.	Wohin berufen als Professor.	Schüler aus der Dorpater Zeit, die dadem. Kaufmann einfügten.
H. R. Ratke.	Danzig.	Berlin (?)	1829—37.	Rönigsberg.	H. Ribber, Prof. v. Physiologie in Dorpat.
H. W. Rothmann	Leipzig.	Leipzig.	1837—42.	Halle.	
H. Ribber.	Stoland.	Dorpat.	1842—69.	—	H. Bagorff, Prof. v. Physiologie an v. med.-chirurg. Akademie in St. Petersburg. H. Richter, Prof. v. Physiologie in Alem. H. Dossentom, Prof. v. Physiologie in Kasan, dann Mitglied v. Akade- mie v. Wissenschaften in St. Pet. H. Schmidt, Prof. v. Physiologie in Dorpat. E. Gaehtgens, Dozent f. physiol. Chemie in Dorpat, dann Prof. v. Pharmacologie in Moskau, später in Breslau.
H. Schmidt.	Stiland.	Dorpat.	1869—94.	—	H. Frigger, Dozent f. Physiologie u. physiol. Chemie in Dorpat, dann Prof. v. physiol. Chemie in Zomst. H. Sommer, Prof. v. Anatomie in Göttingen.

Dozenten der Physiologie und physiol. Chemie.

N a m e.	Geinath.	Wo studiert.	Dogentur in Dorpat.	Wohin berufen als Professor.	Schüler aus der Dorpater Zeit, die dadem. Kaufmann einfügten.
H. Schmidt.	Stiland.	Dorpat.	1862—69.	Dorpat.	—
E. Gaehtgens.	Stoland.	Dorpat.	1868—71.	Moskau—Breslau.	—
E. v. Bunge.	Stoland.	Dorpat.	1874—85.	Breslau.	D. Simonoff, Prof. v. Pharmacologie in Alem.
H. Frigger.	Stoland.	Dorpat.	1888—95.	Zomst.	—

Pharmakologie, Diätetik und Geschichte der Medizin.

Zu den ersten Professuren an der medizinischen Fakultät der Dorpater Universität gehört die für Arzneimittellehre (Materia medica) verbunden mit Diätetik und Geschichte der Medizin. Die ersten Vertreter dieses Katheders waren *Styż*, *Sahmen* und *Erdmann*. Sie können an dieser Stelle aber übergangen werden, denn die Pharmakologie war zu jener Zeit, im Grunde genommen, noch keine Wissenschaft, sondern nur eine Sammlung auf rein empirischem Wege am Krankenbett erworbener Erfahrungen mit häufig sehr subjektivem Anstrich. Der Boden war eben noch nicht genügend vorbereitet für die Erforschung der Wirkung der Arzneimittel auf den Organismus. Ein Umschwung in der Lehre von den Arzneimitteln und ihren Wirkungen machte sich erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Folge der Fortschritte der Physiologie und pathologischen Anatomie bemerkbar und gerade die Dorpater Professoren *Österlen* und namentlich *R. Buchheim* sind die Urheber dieses Umschwungs.

J. Österlen, im Jahre 1846 berufen, las nur ein Jahr Arzneimittellehre und übernahm dann die Professur für praktische Medizin. Es muß ihm aber als ganz besonderes Verdienst um die Pharmakologie angerechnet werden, daß er in seinem Handbuch der Arzneimittellehre in unumwundener, schonungsloser Kritik die Unhaltbarkeit der bisherigen Doktrin klarlegte und dadurch den Anstoß zu einer Umgestaltung der Pharmakologie gab.

Diese Umgestaltung führte sein Nachfolger, der 1847 aus Leipzig berufene *Dr. R. Buchheim* durch, indem er den Weg der rationellen Methode einschlug und die chemische Analyse und das Tierexperiment in die Pharmakologie einführte. Zu diesem Zwecke schuf er das Dorpater pharmakologische Institut, die erste Anstalt dieser Art. *Buchheim* ist somit der Vater der neuen wissenschaftlichen Pharmakologie und Dorpat ihre Wiege. Die Dorpater pharmakologische Schule wurde durch ihn führend und erhielt sich ihren guten Ruf bis zur Russifizierung der Universität. 20 Jahre rastloser segensreicher Arbeit widmete *Buchheim* unserer alma mater; eine große Reihe hervorragender Doktorarbeiten (77) verdankt seiner Anregung und Hilfe ihre Entstehung und es darf die Behauptung nicht übertrieben erscheinen, daß die größte Zahl unserer heutigen Pharmakologen in Rußland, wie in Deutschland direkt oder indirekt *Buchheims* und seiner Schule Schüler ist.

Nachdem bereits früher die Universitäten Breslau und Bonn sich vergeblich um ihn bemüht hatten, folgte er schließlich 1867 zum großen Bedauern der Dorpater medizinischen Fakultät dem Rufe nach Gießen. Von den Dorpater Schülern *Buchheims* bekleideten u. a. *R. Anke*,

W. Becker und C. Heubel in Rußland, C. Gaechtgens und D. Schmiedeberg in Deutschland Professuren.

Nach dem Übergange Buchheim's nach Gießen las sein Schüler Oswald Schmiedeberg, zunächst als Dozent, im Auftrage der Fakultät Pharmakologie, wurde aber bereits 1869 zum Professor und Nachfolger seines großen Lehrers ernannt, verblieb jedoch nur bis zum April 1872 in dieser Stellung, die er aufgab, um dem ehrenvollen Rufe an die neu gegründete Universität Straßburg zu folgen. In die Zeit seiner Dorpater Tätigkeit fallen seine bekannten Untersuchungen über den giftigen Bestandteil des Fliegenpilzes, das Muskarin, und die im Verein mit E. von Bergmann ausgeführten Untersuchungen über das Sepsin.

Zum Nachfolger Schmiedeberg's wurde 1872 R. u. d. Boehm aus Nördlingen gewählt, der sich durch seine Untersuchungen über Herzgifte einen Namen gemacht hatte. Nach 9-jähriger Tätigkeit in Dorpat ging er 1881 nach Marburg, von wo er 1884 nach Leipzig berufen wurde. In Dorpat sind unter seiner Leitung 24 Dissertationen geschrieben. Sein Schüler Val. Podwyssozky war Professor in Kasan.

Hans Horst Meyer aus Ost-Preußen, ein Schüler Schmiedebergs, folgte auf Boehm, verblieb aber nur 2 Jahre in Dorpat, da er 1884 nach Marburg berufen wurde. Augenblicklich ist er Rektor der Wiener Universität. Sein kurzer Dorpater Aufenthalt gab schon Gelegenheit den vortrefflichen Lehrer und feinsinnigen Menschen in ihm zu schätzen und Dorpat schätzt sich glücklich in ihm, als einem der Seinen den werdenden großen Gelehrten erkannt zu haben.

Im Jahre 1885 erfolgte die Berufung R. u. d. Roberts auf den Dorpater Lehrstuhl der Pharmakologie. In ihm erwarb Dorpat einen vielseitigen Forscher und äußerst anregenden und fruchtbaren Lehrer. Während seines 11-jährigen Aufenthaltes in Dorpat sind unter seiner kundigen Leitung etwa ein halbes Hundert Dissertationen geschrieben, die zum größten Teil in den von ihm herausgegebenen 11 Bändchen der „Arbeiten des pharmakologischen Instituts in Dorpat“ niedergelegt sind. Außer zahlreichen, in verschiedenen Fachzeitschriften gedruckten Artikeln, die sich auf die verschiedensten Gebiete der Pharmakologie, Geschichte der Medizin, wie auch Diätetik erstrecken, entspringen seiner Feder mehrere Lehrbücher (Toxikologie, Pharmakotherapie u. a.).

Zum großen Leidwesen seiner Kollegen und Schüler sah sich Robert infolge der Russifikation der Universität genötigt, 1897 „Surjew“ zu verlassen und nach Deutschland überzusiedeln, wo er den ihm angetragenen Posten eines Direktors des bekannten Brehmer'schen Sanatoriums in Görbersdorf übernahm. Bereits nach einem Jahre gab er diese Stellung auf, einem Rufe nach Krostok als Professor der Pharmakologie und physiologischen Chemie folgend.

Roberts Nachfolger wurden Tschirwinzky (1897—1902) und Lawrow (1904 bis jetzt).

Stanislaus Tschirwinsky, aus Polen gebürtig, hatte in Straßburg unter Schmiedeberg und nachher als Laborant und Privatdozent des Pharmakologischen Instituts in Moskau gearbeitet und ist durch tüchtige Arbeiten über den Nervus depressor und die Pharmakologie des Lymphstroms bekannt geworden. Nachhaltiger und wirkungsvoller war die Tätigkeit von David Lawrow. Dieser, ein Schüler A. Kossels und Jaffés, hatte sich durch mehrere in deutscher Sprache abgefaßte Arbeiten einen Namen gemacht und dann in Paris und in Petersburg am Institut für experimentelle Medizin im Kontakt mit den Physiologen I. Pawlow und Mendy gearbeitet. Voll Temperament und Schaffensfreude ging er an seine neue Aufgabe heran und verstand es in kurzer Zeit einen Kreis von jungen Mitarbeitern zu bilden, denen er an Eifer und Gewissenhaftigkeit, an warmem Interesse für die Studenschaft und Hilfsbereitschaft stets ein leuchtendes Beispiel war. Aus den zahlreichen Arbeiten, die von ihm angeregt wurden, sind ausführliche Untersuchungen über die Giftspeicherung in der Leber, über die Giftfestigkeit gegen Atropin und über die physiologische und pharmakologische Wirkung der Lezithine, die auch in deutscher Sprache erschienen sind, besonders zu nennen.

Unter Dorpats Medizinischen Instituten ist im letzten Jahrzehnt das pharmakologische, was wissenschaftliche Produktivität anbetrifft, wohl das fruchtbarste gewesen.

Professore der Pharmakologie, Diätetik und Geschichte der Medizin.

Name	Heimath	Wo studiert	Professor in Dorpat	Wohin berufen als Professor	Schüler aus der Dorpater Zeit, die akadem. Laufbahn einschlugen
H. Buchheim	Sachsen (?)	Leipzig	1847—67	Gießen	H. Anke, Prof. in Moskau W. Beder, Prof. in Kiew E. Deubel, Prof. in Kiew E. Gaehgens, Prof. in Koftok, dann in Gießen D. Schmiedeberg, Prof. in Dorpat, dann in Straßburg
D. Schmiedeberg	Kurland	Dorpat	1869—72	Straßburg	
H. Boehm	Baiern (?)	München Würzburg	1872—81	Marburg Leipzig	Val. Bodwyssofky, Prof. in Kasan
H. G. Meyer	Ost-Preußen	Königsberg Berlin Leipzig	1882—84	Marburg Wien	
H. Robert	Sachsen	Halle	1886—97	Koftok	
S. Tschirwinsky	Polen	Moskau	1897—1902	Moskau	
D. Lawrow	Rußland	Moskau	1904—	Moskau	

Pharmazie.

Der Lehrstuhl für Pharmazie an der Dorpater Universität ist im Jahre 1843 gegründet worden. Zum Professor der Pharmazie wurde **Karl Siller** ernannt. Siller, geb. 1801 in Danzig, von Beruf Apotheker, Dr. philos. der Jenaer Universität, hält hier Vorlesungen und Praktika über Pharmazie, Pharmakognosie, pharmazeutische Chemie, Arzneiwarenfunde, erste Hülfeleistung und über technisch verwertete Arzneien. Das pharmazeutische Institut in Dorpat ist von ihm begründet worden. Nimmt krankheitshalber seinen Abschied, emigriert nach Amerika, stirbt dort 1852.

Von seinen Schriften ist die bedeutendste das Lehrbuch der Pharmazie, Dorpat, 1843. Mit der Gründung des Lehrstuhls wurde er der Organisator des pharmazeutischen Studiums in Dorpat.

Karl Schmidt, der Nachfolger Sillers seit 1850, geb. den 1. Juni 1822 in Mitau in Kurland, studierte in Berlin, Gießen und Göttingen, wo er den Unterricht Liebig's, Wöhler's und Wagner's genoß. Wird 1844 Dr. phil. in Gießen, 1845 Dr. med. in Göttingen, 1846 Dr. med. in Dorpat und 1854 Professor der Pharmazie in Dorpat. Letzteren Posten bekleidet er nur bis 1852, um dann innerhalb der physiko-mathematischen Fakultät den Lehrstuhl für Chemie zu übernehmen.

Die kurze Zeit in der Schmidt das Katheder der Pharmazie inne hatte, genügte diesem genialen Forscher um der Wissenschaft eine Reihe grundlegender Arbeiten allerdings mehr physiolog.-chemischer Natur zu geben, so die Lehre vom Stoffwechsel — dann aber auch analytische Untersuchungen über einige Arzneimittel und Pflanzen. Seine äußerst rege wissenschaftliche Tätigkeit, die er als Professor der Chemie entwickelte, besonders auf dem Gebiete der physiologischen Chemie, dann auf dem Gebiete chemischer Analysen, landwirtschaftliche, technische und hygienische Fragen dabei entscheidend, findet ihre Würdigung im Bericht der physiko-math. Fakultät.

Karl Klaus, Apotheker, Nachfolger von Schmidt, geb. 1796 in Dorpat, Magister der Philosophischen Fakultät der Dorpater Universität, wird 1831 Assistent am chemischen Kabinett dieser Universität, 1837 Adjunkt pharm. in Kasan, 1838 dort Dr. phil. und 1839 dortselbst Professor für Pharmazie. 1852 wird er als Professor der Pharmazie an der Dorpater Universität bestätigt. Hier führt er einen neuen Lehrgegenstand ein: die pharmazeutische Botanik.

Seine Hauptwerke behandeln das Ruthenium, die Platinmetalle, die Grundzüge der analytischen Phytchemie und die Flora der Kaspi-schen Steppe.

Klaus ist geschätzt als Chemiker und Botaniker. (Im Jahre 1827 unternahm er eine Exkursion in den Ural, 1834 in das Wolgagebiet, 1852 nach Astrachan und Saratow).

Johann Georg Dragendorff, Nachfolger von Klaus, ist 1836 in Kostok geboren. Er ergreift den pharmazeutischen Beruf, ist bis 1856 Lehrling in der Apotheke Witte in Kostok; 1872 erhält er den Dokortitel der Medizin und Chirurgie in München, zieht 1862 nach Rußland, ist in Petersburg Redakteur der Pharmazeutischen Zeitschrift, Chemiker an der Medizinalbehörde und gleichzeitig auch Sekretär der Pharmazeutischen Gesellschaft. Wird 1864 Mag. pharm. der Dorpater Universität und im selben Jahre Professor der Pharmazie an derselben Universität. Tritt 1894 in den Ruhestand, stirbt 1898.

Die Lehrtätigkeit Dragendorffs fällt in die Blütezeit der Dorpater Universität zu der er selbst sein Bestes beigetragen. Davon legen seine wissenschaftlichen Arbeiten ein beredtes Zeugnis ab. Aus der Fülle seiner überaus zahlreichen Arbeiten ragen hervor die „Qualitative und quantitative Analyse von Pflanzen und Pflanzenteilen“, welche in die französische und englische Sprache übersetzt und in England mit der goldenen Medaille preisgekrönt wurde. Ferner die „Gerichtlich-chemische Ermittlung von Giften“. Auch dieses Werk wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

Seine Vorträge waren geistvoll und befruchtend. Dieser Umstand zog von allen Seiten Schüler heran, Inländer und Ausländer. Von letzteren z. B. N. Stahre, Prof. in Stockholm, S. Greenish, Repetitor pharm. in England, D. Christiansen, Assistent aus Kopenhagen, Ph. Lafon, Präparator aus dem toxiologischen Laboratorium in Paris. Infolge der Vermehrung seiner Zuhörer mußte er das Pharmazeutische Institut vergrößern, was 1870 geschah. Eine weitere Vergrößerung dieser Räume und Einrichtung erfolgte 1884.

Der Ruf Dragendorffs verbreitete sich bald unaufhaltbar über die ganze Welt. Jeder der mit ihm in Berührung kam, lernte den trotz seines Weltrufes bescheidenen und liebenswürdigen Mann schätzen und achten. Seine Schüler vergötterten den Mann, der nie müde war sein Bestes zu geben.

Auf seine Initiative hin wurde der Dorpater Pharmazeutische Verein gegründet.

In der Reihe der Professoren des Lehrstuhls für Pharmazie war er eine Erscheinung, die weder vor ihm, noch nach ihm ihresgleichen gefunden hat.

Die Achtung seiner Kollegen trug ihm für lange Zeit das Amt eines Prorektors ein, das der vielbeschäftigte Muße fand gewissenhaft auszuüben.

Swan Kondakoff, Nachfolger von Dragendorff, g. 1857 in Rußland, besucht die Petersburger Universität, ist Schüler Butlerows, wird 1884 land.-chem., 1894 mag.-chem. Am 1. Februar 1895 wird er zum Professor der Pharmazie an der Dorpater Universität ernannt.

Sein Interesse richtete sich hauptsächlich auf die organische Chemie. So ist eine ansehnliche Zahl von Arbeiten entstanden, die besonders die Teopen- und Camphenreihen behandeln. Er führt den zweijährigen Lehrkursus in dem pharmazeutischen Lehrplan ein, was einen Fortschritt auf diesem Gebiete bedeutet, da ja das Lehrprogramm eine Erweiterung erfuhr.

Die Tätigkeit Kondakoffs fällt in die Periode des Niedergangs der Universität Dorpat.

Privatdozenten der Pharmazie:

Kubly, Melchior, geb. 1836	Mag. pharm.	
Johannson, Adolf, geb. 1844	"	
Mandelin, Carl, geb. 1854	"	Helsingfors.
Kramer, Nikolai, geb. 1866	"	
Dozent in Kasan und Petersburg.		

Gelehrte Apotheker:

Beckmann, Friedrich, geb. 1818	Mag. pharm.	
Masing, Emil, geb. 1839	"	Dorpat.
Greve, Rudolf, geb. 1854	"	
Schindelmeiser, Johann, geb. 1868	"	Dorpat.

Allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie.

Die allgemeine Pathologie und die pathologische Anatomie, die Lehre von den krankhaften Vorgängen und den sichtbaren Spuren, die diese im Körper hinterlassen, ist der Grundstock, auf dem das Gebäude der klinischen Medizin ruht. Dieses wichtige Fach wurde, wie oben erwähnt, in Dorpat bis 1820 mit Anatomie und Gerichtlicher Medizin zusammen von einem Lehrer gelehrt, nachher war es mit der Physiologie zu einem Katheder vereinigt, daher wurde es auch recht stiefmütterlich behandelt. Von Physiologen wie Volkmann u. Bidder, die damals grundlegende physiologische Arbeiten schufen, konnte billigerweise nicht erwartet werden, daß sie einem „Nebensache“ viel Zeit und Interesse widmeten; dazu waren sie von dem experimentellen Ausbau ihrer eigenen Wissenschaft viel zu sehr in Anspruch genommen.

Gerade damals, also in der Mitte des 19. Jahrhunderts, hatte aber die Pathologie durch eine Reihe hervorragender französischer Forscher, wie Corvisart, Rayer u. a., dann besonders durch Rokitanstky und Virchow glänzende Fortschritte gemacht; es wird auch von weiteren Reisen eingesehen, wie unumgänglich eine genaue Kenntnis krankhafter Gewebsveränderungen für das Denken des angehenden Arztes für die praktische

ärztliche Ausbildung sei. Die Schaffung eines besonderen Lehrstuhls und eines besonderen Lehrinstituts zur Pathologie und pathologische Anatomie wird zur gebieterischen Notwendigkeit. Doch erst 1860 ging mit tätiger Unterstützung des Kurators von *Bradke* der lange gehegte Wunsch in Erfüllung. Den neuen Lehrstuhl bestieg der Kurländer *Arthur Boettcher*, der durch seine ganze Vorbildung und seine wissenschaftlichen Leistungen durchaus als der richtige Mann erscheinen mußte.

Nach Absolvierung der heimischen Universität war *Boettcher* zunächst Assistent der Chirurgischen Klinik und anatomischer Professor gewesen; dann arbeitete er jahrelang in Wien, Paris und besonders in Berlin unter *Birchow* in Leichenkammern und pathologischen Instituten; durch *Birchows* Einfluß gänglich für die Pathologie gewonnen, habilitierte er sich darauf in Dorpat als Privatdozent und las 4 Semester Pathologie und pathologische Anatomie als Assistent von *Bidder*.

Boettchers erste Sorge als Professor war es vor allem eine Arbeitsmöglichkeit zu schaffen: so entstand ein, zunächst kleines, Institut mit Sektionsräumen, Mikroskopen und Arbeitsplätzen für Studenten, eine allmählich reichhaltig gewordene Sammlung pathologischer Präparate. Die größte Aufmerksamkeit widmete er einer gründlichen pathologischen Schulung seiner Zuhörer. So las er neben seinen theoretischen Vorlesungen praktische Kurse über Untersuchung und Bestimmung pathologischer Präparate und leitete die Sektionsübungen der Studenten. — Getragen von der Idee seines Lehrers *Birchow*, daß das Wesen der Krankheiten in den krankhaften Veränderungen der Zellen und Gewebe zu suchen sei, unternahm er es seine Hörer in die mikroskopische Untersuchung kranker Organe einzuführen, in dem er als erster in Dorpat 6-wöchige Praktik der pathologischen Histologie abhielt. Diese umfangreiche Lehrtätigkeit *Boettchers*, im Verein mit seiner Rednergabe und der Anziehungskraft seiner Persönlichkeit sammelte um ihn einen Kreis von Schülern, die in ihren Dissertation die Früchte der empfangenen Anregungen brachten.

Boettchers Arbeitsfeld reichte in dessen viel weiter: er gründete die Dorpater Medizinische Gesellschaft, die bis heute besteht, die Dorpater Medizinische Zeitschrift und redigierte jahrelang die Petersburger Medizinische Wochenschrift. Gleich beliebt und verehrt, von Schülern und Kollegen, mußte er 1883 seine Professur wegen eines schweren, trotz scheinbarer Besserungen fortschreitenden Leidens, aufgeben.

Die folgenden 10 Jahre, 1884—1894, wurde der Lehrstuhl vertreten durch *Richard Thoma*, der nach 10-jähriger Tätigkeit als Privatdozent und Assistent des *Arnold'schen* Instituts in Heidelberg die Dorpater Professur übernahm. *Thoma* war in jeder Beziehung ein würdiger Nachfolger *Boettchers*, voller Temperament und Anregung, ein ausgezeichnete Lehrer und unermüdblicher Arbeiter. Neben seinen obligatorischen Vorlesungen veranstaltete er pathologisch-anatomische

Demonstrationen, leitete die praktischen Arbeiten im Institut und las über Mikroskopische Technik. Der beste Beleg für die Anziehungskraft, die er auf seine Hörer ausübte, sind wohl die 42 wissenschaftlichen Arbeiten seiner Schüler, die im Laufe dieser Zeit aus dem Pathologischen Institut hervorgingen. — Am Plane und Erbauung eines neuen Gebäudes für dieses Institut nahm er gleichfalls tätigen Anteil.

1894 gab Thoma wegen der Russifizierung der Universität seine Professur auf und lebte als Privatgelehrter in Magdeburg und Heidelberg.

Mit Beginn der russischen Ära ist das Katheder der Pathologie und pathologischen Anatomie von Professor Wjatscheflaw Afanassjew besetzt. Dieser, ein Zögling der Petersburger Militär-Medizinischen Akademie, hatte zunächst in den Instituten von Swanitzky (Petersburg) und Podwyssozky (Kiew), dann später unter Virchow und Baumgarten (Tübingen), endlich bei Roux und Metschnikow (Paris) gearbeitet, und späterhin sich, entsprechend der wachsenden Bedeutung dieses Faches, mit Bakteriologie besonders im Rubnerschen Institut in Berlin, besetzt. 4 Jahre lang vor Übernahme der Dorpater Professur lehrte er als Professor und Privatdozent in Petersburg.

Schon diese Vorbildung des neuen Leiters brachte es mit sich, daß ein Bruch mit den bisherigen Traditionen des Instituts nicht eintrat; die allgemeine Richtung des Unterrichts blieb im wesentlichen dieselbe; nur faßte Afanassjew die allgemeine Pathologie mehr als Physiologie des kranken Organismus, unterstrich also mehr die krankhaft gestörten Funktionen, während Thoma's Denkweise eine mehr anatomische war. Durch seinen klaren und anregenden Vortrag, durch sein gerechtes, unparteiisches Verhalten, das in der Übergangszeit besonders notwendig und erfreulich war, hat A. es verstanden die Dankbarkeit seiner Schüler und Hörer zu gewinnen, die 1914 zu seinem 30-jährigen Dienstjubiläum auch von seiten der deutschen Studentenschaft lebhaft zum Ausdruck kam. Aus seiner Schule sind hervorgegangen der Privatdozent Rubinstein, Professor Schirokogorow und eine Reihe von Medizinern, die später als Professore und Ärzte an den verschiedensten Krankenhäusern Rußlands Anstellung fanden.

Die Lehrtätigkeit des Pathologischen Instituts seit seinem Bestehen kann also als eine durchaus fruchtbare bezeichnet werden. Aber auch als Forschungsstätte hat es einen ehrenvollen Platz behauptet.

Die Arbeiten, die zu Böttchers Zeiten aus ihm hervorgingen, bewegen sich entsprechend der Vielseitigkeit des Boettcher'schen Geistes auf den verschiedensten Gebieten. In einer Reihe von wertvollen Einzeluntersuchungen wurden Bau, Funktionen und Erkrankungen des inneren Ohres, z. B. auch experimentell erforscht; die zusammenfassende Arbeit Boettchers: „Über Entwicklung und Bau des Gehörlabryntes nach Untersuchungen bei Säugetieren“ erhielt 1870 die Baer-Prämie der

Petersburger Akademie der Wissenschaften. — Daneben entstanden zahlreiche andere Untersuchungen, u. a. über die Blutkörper und ihr Verhalten bei Krankheiten, über tierische und pflanzliche Parasiten, über Erkrankungen der Hornhaut, über die Entstehung der Entzündung, Beschreibungen anatomischer und geweblicher Veränderungen bei verschiedenen krankhaften Zuständen, endlich auch physiologisch-chemische Arbeiten über das Blut und das Sperma. — Besonders bekannt war s. B. Boettchers mit viel Temperament ausgefochtener Streit mit Cohnheim über das Wesen der Entzündung.

Unter Thoma konzentriert sich die wissenschaftliche Arbeit des Instituts mehr auf einen Punkt, nämlich die Erforschung des Gefäßsystems und seiner krankhaften Veränderungen, besonders der Sklerose. Thoma's Gedanke war, die arteriosklerotische Verdickung und Verhärtung der Gefäßwand sei ein kompensatorischer Vorgang; durch Altersabnutzung und chronische Vergiftungen verlören die muskulöse Mittelschicht der Gefäße und die elastischen Fasern ihre Tragfähigkeit und unter dem Druck des pulsierenden Blutes würden die Gefäße allmählich erweitert; die sklerotische Bindegewebsbildung, der Ersatz des unbrauchbar gewordenen elastischen Gewebes durch Narbengewebe, verstärkte die Gefäßwand wieder und verhindere die Erweiterung und die drohende Verlangsamung des Blutstromes. Die Arteriosklerose — eine kompensatorische chronische Endarteriitis — dieser Gedanke wird in einer Kette von Untersuchungen Thoma's selbst und seiner Schüler gestützt und ausgebaut.

Daneben entstehen — denn Thoma war kein einseitiger Kopf — Arbeiten über Aneurysmenbildung, über den Blutumlauf und Pigmentablagerung in der Milz, über die Thrombose, über Ödeme und Hydrämie, wichtige Beiträge Thoma's zur mikroskopischen Technik, zur Zählung der Blutkörper, zur Behandlung pathologischer Präparate, endlich das bekannte Lehrbuch der allgemeinen Pathologischen Anatomie.

Aber auch in seiner letzten Periode seit 1894 ist das Institut keineswegs unproduktiv gewesen: Rubinsteins Beiträge zur Technik der Blutfärbung, seine Untersuchung des Knochenmarkes bei Leukozytose sind auch in Westeuropa bekannt. Außerdem sind zu erwähnen mehrere Arbeiten über Blutveränderungen bei Lepra, Syphilis und Karzinom, über experimentelle Arteriosklerose und Arterionekrose (bes. Schirokogorow), über die Bildung des Tuberkels, über die Exstirpation der Nebennieren u. s. w., endlich mehrere wichtige Arbeiten über die anatomischen und histologischen Veränderungen nach Einfuhr von Salvarsan, die wohl den Nachweis bringen, daß das Salvarsan ebenso, wie andere Arsenpräparate, durchaus auch organotrope, nicht, wie Ehrlich wollte, ausschließlich parasitotrope Wirkungen hat.

Spezielle Pathologie und Klinik.

Entsprechend dem damaligen Stande der Wissenschaft lief die praktische Heilkunde in den ersten 3 Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in Dorpat auf eine Zusammenstellung praktischer Erfahrungen hinaus, die den Schüler in den Stand setzen sollten die sinnfälligen Symptome der Krankheit zu bekämpfen, aber einen tiefen Einblick in das Wesen der Krankheit nicht gewähren konnten.

Diese symptomatische Medizin wurde in Besprechungen am Krankenbett vorgetragen, die in der äußerst bescheidenen inneren Klinik vor sich gingen. Sie war gemeinsam mit der chirurgischen Klinik in einem Gebäude untergebracht, das kaum 50 Betten faßte, aber für die geringe Zahl der Studenten und den geringen Umfang des Lehrstoffes jener Zeit immerhin ausreichte.

Der glänzende Aufschwung, den die praktische Medizin und klinische Diagnostik in den 20-er und 30-er Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm, machte sich auch in Dorpat geltend. Hier war es Prof. F. S a h m e n (1828—47), ein Schüler Dorpats, der die Methoden der Auskultation und Perkussion am Krankenbett einführte und dadurch ein neues, frisches Leben in die Klinik brachte. Er gewöhnte seine Schüler daran die klinische Untersuchung als ein Mittel zu betrachten, um eine wahrheitsgemäße Vorstellung von den objektiven Abänderungen zu erlangen, die dem Krankheitsvorgang zu Grunde lagen. Die pathologische Anatomie wurde allmählich zum Fundament des medizinischen Denkens und dieses wiederum führte zu neuen Anschauungen über die Ziele und Aufgaben der Behandlung und die für die Therapie überhaupt erreichbaren Erfolge.

Mit dieser Zuwendung der Heilkunde zur Naturwissenschaft und zu deren Forschungsmethoden fiel eine Erweiterung des Lehrbetriebes auch der innern Medizin zusammen. Im Jahre 1844 wurde eine zweite Professur für spezielle Pathologie und Klinik errichtet und die Einrichtung getroffen, daß die beiden Professoren in der Leitung der Klinik und den theoretischen Vorlesungen über innere Medizin jährlich abwechseln sollten.

Die Zeit wo S a h m e n die Klinik leitete ist es, wo der gute Ruf der Dorpater medizinischen Schule sich rasch verbreitete. Die Zahl der Zuhörer stieg und die Dorpater Ärzte erwarben sich nicht nur daheim in den Ostseeprovinzen sondern in allen Weiten des russischen Reiches das Lob gewissenhafter und auf der Höhe ihrer Wissenschaft stehender Ärzte.

Sahmans Nachfolger wurde zunächst der Württenberger D e s t e r l e n und sodann J. E r d m a n n (1849—58), ein Schüler Sahmens, der die Klinik im Sinne seines Lehrers weiter leitete. Die zweite Professur wurde in dieser Zeit von K r a u s e aus Danzig und U h l e aus Leipzig

verwaltet; letzterer ist durch sein gemeinsam mit Wagner herausgegebenes Lehrbuch der pathologischen Anatomie bekannt geworden. Nach Erdmann's Tode wurden Weyrich (1856—68), ein geborener Livländer und Bögling Dorpatz, und, nachdem U h l e Dorpat verlassen hatte, an dessen Stelle Wachsmuth aus Goettingen berufen. Beide wirkten abwechselnd an der medizinischen Klinik, bis letzterer 1865 durch einen frühzeitigen Tod der Universität entrißen wurde. Wachsmuth hat das Verdienst durch eine erst nach seinem Tode erschienene Arbeit, in der er einige von ihm gesehene Fälle von Lepra beschreibt, auf diese in Livland fast vergessene Krankheit aufmerksam gemacht zu haben. Zu derselben Zeit hat der damalige Dorpater Dozent und später weltbekannte Chirurg E. v. Bergmann durch ausgedehnte Nachforschungen das endemische und leider durchaus nicht seltene Vorkommen des Aussages in Livland nachgewiesen. Diese Arbeiten haben die Anregung gegeben, daß die Bekämpfung der Lepra in den Ostseeprovinzen durch den Dorpater Prof. der Chirurgie A. v. Wahl, systematisch und energisch begonnen und zur Gründung großer Leprosorien geschritten wurde. Es ist das Verdienst der Dorpater chirurgischen und medizinischen Klinik, das wissenschaftliche Interesse für die Lepra, diese uralte Geißel der Menschheit, neu angefaßt zu haben.

Die Nothwendigkeit, die klinische Ausbildung der zukünftigen Ärzte zu vertiefen, führte im Jahre 1856 zur Einrichtung propädeutischer U b u n g s k u r s e, die einem dazu erwählten etatmäßigen Dozenten übertragen wurden; er hatte die Vorlesungen über Perkussion und Auskultation, und später auch über Laryngo-, Rhino- und Stoskopie zu halten und die dazu gehörigen praktischen Übungen zu leiten.

Mit dem Jahr 1860 beginnt eine neue Periode der Dorpater medizinischen Schule. Die pathologische Anatomie und allgemeine Pathologie wurde mit einem eigenen Institut zu einem selbständigen Lehrfach erhoben.

Die Leichenöffnungen der medizinischen Klinik wurden nunmehr in diesem Institut ausgeführt, Pathologie und Klinik arbeiteten sich gegenseitig in die Hände und hieraus ergab sich eine Fülle von befruchtenden Anregungen nach beiden Seiten.

Im Jahre 1864 wurde ferner eine Dozentur für physikalische Chemie gegründet, die insofern auch der Klinik zugute kam, als sie die chemische Untersuchung des Harns und sonstiger Sekrete, Exkrete und Transsudate zu klinischen Zwecken übernahm und so der Dozentur für physikalische Untersuchungsmethoden ergänzend zur Seite trat.

Ein dritter wichtiger Fortschritt war die Begründung der Poliklinik. Sie wurde von den Professoren Weyrich und Wachsmuth im Jahre 1860 eingerichtet und diente seitdem erfolgreich als Ergänzung des klinischen Unterrichtes. Nach Beendigung des praktischen Lehrjahres in der Klinik behandeln die poliklinischen Praktikanten die

Kranken, welche sich an die Poliklinik wenden, unter der Aufsicht und Leitung des Professors, oder seines Assistenten teils ambulatorisch, teils in den Häusern, wohin die Arzneien aus der klinischen Apotheke unentgeltlich, oder für einen geringen Preis verabfolgt werden. So werden die Studenten schon frühzeitig in die Verhältnisse des praktischen Lebens der armen Bevölkerung eingeführt und mit den oft schwierigen Bedingungen vertraut gemacht, unter denen sie sich als praktische Ärzte werden betätigen müssen.

Diese auf's Praktische gehende Richtung der Dorpater Schule wurden namentlich von Alf r. Vogel vertreten, der v. 1866 bis 1886 als Kliniker in Dorpat gewirkt hat und auf die zahlreichen Generationen seiner Schüler von tiefgreifendem Einfluß gewesen ist.

Vogel hatte sich schon bevor er nach Dorpat kam als Privatdozent und Direktor der Kinderabteilung des Reisingerianum in München einen Namen als Kinderarzt gemacht, und die reichen Erfahrungen, die er hier gesammelt hat, in seinem allbekanntem Lehrbuch der Kinderkrankheiten meisterhaft dargelegt. Als Kliniker in Dorpat zeichnete sich Vogel durch seinen diagnostischen Scharfblick, die Kunst seiner einfachen, einleuchtenden Darlegung und seine stets auf das praktisch Notwendige gerichtete, aller Vielgeschäftigkeit abholde Therapie aus.

In die Zeit Vogels fällt als wichtiger Fortschritt die Erweiterung der medizinischen Klinik; die chirurgische Klinik, die sich bis dahin mit der medizinischen unter einem Dach befunden hatte, erhielt auf Betreiben Prof. Bergmanns 1875 ein eigenes Gebäude. Dadurch wurde Raum frei, die Zahl der Betten der inneren Klinik wurde auf 50 erhöht, ein bequemes Auditorium zur Krankendemonstration, ein geräumigeres Laboratorium für die Studenten eingerichtet und das Ganze mit wirksamen Ventilationseinrichtungen versehen, so daß die Klinik nunmehr modernen Ansprüchen einigermaßen entsprach.

Neben Vogel und mit ihm jährlich in der Leitung der Klinik abwechselnd wirkten anfänglich Weyrich und sodann Maunyn (1869 bis 1871), der sich später den Ruhm eines der ersten Kliniker Deutschlands erwarb, sowie Schulzen (1872—74), der jedoch Krankheits halber seine Tätigkeit bald wieder aufgeben mußte. Nach Schulzen's Abgang wurde Fr. A. Hoffmann (1874—86) aus Berlin berufen. Als Gelehrter und auf die wissenschaftliche Seite seines Faches gerichteter Denker war Hoffmann eine glückliche Ergänzung seines Kollegen Vogel. Unter seinen wissenschaftlichen Werken dürften seine in Dorpat verfaßten „Vorlesungen über allgemeine Therapie“ das bedeutendste sein; in ihnen hat er seine bekannte Lehre von der Schonung und Übung der Organe in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Therapie dargelegt.

Im Jahre 1886 verließen sowohl Hoffmann, der als Leiter der Poliklinik nach Leipzig ging, als auch Vogel, der sich in seine Vaterstadt München zurückzog, Dorpat, und seitdem hat ein Wechsel in der Pro-

fessur nicht mehr stattgefunden. Es wurde vielmehr ein Professor definitiv für die Klinik und der zweite für die Poliklinik gewählt.

Zum Kliniker wurde nach Vogel Prof. Weil aus Heidelberg, ein Schüler Friedrichs berufen, der sich durch sein Lehrbuch der topographischen Perkussion bekannt gemacht hatte, aber nur ein Jahr in Dorpat tätig gewesen ist, weil er durch Krankheit in den Ruhestand zu treten gezwungen war. Ihm folgte Fr. Schulze aus Heidelberg, der bekannte Neurolog; er hat das Verdienst auch in Dorpat die Lehre von den Nervenkrankheiten zu der ihr gebührenden Schätzung verholfen zu haben. Als Schulze, der auch nur drei Semester in Dorpat gewirkt hat, zu Ende des Jahres 1888 einem Ruf nach Bonn folgte, hat H. Unverricht, der bis dahin die Poliklinik in Jena geleitet hatte, die von Schulze gegebene Anregung fortgesetzt. Zahlreiche eigne Arbeiten, darunter sein bekanntes Werk über Myoklonie, und 17 Doktor-dissertationen seiner Schüler legen Zeugnis für das rege Leben ab, das damals an der medizinischen Klinik herrschte. Im Jahre 1892 verließ Unverricht die Universität und siedelte nach Magdeburg über, da die damals einsetzende Russifizierung ihm das weitere Verbleiben in Dorpat unmöglich machte. Ihm folgte auch der Dozent E. Stadelmann, der 1887–94 die klinische Propädeutik in Dorpat vertreten und in dieser Zeit besonders wissenschaftlich sehr fruchtbar gearbeitet hatte. Seine bedeutendsten Untersuchungen: Über die Ursachen des diabetischen Koma und über den Icterus fallen in diese Zeit.

Als Hoffmann im Jahre 1886 Dorpat verließ, wurde K. Dehio, bisher Dozent für Klinische Propädeutik, zum außerordentlichen (und seit 1888 zum ordentlichen) Professor der Poliklinik und der theoretischen Vorlesungen gewählt. Es gelang ihm für die Poliklinik, die bis dahin im Gebäude der Klinik untergebracht war und aus den Mitteln der Klinik unterhalten wurde, ein eignes Haus aus den Mitteln der Universität und eigne Räumlichkeiten, in denen ein Hörsaal für 50–80 Zuhörer und Untersuchungsräume für ambulante Kranke eingerichtet wurden, zu erwirken. Damit wurde die Poliklinik zu einem selbständigen Institut, welches die gesamte Armenpraxis der Stadt besorgte und keinen Mangel an lehrreichem Krankenmaterial hatte. Als weitere Bervollständigung wurden ambulatoische Empfänge für Nasen-, Ohren- und Rachenkrankheiten und für Elektrotherapie sowie eine ambulatoische Kinderklinik eingerichtet. So diente die Poliklinik zur Bereicherung des klinischen Unterrichtes, eine Bereicherung, die bei der stetig wachsenden Studentenzahl sehr notwendig geworden war.

Ferner wurde im Jahre 1888 auf Dehio's Betreiben eine besondere Abteilung im Dorpater Stadthospital auf Kosten der Universität eingerichtet und die Leitung dieser sog. Hospitalklinik Prof. Dehio übertragen.

Vom Jahre 1886—1897 hat Professor Dehio als Nachfolger F. B. A. Hoffmanns die Poliklinik und bis 1903 die Hospitalklinik geleitet; es ist sein Verdienst, daß diese Anstalten, die früher nur als unwichtige Anhängsel des Katheders für innere Medizin gegolten hatten, nunmehr unter der Leitung eines eigenen, unabhängigen Direktors voll für Unterrichtszwecke ausgenutzt wurden. Endlich wurden 1897 die Poliklinik und die Hospitalklinik von einander getrennt und die erstere Prof. N. Saweljew aus Moskau übertragen, so daß Dorpat von nun an 3 selbständige Katheder für Innere Medizin besaß.

So waren denn sämtliche verfügbare Mittel zum klinischen Unterricht herangezogen und im Lauf der Zeit eine allen billigen Anforderungen genügende Ausbildung der jungen Mediziner in der Inneren Medizin erreicht. Im dritten Studienjahr, nach abgelegtem Examen philosophikum, hatten sie sich mit der klinischen Propädeutik, im vierten auf der Klinik und mit den theoretischen Vorlesungen und im fünften endlich in der Poliklinik und der Hospitalklinik zu beschäftigen.

Leider hat sich die medizinische Klinik der Früchte dieses Abschlusses in der Entwicklung ihrer Lehrmittel nicht lange freuen können. Im Jahre 1892 erfolgte die Russifizierung der Universität. Prof. Wassiljew, der zum Nachfolger Unverrichts ernannt wurde, besorgte die Einführung der russischen Unterrichtssprache usw. und die Anstellung russischen Dienstpersonals in der Klinik.

Als Dehio im Jahre 1903 nach dem Tode Prof. Wassiljew's die Leitung der medizinischen Klinik übernahm, wurde A. Jarozki, der vorher Arzt an dem großen Petersburger Obuchowkrankenhaus gewesen war, sein Nachfolger an der Hospitalklinik. Er hat sich durch experimentell biologische Untersuchungsarbeiten über den Einfluß der Psyche auf körperliche Leiden, über die Therapie des Magengeschwürs u. a. bekannt gemacht.

Die medizinische Klinik hat Dehio von 1903 bis zu seinem im Jahre 1917 erfolgten Rücktritt als Direktor geleitet.

Das war freilich keine leichte Aufgabe, denn mit der Einführung der russischen Lehrsprache, die Dehio übrigens nicht einmal vollkommen beherrschte, gewann Dorpat für die russische studierende Jugend gewaltig an Anziehungskraft, und das führte zu einer Überflutung der Universität und namentlich der medizinischen Fakultät mit russischen Studenten. In der Klinik, die ursprünglich etwa für 50 Praktikanten eingerichtet war, stieg deren Zahl bald auf 100, ja im Jahre 1903 über 200; in den Vorlesungen und bei den klinischen Demonstrationen, drängten sich mehr Zuhörer zusammen, als auf die Bänke paßten, und die praktischen Beschäftigungen am Krankenbett, die früher den wesentlichsten Teil des klinischen Studiums ausgemacht hatten, verloren fast vollständig ihre Bedeutung, da zwei, oder sogar drei Studenten gleichzeitig und gemeinsam sich an einem Kranken beschäftigen mußten und der Professor

keine Möglichkeit mehr hatte, mit seinen Schülern in persönlichen Verkehr zu treten. Die Überfüllung der klinischen Anstalten war der Hauptgrund dafür, daß der Unterricht von seiner früheren Höhe sank, und die gute Schulung schwand trotz redlichen Bemühens, das, wie nicht zu leugnen ist, auch in der russischen Zeit bei vielen, Lehrern wie Schülern, zu finden war.

Die wissenschaftliche Arbeit Dehio's beschäftigte sich anfänglich mit den klinischen Formen des südlichen Malariafiebers (Donaufieber), das er während des russisch-türkischen Krieges, als Arzt in Bulgarien kennen lernte. Seine laryngoskopischen Beobachtungen an Kindern führten dazu, daß die anatomische Ursache für den sogenannten bellenden Husten von ihm in der subchordalen Schwellung der Stimmbänder gefunden wurde. Als Dozent und Professor hat er sich vorwiegend mit den physikalischen Untersuchungsmethoden des Herzens und Magens (Entstehung des vesikulären Atmungsgeräusches, mechanische Insuffizienz des Magens, Beeinflussung des Herzens durch Atropin) und mit der pathologischen Anatomie und der Klinik der Lepra beschäftigt. Hierzu fand sich reichlich Veranlassung, da Dehio als Vizepräsident der Gesellschaft zur Bekämpfung der Lepra in Livland mit dieser Krankheit viel zu tun hatte. Während des letzten Krieges ist Dehio der erste gewesen, welcher unabhängig von englischen und deutschen Publikationen das sogenannte fünftägige Fieber, oder Trench-fever der Engländer auch an der russischen Front und im russischen Heer gefunden und beschrieben hat. Dissertationen sind unter seiner Leitung 25 verfaßt worden.

Überblicken wir zum Schluß die Beziehungen, die zwischen der Dorpater medizinischen Klinik und ihren deutschen Schwesteranstalten geherrscht haben, so finden wir, daß diese Beziehungen, seitens Dorpats, mehr empfangende als gebende gewesen sind. Von den 20 Professoren der Dorpater inneren Klinik sind 5 geborene Balten und Schüler der Dorpater Universität, 3 Russen und 12 Reichsdeutsche, von denen die meisten nur wenige Jahre in Dorpat tätig gewesen und dann wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind. So manche von ihnen, wie z. B. Uhle, Maunyn, Hoffmann, Fr. Schulze haben sich durch ihre Tätigkeit in Dorpat Ruf und Namen gemacht und sind dann zu einer größeren Tätigkeit an reichsdeutsche Kliniken berufen worden.

Von Dorpater Schülern, die später Professoren der inneren Medizin geworden sind, sind 18 zu nennen. Von ihnen hat Ad. Strümpell sich durch sein weit verbreitetes Lehrbuch sowie als Professor in Erlangen, Wien, Breslau und Leipzig einen bekannten Namen gemacht. Von den übrigen haben sechs, Sahmen, Strube, Erdmann, Warwinski, Weyrich, Dehio in Dorpat, die übrigen an russischen Universitäten gewirkt.

Chirurgie.

An der Dorpater Universität gab es anfangs nur ein klinisches Gebäude, in dem sowohl die innere Klinik, als auch die vereinigte Chirurgisch-ophthalmologische untergebracht waren. Der zweite Professor für Chirurgie, der zur Zeit *A delmann's* berufen wurde, alternierte mit dem ersten Jahr für Jahr.

Anfang der 70. Jahre gelang es von *Bergmann* zwei „Baracken“ an die Klinik anzubauen die etwa 50 Betten — Operationsauditorium und Assistentenzimmer faßten. Dieser Bau wurde durch von *Wahl* durch Anbau von 4 Flügeln vergrößert und auf 85 Betten gebracht und von *Boege v. Mantuffel*, durch Ausbau des Erdgeschosses, wirtschaftlich selbständig gemacht.

Die unter *A delmann* geschaffene zweite chir. Professur nahm zuerst *Carus* ein. Von *Dettingen* trennte die Ophthalmologie völlig ab und gründete die ophthal. Klinik und Professur, die er selbst übernahm.

1894 richtete *Boege v. Mantuffel* eine zweite chirurgische Klinik im Stadthospital ein und zugleich die II. klinische Professur. Für Operative Chirurgie, Desmiurgie und allgemeine Chirurgie bestand eine etatsmäßige Dozentur. Erst in der russischen Zeit wurde daraus eine Professur.

Die Bedeutung und Stellung der Dorpater Chirurgenschule war eine, durch die Lage der Universität und die politische Stellung des Landes bedingte ganz besondere. Ursprünglich eine Pflanzstätte deutscher Chirurgie wurde sie selbständig, immer aber mit Anlehnung ans Mutterland und mehrfach genötigt neue Kräfte aus Deutschland zu beziehen. Die Schüler der Dorpater Schule trugen die Frucht dieser Saat ins Innere des russischen Reichs, wo sie in *Charkow* — (*Grube*) *Kiew* — (*Schimano wski* und *Bornhaupt*), *Petersburg* (*Rehher*) Filialen der Dorpater Schule gründeten die ihren Charakter bis heute trotz fremder Sprache bewahrt haben.

Neben diesen akademischen Filialen fand eine große Anzahl Dorpater Schüler führende Stellung in anderen russischen Städten — Schüler deren Namen in der deutschen Wissenschaft bekannt sind, wie *Jaesche* — *A. Bergmann* — *Assendelf* — *Klemm* und andere.

Aus Deutschland bekam Dorpat 4: *Kauzmann*, *A delmann*, *Carus* und *Koch*. Nach Deutschland gaben wir *E. v. Bergmann*, *D. v. Buegner*, *Fr. Kader*. So hat die Dorpater Schule auch in Deutschland befruchtend gewirkt, besonders durch *Bergmann* und die große Zahl seiner Schüler und hat sich bemüht die Dankeschuld an das Mutterland abzutragen.

Die wissenschaftlichen Leistungen waren in der ersten Periode d. h. 1805—41, unter dem Einfluß *Chelius'scher* Schule, wesentlich auf dem Gebiet der chirurgischen Anatomie zu suchen, bis sie mit *Pirgoff*

den Gipfel dieser Leistungen in den klassischen Arbeiten über Gefäße und Faszien erlangten und damit den Ruf Pirogoffs weit über die Grenzen seiner Heimat hinausstrugen. Die Bedeutung Pirogoffs für Rußland lag jedoch auf ganz anderem Gebiete: er hatte im Krimkriege die Sanitätseinrichtungen und ihre Mängel und die ungenügende Vorbildung der Ärzte erkannt. Das gab ihm Veranlassung zu breiterer pädagogischer und administrativer Tätigkeit, der Rußland ganz wesentlich die Entwicklung seines Sanitätswesens, vor allem aber die Hebung des ärztlichen Standes verdankt. Dieser hervorragende Gelehrte, Administrator und Arzt — dem wir klassische Werke über Anatomie und Kriegs-Chirurgie verdanken, hat nur einen Schüler gehabt. Dieser kam für Dorpat nicht in Frage, und so berief man aus dem Mutterlande *Adelmann*, ebenfalls einen Schüler *Chelin's*. *Adelmann* hat eine große Anzahl hervorragender Chirurgen ausgebildet, von denen 4 in Dorpat Professoren wurden, 3 nach Rußland und einer nach Deutschland (*Würzburg, Berlin*), die Dorpater Schule weitertrug. *Adelmann's* Arbeiten bewegen sich auf vielen Gebieten: Chirurgie der Milz — Arterienverletzungen, Auslösungen der Gliedmaßen, Chirurgie der Mundhöhle und des Abdomens. Ein *Adelmann'scher* Schüler (*Hafen*) hat zuerst die Entero-enteroanastomose und Darmausschaltung am Tier studiert und empfohlen (*Hafen 1854*).

Zweiter Professor wurde sein Schüler *G. von Dettingen*, der aber bald das Katheder für Augenheilkunde begründete und aus der Chirurgie ausschied. Nachfolger *Adelmann's* wurde *G. von Bergmann*. War irgend jemand geeignet der Dorpater Schule Richtung zu festigen und zu fördern, so war es dieser geniale Redner und Lehrer, dessen Diagnostisches und chirurgisches Können bald ebenso seine Zuhörer begeisterte wie sein Vortrag. In einer großen Zeit geboren mußte *Bergmann* mit ihr zu wachsen. War *Pirogoff* der erste der Dorpater Professoren, der die Kriegschirurgie namentlich in administrativer Richtung förderte — so verdanken wir *Bergmann* die Grundlagen der heutigen Kriegs- und Feldchirurgie. Ein bewußtes Vorgehen nach festen begründeten Prinzipien, das war es, was *Bergmann* uns gab. Die Kriege 70—71 und 77—78 fanden ihn im Felde und reiche Frucht trug nicht nur seine chirurgisches Können, sondern auch seine wissenschaftliche Forschung.

Wir verdanken *Bergmann* eine wesentliche Förderung der Lehre über Sepsis — ferner die Lehre über aseptische Wundbehandlung; dann aber wurde er führend in der Lehre der Kopf- und Gehirnochirurgie und vielen anderen Gebieten. Besondere Bedeutung gewannen später seine Studien über Lepra, deren endemisches Vorkommen in Livland *Bergmann* erwies. Dorpat verdankt *Bergmann* seine chirurgische Klinik. Allen seinen Schülern in Rußland und Deutschland eignet die solide pathol. anat. Basis und die gewissenhafte Diagnostik.

Nicht minder genial, wenn auch vielleicht weniger pädagogisch veranlagt war R. K e h h e r, Schüler Adelmanns und Bergmanns. Schon im serbischen Kriege — noch als Assistent der chirurgischen Klinik — begründete er seinen Ruf durch seine klassischen Arbeiten über Gelenkverletzungen. Sehr bald trug ihm sein Können einen Ruf nach Petersburg ein, von wo er als Professor und dann als Konsultant der Armee 77—78 den Türkenkrieg mitmachte. Seine Schule in Petersburg hat sich in einer ganzen Reihe von Schülern, z. B. Prof. Weljaminoff, erhalten.

Bergmanns Nachfolger wurde der vierte Schüler Adelmanns Ed. von W a h l. Dieser sah die Aufgabe der Landesuniversität darin gipfeln, das allgemeine chirurgische Können der Landärzte zu heben, was bei den großen räumlichen Entfernungen der chirurgischen Zentra von besonderer Bedeutung war. Er hat es verstanden, neben einer Reihe von Spezialschülern, die Masse der Landärzte in chirurgischer und allgemein ärztlicher Beziehung so zu heben, daß eine nicht geringe Anzahl derselben nicht bloß selbständige Chirurgie treibt, sondern auch litterarisch tätig ist. Die Arbeitsgebiete, auf denen es von Wahl gelang führend in die Entwicklung der Chirurgie einzugreifen, sind: Chirurgie des Kindesalters — Schädelbrüche — Gefäßverletzungen — Fleus. Besonderen Dank erwarb sich v. Wahl in Dorpat durch Gründung einer psychiatrischen Klinik. Dann aber dankt ihm das ganze Ostseegebiet die Anregung zur Bekämpfung der Lepra. Statistische Erhebungen erwiesen die Verbreitung dieser Seuche, die Infektiosität wurde erwiesen und Wahl ebnete die Wege zum Aufbau von Leprosorien und zur Isolierung der Kranken. Der Tod rief ihn ab, bevor er dieses Ziel erreichte, dennoch ist er als der Begründer des erfolgreichen Kampfes mit der Lepra anzusehen, der dann auch für Ostpreußen seine Bedeutung hatte (Dehio — A. von Bergmann).

Nachfolger v. Wahl's wurde der bisherige Dozent W. R o c h, ein Schüler Gurltz; er ist nach einigen eigene Arbeiten, z. B. Spina bifida — den Spuren v. Wahls gefolgt und wir verdanken ihm wertvolle Arbeiten über die vergleichende Anatomie des Darmes.

Sein Nachfolger und Schüler von Wahl's W. B o e g e v. M a n t e u f f e l gründete die zweite chirurgische Klinik im Stadthospital, der er selbst dann bis zum Japanischen Kriege vorstand. Im Japan-Kriege ging er als Chef der Institutionen der Kaiserin-Mutter und als Konsultant-Chirurg auf den Kriegsschauplatz. Heimgekehrt wurde er an die erste Chirurgische Fakultätsklinik berufen, begründete an dieser ein Institut für Massage und Gymnastik und freierte den Posten eines Lehrers dieser Fächer (G. W e l z). Nachdem er vom Kaiser Nikolaus II. die Mittel dazu erhalten baute er die Klinik aus, und errichtete zum Andenken an Alexander I. eine Gedächtnisbrücke mit dem Bildnis des Kaisers. Ferner errichtete er ein Denkmal für Bergmann im Auftrage

des livländischen Ärztetages und aus eigenen Mitteln ein Denkmal für den ersten Rektor Parrot.

Von Adelman ab sehen wir einen neuen Zug in der Dorpater Schule: die klinische Beobachtung und die Diagnostik wird immer weiter ausgestaltet und bei der gleichzeitigen Entwicklung der pathologischen Anatomie — mit dieser in ständige Beziehung gebracht. Dabei gaben die örtlichen Bedingungen der Klinik — die chirurgisch das einzige Krankenhaus war — bis Petersburg und Moskau auf der einen und Riga und Königsberg auf der anderen Seite — Aufgaben, die über den gewöhnlichen klinischen Unterricht hinausgingen. Die Nachbehandlung, die Behandlung Unheilbarer mußte bis zuletzt durchgeführt werden. Die Asepsis entwickelte sich früh und nach strengsten Prinzipien.

Führend sind also aus der Dorpater Schule gewesen: in der Kriegschirurgie Pirogoff — Bergmann — R. Reyher — Zoega Mantouffel und W. Reyher, Hohlbeck, Dettingen. Führend ferner in der Lehre der Kopfverletzungen v. Bergmann und v. Wahl; in der Lehre der Gefäßverletzungen v. Wahl — Zoega Mantouffel. Vor allem aber hat die Dorpater Schule in der Lehre vom Fleus, der Darmverschlingung, eine führende Stellung eingenommen. Hier knüpft sich an die Namen v. Wahls und seiner Schüler: Zoega Mantouffel, Kader, v. Samson ein Fortschritt, der Koch und seinen Schüler Budberg mit hinein zog und eine Fülle von Arbeiten auf diesem Gebiet hervorrief.

In der Lehre von der Sklerose der Gefäße und der Ganglien zogen die Arbeiten Zoega von Mantouffels und seiner Schüler dieses fast vergessene und kaum bearbeitete Kapitel in das Interesse des Tages. Zoega von Mantouffel zeigte ferner, daß die Ostseeprovinzen Kropfherde aufweisen. Die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Arteriennaht erwies hier Fassinowski am Tier zuerst und Zoega von Mantouffel am Menschen. Er förderte die Lehre vom Fleus (Coecumdrehungen); er studierte die Wirkung der Kälte und der Stauung auf die Körpergewebe, ferner die Wirkung der Massage auf die Histologie der Nerven. Er hat ferner 1904 die Gummihandschuhe — „Die sterile Hand“ — in die chirurgische Praxis eingeführt.

Dorpater Professoren der Chirurgie.

Nach Deutschland gingen:	In Dorpat:	Nach Rußland gingen:
	1 <u>Kauzmann</u> , M. G. 1805—10 aus Erlangen.	
	2 <u>Fochmann</u> , J. L. 1811—14 aus Bernau.	
	3 <u>Wotter</u> , J. G. 1814—36 aus Reval.	Schül. Jaesche, Nowgorod. <u>Pirogoff</u> , Dorpat. Jnosenzew. <u>Strube</u> . <u>Dahl</u> , Kiew. Karamajew, Moskau.
	4 <u>Pirogoff</u> , N. aus Moskau.	
Bergmann, C. v.	5 <u>Abelmann</u> , G. F. 1841—71 aus Fulda.	G. v. Dettingen , Dorpat. Bergmann . v. Wahl . Hübneret . Schimmanowski , Kiew. Bornhaupt , Kiew. Grube , Charkow. Reyhher , Petersburg. Kefler , Dorpat.
	6 u. 7 <u>Karus</u> , aus Leipzig.	
	<u>Dettingen</u> , G. v. 1855—67	
	8 Bergman , C. v. 1871—78	Reyhher , Petersburg. Tiling , Petersburg. Rnie , Moskau. Iffendelft , Nowgorod. Rosenbaum , Tiflis.
Bergmann's Schule in Deutschland.	Angerer , München. Brahman , Halle, Kotter, Berlin. Schlange, Hannover. Schimmelbusch. Raffe, Berlin. Lezer , Königsberg. Vier, Konstantinopel. J. Samson, Pleß. Koth, Lübeck. etc. Bueugner , D. v. Hanau	
	9 v. Wahl . 1878—90	Dombrowski , Petersburg. Bergmann , Riga. Grosch , Dorpat. Dembowski , Wilna. Joerge Manteuffel . Greiffenhagen , Reval. Klemm , Riga. Buz , Petersburg. Wannach , Petersburg. Kimull , Wenden. Samson , Ufa.
	10 <u>Koch</u> , W. 1890—1905	Minz , Moskau. Michnewitsch , Wilna. Bohl (?) Manteuffel , Riga.

Nach Deutschland
gingen :

Nach Rußland
gingen :

11 **Zoege v. Wannenuffel** 1899—1905
II Prof.
1905—1917
I Prof.

Kader, Krakau.

Gernet, Practoria.
Brackel, Wladiwostok.
Fick, Petersburg.
Wisinghausen, Reval.
Schiemann, Moskau.
Rudnikzi, Brjansk.
Trofimow, Pensa.
Malinowski, Winniça.
Walent.
Burdenko, Dorpat.
Reyher, W., Dorpat.
Joffe, Riga.
Walter, Riga.

12 **Burdenko, N.** 1902—17
1917—18

U n m e r k u n g : 1) Die doppelt unterstrichenen sind aus Deutschland berufen. 2) Von den Schülern sind die, die akademisch lehrten unterstrichen. 3) Von den übrigen Schülern sind nur diejenigen angeführt, die als Spezialisten an Krankenhäusern sich hervorgetan, und literarisch tätig waren. 4) Die Prof. Drushinin und Kostowzew sind oben nicht angeführt. Kostowzew hat eine umfangreiche Arbeit, über Appendizitis und eine über Meckelsches Divertikel geschrieben.

Ophthalmologie.

Das Katheder der Ophthalmologie wurde begründet von Georg von Dettingen. 1867 und 68 wurde in einer Mietwohnung die erste Augenklinik eröffnet, die dann bald ausgebaut und von der Universität angekauft wurde. Von Dettingen veröffentlichte eine Reihe von Berichten über die Tätigkeit der Augenklinik. — Er war zugleich Dekan und dann Rektor.

Sein Nachfolger **R ä h l m a n n**, 1879—1900 Professor in Dorpat, erweiterte die Klinik wesentlich. Ein vortrefflicher Lehrer — (Schüler Laquer's in Straßburg) hatte er bald eine große Anzahl von Schülern. Seine wissenschaftlichen Arbeiten über parabolische Gläser bei Keratofonus, über Farbenblindheit, Studien an Blindgeborenen, dann über Konjunktivitis follicularis, Trachomatose, über Sklerose der Augenarterien — geben Zeugnis seines Fleißes und seiner wissenschaftlichen Richtung.

Sein Nachfolger war Professor *Eweky*, studierte lange in Zürich, Heidelberg, Halle — wo er auch den Doktor machte. Als Student war er Assistent bei *Frey* (Histologie), *Eberth* (pathologische Anatomie) und *Horner* (Ophthalmologie). Den russischen Doktor med. erwarb er sich in Dorpat 1880. Er praktizierte dann in Moskau, diente im Roten Kreuz, in den Instituten der Kaiserin Maria, wurde 1892 Assistent der Moskauer Klinik, dann Professor extraordinarius und 1900 Professor in Dorpat. Dieser sehr kritische und gewissenhafte Arbeiter, der mit deutscher Schule und Gründlichkeit seine Aufgaben erfasste, war ein vortrefflicher Lehrer und hervorragender Forscher, namentlich Histologe. Arbeiten über Cylindrom, über Endotheliom, über Sklerom usw., dann über Entwicklung des Auges, viele Arbeiten über Sarkome, gaben Zeugnis von der Gründlichkeit und Solidität seines Wissens. Er war drei Jahre Dekan der medizinischen Fakultät.

Auf ihn folgt *Dutkewitsch*, der ebenfalls der Moskauer Schule angehört und die Klinik im selben Sinne leitet. Er ist als Lehrer sehr beliebt und gesucht.

Gynäkologie.

Nach Gründung der Universität wurden die Vorlesungen der Geburtshilfe anfangs vom Prof. der Anatomie gelesen. 1804 wurden sie jedoch dem Prof. für Tierarzneikunde übertragen und ein Gebärschl von 2 Betten in einem Privathause eingerichtet. Auf das Ratheder der Geburtshilfe und Veterinärkunde wurde Prof. *Deutsch* aus Erlangen im Jahre 1804 berufen. Bis 1831 blieb er in dieser Stellung. 1808 wurde die Gebäranstalt in die allgemeine Klinik übergeführt. *Deutsch* wird als Lehrer gelobt — hatte eine große Praxis. Von seinen Arbeiten handelt die bekannteste von der Extrauterin gravidität. — Sein Nachfolger war sein Schüler *Piers Udo Friedrich Walter* geboren in Wolmar. Er wird als guter Lehrer gerühmt und hatte viel Einfluss auf das ärztliche Leben am Ort. Er erbaute 1840 die gynäkolog. Klinik, die bis 1885 funktionierte. — Ihm folgte sein Schüler *Joh. Holt*. Er richtete praktische Touchierkurse ein und zeichnete sich durch diagonistischen Scharfblick aus. Er war litterarisch recht produktiv, seine Diagnostik, die kombinierte Untersuchung, eine Reihe von Mitteilungen aus dem Gebiet der Geburtshilfe, dann ein noch eben sehr interessantes Werk über die Eitin in gynäkolog. Beziehung machten seinen Namen bald über die Grenzen seiner Heimat bekannt. Die Operationen (eigentlich nur am Cervix und Scheide) überließ er seinem Assistenten *Joh. Meher*, später Priv.-Dozenten. Größere Operationen wurden vom Chirurgen ausgeführt. Mit der Berufung seines Nachfolgers *Runge*

(1883) wurde das anders. Die neue deutsche Schule (Hilshausens Schulze's) wurde nach Dorpat übertragen und neben der Geburtshilfe die operative Gynäkologie geübt und gelehrt. Runge baute die Klinik um, erweiterte die Hebammenschule, las neben Gynäkologie und Geburtshilfe Krankheiten des Kindesalters, gab Phantomburse und bildete eine Reihe tüchtiger Schüler aus. Nebenbei fand er Zeit zu reicher litterarischer Tätigkeit, als deren Frucht in Dorpat ein Lehrbuch der Krankheiten der ersten Lebensstage, später nach der Berufung nach Göttingen (1888) noch seine Gynäkologie und Geburtshilfe erschienen. — Schüler Thomson — Odeffa, Clemens — Petersburg und andere.

Der älteste Assistent Holsts L. Kessler war bis zu seinem 30. Lebensjahr herrenhutiſcher Schüler und Lehrer, erst in diesem Lebensalter wurde er Mediziner — schrieb bald eine in wissenschaftlichen Kreisen Aufsehen erregende Arbeit über die Entwicklung des Auges. Er wurde schon Assistent an der gynäkolog. Klinik bei Holst, dann Priv.-Dozent und 1905 Prof. extraordinarius. Er leitete zu Zeiten Holsts und Runges die Phantom- und Touchierburse, war langjähriger Präses der med. Gesellschaft und dann konsultierender Gynäkolog an der Universitätsabteilung des Hospitals. Von hier aus publizierte er eine Reihe statistischer Arbeiten über Myomotomien usw. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch Anregung der Rechtsfrage bezüglich der Selbstbestimmung der Frau über an ihr vorzunehmende Operationen und über die Rechtsstellung des Ehemannes zu diesen Fragen. Es entstand hierdurch eine ganze Litteratur juristischer Fachäußerungen über dieses Thema. Ferner hat er sich große Verdienste erworben durch die Sorge für das Hebammenwesen auf dem flachen Lande.

Als Ordinarius folgte auf Runge 1887 D. Küstner. Er besaß eine gründliche chirurgische Vorbildung und hob die operative Gynäkologie auf die gebührende Höhe. Ebenso tüchtig, wie als Operateur, war er als Lehrer und verdankt eine große Zahl von Schülern ihm ihre Ausbildung; Keilmann, (Breslau-Riga), Holowko (Dünaburg), Chrzanowski — usw. Seine litterarische Produktivität war sehr groß. Er veröffentlichte neben einer sehr großen Anzahl von Journalartikeln — mehrere Handbücher, einen vortrefflichen Atlas und ließ eine nicht geringe Anzahl von Dissertationen schreiben. Mit Küstner schließt die Reihe der deutschen Professoren in Dorpat. Die durch Runge und Küstner geknüpften Bande des Austausches „persönlicher und litterarischer Beziehungen“ blieben aber noch lange bestehen. So hat Küstner einer ganzen Reihe Baltien die Möglichkeit gegeben sich in Deutschland weiter auszubilden.

An deutschen Lehrkräften blieben Prof. Kessler und Privat-Dozent Joh. Meyer. — Letzterer dozierte an der gynäkologischen Klinik — diagnostische Übungen, Phantomburse und richtete eine private Pflegerinnenschule (Mellinsche Anstalt) ein. Beide publizierten deutsch meist

in der Petersburger med. Wochenschrift und den Protokollen der Dorpater med. Gesellschaft, deren Präses einer nach dem anderen war.

Nachfolger Küstners im Ordinariat wurde der bisherige Professor für Anatomie G u b a r e w. Er hat eine nicht geringe Anzahl von Arbeiten in deutscher — dann in französischer Sprache publiziert. Als Geburtshelfer war er völlig ungeübt und überließ diesen Teil seinen Assistenten.

Eine wesentlich solidere Kraft war sein Nachfolger M u r a t o w, unter dessen Leitung die Frauenklinik wieder etwas auflebte. Als guter Wirt bezahlte er die sehr großen Schulden seines Vorgängers. Die Mittel dazu gab ihm die Vergrößerung der Hebammenschule. Als M u r a t o w die Klinik seinem Nachfolger nach 5-jähriger Tätigkeit überließ, konnte er ihm ein besser eingerichtetes Institut und ein erhebliches Saldo übergeben. Muratow bevorzugte die Geburtshilfe — arbeitete aber auch auf anderen Gebiete — z. B. Histologie der Geschwülste.

Unter deren Nachfolger S o l o w j e w gingen alle Ersparnisse in kurzer Zeit verloren, die Klinik verfiel, die Disziplin lockerte sich und damit die Sitten in erschreckender Weise. Solowjew wurde zuletzt in einen Kriminalprozeß wegen Verläumdung verwickelt und verließ Dorpat.

Sein Nachfolger M i c h n o w hatte die schwere Aufgabe, die in jeder Beziehung verwahrloste Klinik wieder in Stand zu setzen. Nach einer Reihe aufs äußerste sparsam durchlebter Jahre gelang es M i c h n o w einen vollständigen Neubau der Klinik zu erwirken. Dieser Neubau des jetzt stattlichen nach allen Regeln aufgebauten Hauses entspricht den Forderungen, die man an eine Klinik stellen kann. M i c h n o w selbst ist noch eben Professor.

Psychiatrie.

Der Lehrstuhl für Psychiatrie und Nervenkrankheiten an der Universität Dorpat ist im Jahre 1880 errichtet worden. Die Geisteskranken wurden bis dahin abseits von der Universität in den bestehenden öffentlichen Fürsorgeanstalten oder aber in privaten Anstalten behandelt; von diesen Anstalten befand sich keine einzige in Dorpat, nötigenfalls wurden Geisteskrante in der inneren Klinik aufgenommen. Die psychiatrische Klinik der Universität verdankt ihre Gründung der privaten Initiative einiger um das öffentliche Wohl verdienter hier ansässiger Männer, unter denen namentlich der damalige Professor der Staatsarzneikunde, der spätere Professor der Chirurgie, E. v. W a h l zu nennen ist. Aus privaten Mitteln und mit Unterstützung öffentlicher Körperschaften wurden die Kosten zur Erwerbung des zum Bau einer Klinik passenden Geländes bestritten, sowie später der Bau aufgeführt, einstweilen wurden die auf dem erworbenen Gelände befindlichen, für klinische Zwecke

unzureichenden Baulichkeiten als provisorische Irrenanstalt benutzt. Im Februar 1877 gestattete der damalige Kurator des Dörpischen Lehrbezirks die bis dahin in der inneren Klinik verpflegten Geisteskranken in die werdende zunächst noch private Anstalt überzuführen. Im Laufe der nächsten Jahre wurde der Neubau der Klinik vollendet und waren die Verhandlungen mit der Universität und dem Staate soweit gediehen, daß die private Irrenanstalt von der Universität als klinisches Institut übernommen werden konnte. Der Direktor dieser Klinik sollte die ordentliche Professur für Psychiatrie und Nervenkrankheiten bekleiden. Das Statut der neuen „Klinik für Nerven- und Geistesranke“ sah einen Professor und zwei Assistenten vor.

Der erste Inhaber des neuen Lehrstuhls war Hermann Emminghaus, Professor der Psychiatrie in Dorpat 1880—1886, später in Freiburg, i. Br. Prof. Emminghaus richtete die Anstalt ein und gab der Beschäftigung mit den Kranken jenes wissenschaftliche Gepräge, das die neue Klinik zu einem den anderen Universitätsinstituten gleichen Range erhob. Die Klinik war in diesen Jahren schwach belegt, es fanden jährlich etwa 90 bis 100 Neuaufnahmen statt. Der Besuch der psychiatrischen Vorlesungen war nicht obligatorisch; eine Prüfung wurde erst viel später (1897) eingeführt.

Nach Emminghaus wurde Kräpelin Professor und Direktor der Klinik. Jedem psychiatrisch Gebildeten ist die Bedeutung Kräpelins bekannt; er wirkte in Dorpat 1886—1891. Von seinen und seiner Schüler Arbeiten sei nur bemerkt, daß sie sich hauptsächlich mit experimentell-psychologischen Fragen beschäftigten. Durch sein Beispiel und durch stete Anregung wußte Kräpelin bei seinen Hörern und namentlich bei seinen Assistenten das regste Interesse für sein Fach zu erwecken und zwar nicht nur für die wissenschaftlichen Fragen, sondern auch für die rein praktische Seite der Psychiatrie, die Irrenpflege. Wie vorbildlich Kräpelin in dieser Richtung gewirkt hat und wie groß und nachhaltig sein Einfluß gewesen ist, geht daraus hervor, daß noch Jahrzehnte nach seinem Scheiden aus Dorpat das innere Leben, die Krankenpflege und -fürsorge der Dorpater Psychiatrischen Klinik zu Kräpelins Zeiten allgemein für vorbildlich galten. Allerdings sind nicht nur seine Schüler und Hörer, sondern auch die meisten Fachgenossen aus späterer Zeit „Kräpelinianer“. Kräpelin hat ferner das Verdienst, die Nervenpoliklinik, die ein kümmerliches Dasein geführt hatte, auf eine sichere Grundlage gestellt zu haben, indem er den Ansprüchen der inneren Klinik entgegen trat und es durchsetzte, daß die Nervenkranken im engeren Sinn in der Nerven- und nicht in der Innern Klinik behandelt werden sollten.

Kräpelins Nachfolger war Prof. Tschisch, der die Professur 1891—1917 inne hatte. In diese Zeit fällt die Russifizierung der Universität; Prof. Tschisch war der erste russische Professor innerhalb der

medizinischen Fakultät. Während der langen Amtszeit Prof. Tschischs wurde die Klinik durch An- und Umbauten wesentlich vergrößert, so daß sie imstande war eine weit größere Zahl von Kranken aufzunehmen, die Zahl der stationären Kranken stieg auf 115. Auch wurde das ärztliche Personal auf zwei etatmäßige und zwei außeretatmäßige Assistenten vermehrt. Trotz der sehr beschränkten Mittel der Klinik wurde die Bibliothek der Klinik zu einer vorzüglichen Fachbibliothek erweitert, wurde ein anatomisches Laboratorium geschaffen, wurde das Instrumentarium bereichert und war so manches andere im Entstehen, als der Krieg diese aussichtsvolle stete Fortentwicklung unterbrach. Während der Amtsdauer Prof. Tschischs habilitierten sich die in Dorpat ersten Privatdozenten für Psychiatrie und Neuropathologie: Idelsohn (1907—1910, Zuschitschenko (1911-1917, dann Nachfolger Tschischs) und Bresowstky (seit 1911). Im Jahre 1915 wurde ein neuer Universitätsetat eingeführt, der eine ganz neue Grundlage für die Existenz der Klinik zu geben imstande war. Die verfügbaren Mittel der Klinik wurden in überaus reichlicher Weise vermehrt, es wurde eine Teilung des Faches geplant, so daß es fortan zwei Professoren geben sollte, einen für Psychiatrie und einen für Neuropathologie. Es waren zwei Assistenten und vier Ordinatoren vorgesehen. Auch wurden sämtliche Angestellten ganz wesentlich besser bezahlt. Im Laufe des Krieges mußte die Klinik das Laboratorium, die Instrumente und die Bibliothek auf behördliche Verfügung ins Innere des Reichs „retten“, es wurde in der Klinik ein Lazarett für nerven- und geistesfranke Soldaten eingerichtet.

Im Jahre 1917 wurde Prof. Zuschitschenko Nachfolger Tschischs. Trotz der kurzen Zeit seiner Amtsdauer gelang es ihm die Mittel zu einer gründlichen Renovierung des Gebäudes zu beschaffen, die Geschäftsgewinnung der Klinik zu verbessern, den Unterricht durch Einführung von obligatorischen klinischen Arbeiten auf eine höhere Stufe zu bringen. Doch vernichtete die proletarische Revolution im Herbst 1917 alles Erreichte. Schon bereitete sich die Einsetzung eines proletarischen Direktoriums, das aus der Dienerschaft der Klinik bestehen sollte, vor, schon kam es zur Einmischung von der Klinik völlig fernstehenden, unbekanntem Leuten in die internen Verhältnisse der Klinik, als mit dem Einmarsch der Deutschen der Terror stürzte und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft die Gegenwart erträglich erscheinen ließ. Im Laufe der 37 Jahre, die die Klinik besteht, hat sie eine ganze Reihe von Fachspezialisten ausgebildet, es seien erwähnt Dehio (Trepow), Behr (Stackeln), Schänfeld (Altgasen) Hilbebrandt (Güntershof) u. a.

Auch hat die Klinik zwei Privatdozenten der Dorpater Universität hervorgebracht: Idelsohn und Bresowstky.

Gerichtliche Medizin und Hygiene.

Die Hygiene und die Gerichtliche Medizin wurden in Dorpat zuerst einem Dozenten Röbler übertragen. Als erster Professor ist hier G. von Samson 1844 anzuführen der als Prof. der Staatsarzneikunde das Bezirkshospital zur Verfügung hatte. Hierher wurden gerichtliche Obduktionen verwiesen, hier auch an Lebenden behufs gerichtlicher Begutachtung Untersuchungen angestellt. Alljährlich lieferte die Rekrutierung eine große Zahl von Simulanten. Daneben war Material für Auskultations- und Perkussionskurse vorhanden, so daß von Samson bald eine vielseitige Tätigkeit entwickelte, zumal er auch die Vorlesungen über Hygiene hielt. Seine Vorlesungen waren stark besucht, wie er denn als Lehrer überhaupt sehr hoch geschätzt wurde. — Auch literarisch ist er tätig gewesen. Hervorzuheben ist seine Rezension der Pirogoff'schen Berichte über die pathologische Anatomie der asiatischen Cholera, die auf Kosten der Akademie der Wissenschaften in Petersburg gedruckt wurde. Einer seiner Schüler Armfeldt wurde Professor im selben Fach in Moskau.

Ihm folgte provisorisch für 2 Jahre 1878—80 der spätere Prof. für Chirurgie von Wahl und dann Professor Körber — der sich als Marinearzt durch seine Arbeiten über Schiffshygiene in Rußland einen Namen gemacht hatte. Dem gewissenhaften fleißigen Lehrer verdanken viele Schüler durch Übungen an der Leiche ihre Sektionstechnik, und eine Reihe sehr positiver für das Leben zugeschnittener Kenntnisse. Unter ihm sind eine Reihe von Dissertationen geschrieben worden, so die Bewertung der Messerer. Wahlschen Schädelbruchtheorien für die gerichtliche Medizin; in der Hygiene: Untersuchungen der Wasserversorgung Dorpats, der hier herrschenden epidemischen Krankheiten — Typhus abdominalis und exanthematus der Cholera vom Jahre 1888, — eine Menge Untersuchungen der Luft in Audietorien. Er dehnte seine hygienischen Exkursionen der Cholerazeit auch aufs Land aus und hat oft sein Leben dabei in dringende Gefahr gebracht.

Nach Körber wurde Professor für die beiden vereinigten Katheder Professor Dubnow, bisher Privat-Dozent in Moskau, Schüler Pettenkofers. Er bemühte sich mit Erfolg die Hygiene als selbständiges Fach mit einem eigenen Etat und eigenen Räumen auszugestalten. In bescheidenen Grenzen gelang ihm das auch, und den eifrigen Pädagogen belohnte bald eine sehr große Zahl von Zuhörern. 1896 wurde er nach Moskau berufen. Seine Arbeiten bewegen sich auf fast allen Gebieten der Hygiene, Nahrungsmitteluntersuchung usw.

Schon zu Zeiten Dubnows war als Extraordinarius Igna =

towski¹⁾, zum Professor der Gerichtlichen Medizin berufen. Nach Abgang Dubnows wurde die Trennung der Katheder allendlich vorgenommen und auf den Lehrstuhl der Hygiene Chlopın berufen. 1896 richtete dieser vortreffliche Lehrer und wissenschaftlich begabte Forscher das Institut neu ein, und ließ eine Reihe wertvoller Arbeiten erscheinen. Chlopın wurde viele Mal vom Staat mit besonderen Aufträgen ins Reich abkommandiert, so 1897 zum Studium der Pest — 1899 zum Studium der Wirkung von vergoffenem Naphtha auf die Fischerei der Wolga — im Sommer 1902 zu Vorlesungen in der Schulhygiene nach Samara. (Die Zahl der unter seiner Leitung und von ihm selbst verfaßten Arbeiten ist sehr groß.)

Nach ihm wurde Professor Schepilewski auf den Lehrstuhl der Hygiene berufen. Ein tüchtiger Bakteriolog wirkte er erfolgreich auch als Lehrer und hat seine Schüler zu zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten veranlaßt.

1) Professor Sgnatowski vergrößerte das Institut, richtete einen Keller für Leichen ein, ein photographisches Laboratorium, ein chemisches Laboratorium, auch wurden zwei Assistenten, angestellt. Neben wissenschaftlicher Tätigkeit fand er Zeit mehrfach die Obliegenheiten eines Dekans der Medizinischen Fakultät zu übernehmen.

D. Die historisch-philologische Fakultät.

Das Katheder für klassische Philologie.

Es läßt sich nicht behaupten, daß die klassische Philologie der Universität Dorpat im allgemeinen einen starken Einfluß auf das Geistesleben der Ostseeprovinzen ausgeübt hätte. Zu erwähnen sind von diesem Gesichtspunkte aus eigentlich nur zu Beginn des XIX. Jahrhunderts: Karl Morgenstern, und aus späterer Zeit — der in weiten Kreisen als bedeutender und tiefe Wirkungen erzielender Anreger hochgeschätzte Georg Loeschke, daneben in der Mitte des Jahrhunderts vielleicht der bedeutende Mytholog Ludwig Preller.

Während der beiden ersten Dezennien des Jahrhunderts bis 1820, gab es nur eine Professur für altklassische Philologie, Beredsamkeit, Ästhetik und Kunstgeschichte, die von 1802—36 von dem aus Magdeburg gebürtigen Karl Morgenstern besetzt war, neben dem von 1805—1815 K. L. Struve als Privatdozent für altklassische Philologie wirkte.

Eine Persönlichkeit von durchaus individuellem Gepräge, war Morgenstern gleichzeitig wohl der typischste Repräsentant der ersten Periode im geistigen Leben der Universität, ungemein beweglichen Geistes, begeisterungsfähig und vielgeschäftig, höchst eitel und selbstgefällig, bei vorrückendem Alter immer mehr mit einem Stich ins Romische behaftet¹⁾. Er wirkte noch ganz im Geist des mehr extensiven, als intensiven Wissenschaftsbetriebes jener Zeit, las über fast alle philologischen Disziplinen, moderne Kunstgeschichte, Ästhetik und Literatur; mit Ausnahme seiner von Goethe und Kant mit warmer Anerkennung begrüßten Jugendarbeit: „*Commentationes III de Platonis republica*“ (1798) förderte er keinerlei wissenschaftlichen Arbeiten zu Tage, außer Abhandlungen, die heutzutage überall eher Aufnahme finden würden, als in philologischen Fachzeitschriften: er war eben mehr Humanist als Philolog, mehr

1) In dem mehrfach erwähnten Schriftchen von Dr. Bertram finden sich die ergößlichsten Geschichten über seine Eitelkeit, Zerstretheit, Ungeschicktheit und seine Sparversuche. Doch ist das hier gezeichnete Bild zweifellos stark einseitig — es mangelt ihm nichts weniger als alle grundlegenden Züge.

Dilettant und Kulturträger, als Wissenschaftler. Aber eben wirklich ein Kulturträger: Träger und Repräsentant jener zarten Kultur des Zeitalters der Empfindsamkeit und des Neuklassizismus, in Winkelmanns Geist wirkend, mit einem Tropfen Goetheschen Oles gesalbt, und daher einheimisch im Gesamtbereich der kulturellen Strebungen und Werte, die jene Epoche mit dem Zeitalter Homers und Platos verbinden.

Sein Streben nach rein-menschlicher harmonischer Ausbildung hat er in der Rede: „Auch ein Vortrag an der Festtafel eines 50-jährigen Doktorjubiläums. Dorpat 1844“ in schönen Worten geschildert . . . Und als Denkmal „aere perennius“ wollte er der von ihm durch 3 Jahrzehnte verwalteten Universitätsbibliothek seine Sammlung von Büchern, Manuskripten, Gemälden und Stichen hinterlassen, in der man sich förmlich in jene Zeit um 1800 zurückversetzt glaubte, und die jetzt in einer russischen Provinzialstadt wohl ihrer Zerstörung entgegensteht.

Nach Morgenstern wurde die Professur 1838—43 von dem berühmten Mythologen Ludwig Preller, einem Schüler Schleiermachers und August Boeckhs, verwaltet, dessen „Griechische Mythologie“ (1854) auch außerhalb der fachwissenschaftlichen Kreise sich eines Beifalls zu erfreuen gehabt hat, wie kaum ein anderes philologisches Werk jener Zeit. Ob politische Gründe seinen Fortgang veranlaßt haben, wie man allgemein annahm, scheint zweifelhaft (c. Biograph. Lexikon II. p. 461).

Auch Prellers Nachfolger, diesmal ein Archäologe von Fach, Ludolf E d u a r d S t e p h a n y (1845—49), ein durch seine Reisen in Italien, Griechenland und Kleinasien bekannter Herausgeber und Interpret griechischer Inschriften, folgte bald einem Rufe nach Petersburg an die Akademie der Wissenschaften. An seine Stelle trat der Livländer Heinrich E u g e n L u d w i g M e r c k l i n (1816—63), der schon seit 1841 als Privatdozent an der Universität gewirkt hatte. Diesem gelehrten und rastlos tätigen Manne verdankt das Kunstmuseum der Universität bedeutende Wachstumsfortschritte, vor allem die Anschaffung einer großen Zahl von Gipsmodellen.

Nachdem dann L u d w i g S c h w a l b e (geb. zu Gießen 1835), mit dem wieder ein Philologe, nicht ein eigentlicher Archäologe, die Professur fast 10 Jahre lang bekleidet (1863—72) und sich viel warme Anerkennung von seiten der Studenten errungen (auf ihn geht auch der malerische Wandschmuck des Museums im pompejanischen Stil zurück), kommt das Katheder mit E u g e n P e t e r s e n (geb. 1836 in Holstein, Schüler Riischls) ganz in die Hände zünftiger Archäologen. Peterfen, der speziell durch seine Forschung über die Kunst des Phidias sich einen bedeutenden Namen erworben, blieb nur 6 Jahre in Dorpat (1873—79), um dann späterhin seine Tätigkeit an den Instituten des Deutschen Reiches in Athen und Rom fortzusetzen. Sein Nachfolger war der bereits in der Einleitung hervorgehobene Professor G e o r g

L ö s c h k e (1852 in der Nähe von Leipzig geb.). Namentlich auf seinem Spezialgebiet, der Kunstgeschichte¹⁾, hat er auf seine Schüler durch den reichen Schatz seines Wissens, seinen geistvollen Vortrag, die Frische und außerordentliche Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit, die Duldsamkeit auch dem unsichersten Anfänger gegenüber einen tiefgehenden, dauernden Einfluß ausgeübt. Wesentlich auf seine Anregung entstand in den 80-er Jahren in Dorpat ein philologischer Verein, der dann unter steter Förderung von seiner und W. Hörschelmanns Seite durch Vorträge und gemeinsame Lektüre seinen Mitgliedern reichen Gewinn bot. Aber Löschkes wissenschaftlicher Einfluß erstreckte sich nicht nur auf den engen Kreis seiner Schüler; immer wieder mußte er unter großem Andrang von Zuhörern seine unentgeltlichen Vorlesungen: „Erklärung der Gipsabgüsse des Kunstmuseums für Studenten aller Fakultäten“ wiederholen, und diese trugen das Interesse für kunstgeschichtliche Fragen in weite, auch außerstudentische Kreise hinaus. Noch ein anderes Verdienst hat sich Löschke um die baltische Gesellschaft erworben: die „Kunst des Spatens“ hat unter seinem und R. Hausmanns Einfluß und Beispiel in den baltischen Provinzen Eingang gefunden; in Dorpat hat namentlich die „Gelehrte estnische Gesellschaft“ sich ihre Förderung angelegen sein lassen. So haben Löschkes Geist und Persönlichkeit befruchtend auf das ganze Baltien gewirkt, und die freundschaftlichen Beziehungen haben auch, als Löschke Dorpat mit Bonn und Berlin vertauschte, nicht aufgehört. Zur großen Freude seiner zahlreichen Verehrer hat er noch kurz vor dem Kriege an einem in Reval veranstalteten Ferienkursus sich als Vortragender beteiligt.

Nach der Russifizierung hat dann W. M a l m b e r g (von 1890 bis 1907) durch scharfe Beobachtungsgabe und originelle, künstlerische Auffassung seinen Schülern ein wirklicher Lehrer zu sein vermocht. Seit 1907 hat E. F e l s b e r g die Professur inne und hat sich durch die Herstellung eines wissenschaftlich bearbeiteten Katalogs des Museums ein Verdienst erworben.

Das zweite Katheder „für Klassische Philologie und Geschichte der Literatur,“ wurde 1820 begründet. Es ist vorwiegend von Vertretern spezifisch grammatikalischer Studiengebiete besetzt worden. Den Anfang macht hier der unermüdlich fleißige Schleswig-Holsteiner Joh. Val. Francke, nach dessen frühzeitigem Tode (1830) Christian Friedrich Neue (1799—1886), damals Lehrer der klassischen Sprachen in Schulpforta, eine Kraft allerersten Ranges, folgte. Bei der Vielseitigkeit seiner Begabung, seiner wissenschaftlich, wie pädagogisch gleich hoch stehenden Qualifikation, sowie bei seinen administrativen Talenten war Neue in der Lage, der Universität, an die er berufen worden war, als Dekan der

1) Seine — im allgemeinen nicht sehr zahlreichen und umfangreichen Publikationen beziehen sich hauptsächlich auf das Gebiet der griechischen Vasenmalerei.

philosophischen Fakultät und als Rektor, in jedem dieser damaligen Wahllämter ungefähr 12 Jahre lang wichtige Dienste zu leisten. Diese, sowie andere über den Rahmen seines Ratheders hinausgreifende Arbeiten mußten seine wissenschaftliche Tätigkeit behindern. Daß diese aber keineswegs geruht, zeigt die im Jahre seiner Verabschiedung (1861) erfolgte Publikation des ersten Teiles seiner lateinischen Formenlehre, jenes für die Kenntnis der lateinischen Schriftsprache grundlegenden Wertes, das noch zu Lebzeiten des Verfassers neu aufgelegt wurde und nach seinem Tode bereits in mehreren erweiterten Auflagen erschienen ist, und das in voller Beleuchtung zeigt, wie umfangreich und tief die ihrer Zeit bei uns angestaunte phänomenale Beherrschung der lateinischen Sprache in ihrer praktischen Handhabung bei Neue fundamentiert war.

Neues Nachfolger wurde der aus Kurland gebürtige scharfsinnige und ungemein fleißige Karl H. F. von Paucker (1820—83, Prof. von 1861—75). Nachdem er sich früher mehr mit mythologischen und archäologischen Fragen beschäftigt hatte, wandte er sich nun hauptsächlich lateinischen Sprachstudien zu, mit besonderer Berücksichtigung der silbernen Latinität. Sehr bemüht hat er sich um die Heranbildung tüchtiger Philologen für die baltischen Schulen, doch ein Zug von Pedanterie in seiner Tätigkeit setzte dem ihm beschiedenen Einfluß verhältnismäßig enge Grenzen. So war es denn für die Studenten ein bedeutender Gewinn, als ihnen, in Wilh. Aug. Hörschelmann, (1849—95, geb. zu Oberpahlen in Livland) ein anregender und zugleich an ihr Können hohe Anforderungen stellender Lehrer gegeben wurde (Professor von 1875—95).

Hörschelmann hatte in Dorpat, Tübingen und Göttingen studiert und war in Leipzig Privatdozent geworden. Seine wissenschaftliche Richtung ist in erster Linie durch Fr. Ritschl bestimmt und nachhaltig beeinflusst worden; seine Spezialgebiete waren lateinische Dichter und Forschungen über Metrik. Wenn auch Hörschelmann nicht zu den führenden Philologen gehört hat, so hat er für Dorpat doch viel bedeutet: durch ihn ist eine vielseitigere Ausbildung der Philologen herbeigeführt worden, der Arbeitsbetrieb hat lebendigere Formen angenommen: In wie nahen persönlichen Beziehungen er zu den Studenten stand, zeigte sich auch bei der Begründung des bereits erwähnten philologischen Vereins, dessen Mitglieder auf des Professors Anregung durch freiwillige Beiträge eine kleine Seminarbibliothek zusammenbrachten.

Auf Hörschelmann folgte 1895 M. Krascheninnikow, zum Lehrer wenig beanlagt, aber geschätzt als Textkritiker auf dem Gebiet der byzantinischen Literatur.

Die Geschichte des dritten und letzten Ratheders für „altklassische Philologie und griechische und römische Altertümer, ist kurz: 1862 als staatliche Dozentur ins Leben gerufen, wurde es 1874 formell in eine

Professur verwandelt. Die 2 ersten Inhaber desselben haben nur kurze Zeit an der Dorpater Universität gewirkt: der späterhin durch die Herausgabe der afrikanischen Inschriften bekannt gewordene Schüler und Freund **Mommens** — **G. Wilmanns** (1869—72) — und der derbe, eckige, aber geistvolle **Franz Kuhl** (1872—76), später nach Königsberg herufen. Auf ihn folgte von 1876—96 der kenntnisreicher **Ludwig Mendelssohn** (1852 zu Oldenburg geboren), ebenfalls ein Schüler Ritschls, der seinem Leben ein gewaltsames Ende setzte. Seit der Russifikation haben dieses Katheder dann innegehabt der ausgezeichnete Kenner der griechischen Epigraphik **A. Nikitski** (1896—1902) und der in gleicher Weise auf dem Gebiet der griechischen mittelalterlichen Abbrüviaturen bewanderte, wie als Menanderforscher bekannte **G. Zeretelli**, eine lebenswürdige und vornehme Persönlichkeit, frei von jeglichen nationalen Vorurteilen (seit 1914 Professor in Petersburg).

Das Katheder für Philosophie und Pädagogik.

Über dem Lehrstuhl für Philosophie hat in Dorpat ein gewisser Unstern gewaltet. Er hat die Zeitströmungen der deutschen Philosophie nicht in so hohem Maße mitgemacht, wie es notwendig gewesen wäre, um der Philosophie eine für weitere Kreise lebendige und führende Stellung zu geben. Es sind zwar einige bedeutende Namen zu verzeichnen, aber ihre Träger kamen infolge persönlicher Reibereien und infolge der philosophischen Richtungsstreitigkeiten trotz ihrer langjährigen Wirksamkeit nicht zu dem Ansehen, das sie an sich verdienen. Infolgedessen ist in Dorpat die Philosophie gegenüber den Einzelwissenschaften noch etwas stärker in den Hintergrund getreten, als es in der Entwicklung des Geisteslebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein der Fall war.

Der erste Philosophieprofessor in Dorpat war der bekannte Kantianer **Gottlob Benjamin Jaesche** (1802—1839, † 1842). Er hat den Kantianismus würdig und wirksam vertreten mit einer allmählich zunehmenden Hinneigung zu Jacobi und Fries. So trefflich diese Richtung an sich war, — sie bedeutete doch für Dorpat einen Anachronismus. Die eigentlich kraftvolle, alle Köpfe und Gemüter bewegende Philosophie jener Zeit war bekanntlich die Philosophie Fichtes, Schellings und Hegels. Zu ihr verhielt sich Jaesche ablehnend. Seinen Widerspruch hatte er so stark durchgesetzt, daß die Universität im Jahre 1833, als der schon 71-jährige Jaesche hätte mit allen Ehren pensioniert werden können, den sehr bedeutenden Hegelianer **Johann Eduard Erdmann** mit 15 gegen 8 Stimmen ablehnte und Jaesche mit der

Fortsetzung des Lehramts betraute. Wie anders hätte sich das Ansehen der Philosophie gestaltet, wenn Erdmann, der in der herrschenden Philosophie wurzelte und anderwärts eine hervorragende Lehrwirksamkeit entfaltete, damals nach Dorpat gekommen wäre! So blieb es bei einer juvenilen Vertretung des Kantianismus, und man ging nach einem kurzen Interregnum, in dem man sich mit den sehr unbedeutenden Vorlesungen eines Privatdozenten behalf, in den Jahren 1844 und 1845 zu einer der anderen philosophischen Nebenströmungen des deutschen Idealismus über, zum Herbartianismus. Diesen vertrat Ludwig Heinrich Strümpell 1844 als Privatdozent, von 1845—1870 als Professor der Philosophie. Strümpell hatte zweifellos an sich die Fähigkeit, eine glänzende Tätigkeit als Gelehrter und Hochschullehrer zu entfalten, wie es denn auch in den 28 Jahren seiner Leipziger professoralen Wirksamkeit (1871—1899 †) geschehen ist. In Dorpat konnte er sich und seine Richtung nicht wirksam durchsetzen. Schon bei seiner Wahl wurde er nur mit Stimmgleichheit gewählt, so daß ein spezieller kaiserlicher Befehl ihn ohne eigentliche Zustimmung der Universität zum Professor ernennen mußte. Diese Mißstimmung hat er trotz langjähriger Wirksamkeit so wenig zu überwinden vermocht, daß er, als nach 25 Jahren statutengemäß entweder Pensionierung oder eine Wiederwahl stattfinden mußte, zwar von der Fakultät wiedergewählt, vom Konseil aber abgelehnt wurde, so daß er vorzeitig als pensionierter Professor Dorpat verließ. Es muß insofern dieser Streitigkeiten ein starker persönlicher Druck auf ihm gelegen haben, denn es ist auffallend, wie seine literarische Produktionskraft sich in Leipzig in der neuen Umgebung zugleich mit seinem glänzender werdenden Dozentenenerfolge entfaltet. Alle seine berühmten Werke, die ihm ein dauerndes Andenken in der Geschichte der Philosophie sichern, sind erst in Leipzig entstanden.

In Dorpat wurde der vakant gewordene Lehrstuhl durch einen Schüler von Trendelenburg, Gustav Teichmüller (1871—1888, starb als Professor in Dorpat) besetzt. Teichmüller war damals schon durch ausgezeichnete historische Untersuchungen bekannt. Er gehörte bereits in jene Generation, wo die Philosophie sich in das Gebiet der historischen Einzeluntersuchung geflüchtet hatte und vorwiegend in dieser Form wertvolles idealistisches Erbgut festhielt. Diese Philosophie in historischer Form hat er während seiner Lehrtätigkeit erfolgreich fortgesetzt. Seine „Aristotelischen Forschungen. Studien zur Geschichte der Begriffe“ 1874 (Zusammenfassung dreier älterer Arbeiten) und vor allem seine „Neuen Studien zur Geschichte der Begriffe“, 3 Bände 1876—1879, werden noch heute gelesen und sind allgemein als ein wichtiger Baustein in der historischen Forschung anerkannt. Umstrittener sind seine Leistungen als systematischer Philosoph. In den achtziger Jahren erschienen seine systematischen Hauptwerke: „Die wirkliche und die scheinbare Welt“ 1882, „Religionsphilosophie“ — das umfang-

reichste und bedeutendste von ihnen — 1886, „Neue Grundlegung der Psychologie und Logik“ 1889 (posthum von J. Dohse herausgegeben). Daneben seien noch die kleinen Schriften genannt, die als Vorläufer den großen Werken vorangingen: „Die Unsterblichkeit der Seele“ 1874, 2. Aufl. 1879; „Darwinismus und Philosophie“ 1877; „Das Wesen der Liebe“ 1879. In diesen systematischen Schriften findet man ein originelles, individuell scharf ausgeprägtes idealistisches System, das mit der weit bedeutenderen und mit Recht viel berühmteren Gedankenwelt Loges viele Berührungspunkte hat. Er glaubt an die Unsterblichkeit der Seele, wendet sich polemisch gegen den materialistisch gefärbten Darwinismus und vertritt eine feinsinnige Ichphilosophie, die ihm gestattet, sowohl das individuelle Ich des Menschen als auch das absolute persönliche Ich Gottes als wissenschaftlich erkennbare selbständige, klar erfassbare und reale Größen zu behandeln. Seine Philosophie war aber nicht kraftvoll und großzügig genug, um die dem Materialismus zuneigende akademische Jugend jener Zeit wirkungsvoll mitzureißen. Es sind nur vereinzelt gewesen und durchaus nicht die hervorragendsten Köpfe seiner Wirkungsperiode, denen er dauernde und tiefgehende Einflüsse vermittelte. Es scheint, soweit man dem mündlichen Urteil von Zeitgenossen vertrauen darf, vieles Persönliche einer stärkeren Wirkung im Wege gestanden zu haben. Seine kleinliche und sich in ziemlich abgeschmackter „Wichtigkeit“ gefallende Polemik gegen Andersdenkende in seinen systematischen Schriften läßt es als verständlich erscheinen, wenn die Studenten über den abstrusen Wunderlichkeiten, die sie zunächst bemerkten, den gehaltvollen und aner kennenswerten Kern seiner Gedankenwelt übersehen. In neuerer Zeit, wo die assoziationspsychologische Theorie des Ichs, die dieses nur als ein Bündel von Vorstellungen ansieht, bei zahlreichen Autoren einer tieferen und richtigeren psychologischen und philosophischen Auffassung zu weichen beginnt, ist Reichmüllers Lehre wieder stärker beachtet worden. Dieser Bewegung ist aber schwerlich ein großer Erfolg vorauszusagen. Nicht einmal bis zum Range etwa eines Jacobi oder Fries, ganz sicher aber niemals bis zum Range eines der ganz großen Führer wird sich die Bedeutung Reichmüllers steigern lassen.

Nach Reichmüllers Tode sollte zunächst ein auswärtiger Philosoph aus dem deutschen Reiche berufen werden. Der erste Berufene lehnte ab. Unterdessen hatte sich die Regierung aber schon unwiderruflich zur Russifizierung entschlossen und ernannte den lettischen Schüler Reichmüllers Jakob Dohse zum Professor, ohne Fakultät und Universität zu befragen. Er ging denn auch nach einigen Jahren zur russischen Lehrsprache über und vertritt in ihr bis in die Gegenwart die Philosophie an der Universität. Er überragt seinen Lehrer in keiner Weise und hat die Philosophie Reichmüllers in keinem nennenswerten Punkte originell umgebildet.

Lektorat und Katheder der Deutschen Sprache und Vergleichenden Sprachwissenschaft.

Oggleich die Universität Dorpat als deutsche gegründet war, so befand sich doch in ihr im Verlauf der ganzen ersten Periode ihrer Existenz, von 1802—1864, keine Professur für deutsche Sprache und Literatur. Diese Fächer zu lesen wurde Lektoren überlassen. Als solche sehen wir eine Reihe ästhetisch veranlagter und künstlerisch begabter Männer funktionieren. Der erste Lektor der deutschen Sprache (1802—1819) war Karl Friedrich Ludwig Petersen (Bruder des ersten in Dorpat immatrikulierten Studenten Gustav P.), ein seiner Zeit bei uns wegen seines urberben, aber geistvollen Humors viel gelesener und geschätzter Dichter. Auf ihn folgte August Heinrich von Weyrauch (1819—1821), Dichter und Komponist, dessen anmutige Lieder bis auf den heutigen Tag ihren Reiz nicht eingebüßt haben. Von 1821—1846 (mit einer Unterbrechung in den Jahren 1828 und 1829) wirkte Karl Eduard Raupach, der mehr als durch wissenschaftliche Leistungen sich dadurch bekannt machte, daß er zu einer Zeit, wo der weltliche Quartettgesang noch in den Windeln lag, einer der ersten war, die für diese in der Anwendung auf das weltliche Lied damals ungewöhnlichen Gefangensform Verständnis und Interesse anbahnte. Es begann das in den Jahren 1818 und 1819 in Rom, wo Raupach im Verein mit einigen Gleichinteressierten sich an der öffentlichen Ausführung deutscher Männerquartette beteiligte.

Raupach wurde im Beruf des Lektors von dem bedeutendsten in dieser ganzen Reihe, Viktor Amandus Hehn (1846—1851) abgelöst, dem feinsinnigen Goethe- und Italienkenner, dem nachmaliger Verfasser der „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Europa“. Dem Wirken dieses Großen in Dorpat wurde durch seine 1815 erfolgte Verhaftung und Verschickung ins Innere von Rußland ein jähes Ende gesetzt.

Nach Hehn ist nur noch ein Lektor der Deutschen Sprache zu nennen, August Nieme[n]schneider (1852—1865) mit dessen Verabschiedung die Aufhebung des Lektorats zusammenfällt, das nun durch eine entsprechende Professur in einer gleich zu besprechenden Kombination ersetzt wird.

In diesem Zusammenhang ist aber noch Woldemar Masing zu nennen, der von 1865—1893 als staatlicher Dozent für deutsche und allgemeine Literatur bei uns tätig war. Ein Geistesverwandter Viktor Hehns, ein feiner Kenner namentlich der Goetheschen Muse, durchstreifte er in der arbeitsfreien Zeit wiederholt West- und Südeuropa, um dann in Vortrag und Schrift die Resultate seiner Studien und Beobachtungen darzulegen, vgl. „Die deutschen Italiensfahrten“.

„Der landschaftliche Charakter Italiens“, „Der italienische Garten“ (Balt. Monatschr. 1898, 1899; „Über ein Goethesches Lied“ (Lpzg. 1872); „Sprachliche Musik in Goethe's Lyrik“ (Straßb., Trübner 1910).

Für das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft wurde erst ganz zum Schluß der ersten Periode der Geschichte unserer Universität ein maßgebender Schritt getan durch die im Jahre 1863 erfolgte Gründung des Ratheders „der deutschen und vergleichenden Sprachkunde“, das als erster Inhaber seit dem August 1865 und bis zum Schlusse des Jahres 1898 Leo Meyer vertrat. Zu dem regen Aufschwung unseres akademischen Lebens, der sich seit den 60-er Jahren des vorigen Jahrhunderts kundtat, hat auch Meyer in hervortretender Weise beigetragen. Begeisteter Schüler Benfey's und Waitz's, Bopp's und Haupt's, durch unmittelbaren Verkehr noch von dem Zauber der Persönlichkeit eines Jakob Grimm berührt, war Meyer bei seinen hohen Geistes- und Gemütheigenschaften ganz dazu angetan für das neue Fach Interesse zu wecken und Schüler zu gewinnen und heranzubilden. Seine Vorlesungen, wie die über Tacitus Germania und die Ilias, waren Ereignisse in unserem Leben; die Neuheit der Gesichtspunkte, der Methode, der Ergebnisse, alles konnte nur brennendes Interesse wecken. Kein Wunder daher, daß der Einfluß Meyers in unserer Universität, — speziell auch im Studentenleben, wie überhaupt in unserer Gesellschaft bald ein bedeutender wurde.

Man hat Meyer den Vorwurf gemacht, daß er den seit der Mitte der 70-er Jahre in der vergleichenden Sprachwissenschaft sich deutlich ausprägenden und von da ab immer schärfer hervortretenden neuen Strömungen nicht gefolgt sei. Die Tatsache ist nicht zu bestreiten, wohl aber das Recht darauf hin einen Vorwurf zu erheben. In der Sprachwissenschaft führen, wie nach Rom, viele Wege zum Ziele. Meyer verfügte über ein nicht sonderlich reich organisiertes Gehör, das ihn, den nicht bloß gegen andere, sondern auch gegen sich selbst strengen Kritiker, nicht verleiten konnte sich mit dem Studium phonetischer Fragen zu beschäftigen, einem Gebiete das ihm nicht lag. Dafür hat er auf anderen Gebieten, so namentlich auf dem der Bedeutungszusammenhänge und -entwicklung mit seinem Spürsinn, staunenswerter Akribie und kolossalem Fleiß wissenschaftliche Werte von dauernder Bedeutung geschaffen.

Es sei hier beispielsweise hervorgehoben, daß, wie Schreiber dieser Zeilen aus des Verfassers eigenem Munde gehört hat, in das große Handbuch der griechischen Ethymologie (Bd. 1—4, Lpzg. 1901 u. 1902) kein einziger griechischer Satz Aufnahme gefunden hat, den Meyer nicht selbst nach den erreichbar besten Ausgaben kontrolliert hätte, wodurch eine Reihe falscher oder ungenauer Citate, die bis dahin kritiklos aus

einem Buche in das andere übergegangen waren, endlich aus dem Umlauf ausgeschieden werden konnte. Auch auf das Werk über „die gothische Sprache“ (Berlin 1869) sei hier noch hingewiesen, ein Werk außerordentlichen Sammel- und Ordnungsfleißes, das dauernd ein wichtiges Nachschlagewerk für alle an germanischer Philologie Interessierten bleiben wird.

Von Meyers größeren Arbeiten war nur die erste Auflage der vergleichenden Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache in der vordörptischen Periode entstanden, alles übrige in Dorpat. Die meisten seiner Arbeiten beziehen sich auf das engere Gebiet der Grammatik. Ausnahmen machen die „Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Mythologie“ (Göttingen 1857), die Ausgabe der livländischen „Reimchronik“ (Baderborn 1876) so wie einige populäre Vorträge (über das Leben nach dem Tode, die vierte Bitte des Vaters unsers, den Untergang der Welt und das jüngste Gericht).

Die von Meyer ausgehende Anregung wurde von der großen Zahl seiner Schüler als Lehrer der deutschen und der klassischen Sprachen in die Mittelschulen getragen, ein kleinerer Teil seiner Schüler wirkt (oder wirkte) an Hochschulen, so Knauer (Kiem), L. v. Schroeder (Wien), N. Anderson (Kafan), P. v. Bradke (Gießen), L. Masing (Dorpat).

Nachfolger Meyers wurde im Jahre 1898 Dimitrij Nikolajewitsch Rudriawskij. Verfasser reiner Sanskrit-Chrestomathie (mit Wörterbuch und Grammatik, 1903), Übersetzer des Hitopadeca (1908), Übersetzer und Bearbeiter von A. Meillet's Introduction à l'étude comparative des langues indoeuropéennes (1914), Verfasser einer eigenen „Einleitung in die Sprachwissenschaft“ (1913), hat Rudriawskij seit dem Beginn seiner Gelehrtenlaufbahn seine Aufmerksamkeit mit besonderem Interesse syntaktischen Problemen zugewandt (vgl. seine Abhandlungen über den Genitiv des Objekts nach mit Negationspartikeln versehenen transitiven Verben in den slavischen Sprachen, 1898; zur Statistik der Verbalformen in der Laurentius-Chronik, 1910, wo der allmähliche Ersatz der präteritalen Formen des verb. finit. durch nominale Verbalformen, — Participia — nachgewiesen wird mit Hinweis auf eine analoge Entwicklung im Sanskrit; zur Geschichte der russischen Participialadverbia, 1916); wie der Geschichte der Morphologie (vgl. „Die altrussischen participia praes. act. auf a“, 1912, deren endgültige Erklärung hier durch Anwendung der statistischen Methode gelungen ist).

Rudriawskij's Vielseitigkeit zeigt sich ferner in seinen Studien zu soziologischen Fragen der Völkerkunde (vgl. seine Untersuchungen über altindische Hausrituale, 1904; über die vier Stadien im Leben der alten Hindus, 1900).

Gegenwärtig arbeitet Kudriawskij an der Herstellung eines sanskrit-russischen Wörterbuchs.

Die oben angeführten Übersetzungen, Bearbeitungen und selbständigen Werke Kudriawskij's sind alle russisch abgefaßt.

Im Jahre 1880 wurde aus den zum Katheder für slavische und speziell russische Philologie gehörenden Fächern die bis dahin bei uns nie gelesene vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen ausgeschaltet und für dieselbe ein apartes Katheder unter dem Namen „Katheder der vergleichenden Grammatik der slavischen Dialekte“ gegründet. Was bei dieser Namensgebung maßgebend gewesen, ist nicht ganz klar: die gegenseitige Nähe der slavischen Sprachen, die nicht über das Verhältnis von einander verwandten Dialekten hinausgewachsen wären, oder eine Auffassung, die allein der russischen (d. h. großrussischen Sprache den Rang einer Sprache zuerkennen will, mit der verglichen den übrigen slavischen Sprachen nur die Bedeutung von Dialekten zukäme. Vielleicht beides, in unklarer Mischung. Wie dem auch sei, über das diesem Katheder zukommende Arbeitsfeld und Arbeitsziel kann wissenschaftlicherseits kein Zweifel aufkommen.

Als erster Inhaber dieses Katheders kam im Sommer 1883 Jan Baudouin de Courtenay nach Dorpat zu zehnjähriger fruchtbarer Arbeit. Die fast jeden einzelnen Punkt des weiten Gebiets betreffenden Vorlesungen des vielseitigen Gelehrten bildeten eine erwünschte Ergänzung zu der Tätigkeit L. Meyers, namentlich durch Berücksichtigung der Lautphysiologie und Lautgeschichte, über welche Gegenstände Baudouin de C. auch mehrmals spezielle Kurse las, sowie durch die Beleuchtung sprachlicher Erscheinungen von psychologischen Gesichtspunkten aus, die er, z. T. anknüpfend an Wilhelm von Humboldt, systematisch und mit Glück in der Lautlehre wie in der Morphologie anwandte. Daneben ging eine eifrige literarische Tätigkeit größtenteils streng wissenschaftlichen Charakters, doch auch z. T. populärwissenschaftlichen und überhaupt publizistischen Inhalts.

Baudouin de Courtenay wurde 1893 von Anton Semënowitsch Bubilowitsch abgelöst, der neben seiner Hauptarbeit als Rektor der Universität und Durchführer ihrer Reorganisation im russisch-imperialistischen Sinne auch die Obliegenheiten eines Professors der vergleichenden Grammatik der slavischen Dialekte bis 1901 ausübte. Die ungemein rege Tätigkeit Bubilowitsch's auch auf dem literarischen Gebiete war jedoch im Laufe der Zeit so sehr ins politische Fahrwasser gekommen und allmählich so durchdrungen von einer Art politi-

scher Mystik, daß sie im allgemeinen außerhalb des Rahmens vorliegender Übersicht liegt. Es genüge in dieser Beziehung auf die am 1. (13.) Febr. 1893 gehaltene Antrittsvorlesung Budilowitsch's „über die Bildung von Literatursprachen und deren Bedeutung in der Geschichte“ hinzuweisen, wo Redner als eine der „praktischen Lebensaufgaben“ der russischen Literatursprache verlangt, sie solle als **Stütze** für die **Existenz** und weitere **Entwicklung** nicht nur der russischen Dialekte, zu denen natürlich auch das Kleinrussische gerechnet wird, und der verwandten slavischen, sondern auch derjenigen fremden Sprachen dienen, die nach den historisch gegebenen Verhältnissen mit ihr unter einem Dache leben, — für welche Unterstützung die russische Sprache das Recht habe von den genannten Hausgenossen das „**gleiche Verhalten**“, **parallele Entwicklung** und freundschaftlichen „**Austausch**“ zu verlangen. Wenn man sich hier unter dem „freundschaftlichen Austausch“ doch noch die in ihrer Wertung allerdings recht gemischte Gefühle weckende Bereicherung durch gegenseitige Entnahme von Freundwörtern oder fremden Wendungen denken mag, so ist es schon ganz schwer sich vorzustellen, worin die Unterstützung bestehen könnte, die hier seitens der russischen Literatursprache zum Besten der Existenz und weiteren Entwicklung z. B. der deutschen Sprache in den deutschen Kolonien Rußlands oder wo sie sonst innerhalb der Grenzen des Reiches lebt oder lebte, in Aussicht gestellt wird, oder inwiefern die deutsche oder irgend eine andere nichtrussische Sprache der letzteren zur Stütze in ihrer Existenz und Weiterentwicklung gereichen könnte. Was aber den „Parallelismus“ betrifft, so hat sich der im Lichte der Wirklichkeit, besonders deutlich seit der zweiten Hälfte des Jahres 1914, als Traum erwiesen.

Im Jahre 1902 wurde Leonhard Masing der Nachfolger Budilowitsch's auf dem von letzterem vertreten gemessenen Lehrstuhl. Masings Interesse beim Studium der Sprachen wie in seinen Vorlesungen ist mit Vorliebe der **phonetischen** Seite zugewandt; auf die Sammlung diesbezüglichen Materials war darum auch seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet bei seinen wissenschaftlichen Reisen auf die Balkanhalbinsel und in den Kaukasus, auf welcher letzteren Expedition es ihm gelang, außer der **georgischen** und der **armenischen** Sprache, die er schon in Dorpat hatte studieren können, sich noch mit den Verhältnissen der **mingrelischen** **cecenischen** und im größerem Maßstabe mit denjenigen der **abchasischen** Sprache bekannt zu machen.

Das Studium dieser letzteren war ihm dann noch vergönnt im Verlauf von mehreren Jahren — mit Unterbrechungen — in Dorpat fortzusetzen (bis 1908), unter stetem Schöpfen aus der Quelle, den Mitteilungen eines eingeborenen Abchasi, der seine Muttersprache in bereits selten gewordener Reinheit und Vollkommenheit beherrschte.

Die Katheder für historisch-geographische Wissenschaften.

Wie primitiv zu Beginn des vorigen Jahrhunderts der wissenschaftliche Betrieb vielfach noch war, wie wenig sich ein Spezialistentum im modernen Sinne entwickelt hatte, dafür bietet einen deutlichen Beleg die Tatsache, daß nach dem Universitätsplan von 1800 es nur einen Professor „für Geschichte und Geographie“, insbesondere der Geschichte und Geographie Rußlands“ geben sollte. Das Statut von 1803 fügt — bescheiden genug — ein zweites Katheder für dieses ganze weite Wissensgebiet hinzu, dasjenige von 1820 bringt nur eine Umteilung der Fächer, keine Erhöhung der Anzahl der Katheder. Erst im Jahre 1875 wird ein spezieller Lehrstuhl für neue Geschichte eingeführt.

Bergegenwärtigt man sich die Tätigkeit des ersten Vertreters dieses Katheders, G. F. Böschmanns (1768—1812, gebürtig aus Naumburg a. d. Saale, Professor in Dorpat von 1802—12), so kann man sich deutlich ein Bild von den Umständen machen, welche auch diesem tüchtigen, energischen und begabten Mann eine wissenschaftliche Betätigung in größerem Maßstab unmöglich machten: er las Kolleg über alle Gebiete der allgemeinen und russischen Geschichte, über historische Ethnographie, Staatsrecht, Pädagogik und Didaktik, trieb außerdem mit den Studenten lateinische, deutsche und englische Sprachstudien, Klassikerlektüre und Deklamationsübungen, war Direktor der Universitätsbibliothek, einer der Direktoren des Lehrerseminars, Mitglied der Schulkommission, in deren Auftrag er u. a. nach Finnland fuhr. Sein frühzeitiger Tod wurde tief betrauert.

Nach der oben erwähnten, 1803 erfolgten Umgruppierung blieb das nunmehr speziell für allgemeine Geschichte designierte Katheder 16 Jahre hindurch unbesetzt, doch wurden die betreffenden Vorlesungen bis 1826 von Ewers in vollem Umfang gehalten.

Böschmanns direkter Nachfolger, Fr. Kruse (1790—1866, gebürtig aus Oldenburg, Professor in Dorpat von 1828—53) stand ihm an Lehrtalent Bedeutung nach: freilich hat er eine recht umfangreiche, aber mehr extensive, als intensive schriftstellerische Tätigkeit entfaltet.¹⁾ Sie galt in erster Linie der ältern russischen Geschichte und Archäologie, vornehmlich um die Archäologie hat er sich entschiedene Verdienste erworben. Nachdem sein Plan, mißglückt war, den Boden Griechenlands der Forschung zu erschließen, unternahm er 1839 mit einer namhaften Unterstützung von Seiten der Regierung eine Bereisung der Ostsee-

1) In dem mehrfach erwähnten, aus Anekdoten, Stadtklatsch und Estrich zusammengesetzten, von scharfer Beobachtungsgabe und großem Veranschaulichungstalent zeugenden Büchlein: „Dorpats Größen und Typen vor vierzig Jahren“, Dorpat, 1868 heißt es von Kruse: „Ein Galeerenklawe der Wissenschaft . . . Ungeheuer besäßen war er und fleißig, wie ein ganzer Ameisenhaufen, aber ich denke ohne Urteil . . .“ (p. 42—3).

provinzen, untersuchte namentlich die durch eine Überschwemmung teilweise bloßgelegten Dünaufer auf Altertümer hin und legte die Resultat seiner Nachforschungen in einem umfangreichen „Mekroloivonika“ (Leipzig 1842) nieder, das freilich von vorschnellen und irrigen Hypothesen wimmelt, aber doch als Ausgangspunkt der baltische Archäologie gelten kann. Im Zusammenhang mit seiner Vereisung der Ostseeprovinzen steht die Begründung des Museums für vaterländische Altertümer. Auch als Mitbegründer der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga und der „Gelehrten estnischen Gesellschaft“ in Dorpat hat er zur Hebung des historischen Interesses innerhalb der baltischen Gesellschaft mitgewirkt.

Nach Kruse hat dann als Professor der allgemeinen Geschichte 13 Jahre R. Rathlef gewirkt (1810—95, geboren zu Fellin, von 1841—54 Oberlehrer der Geschichte am Domgymnasium zu Reval). Ein Schüler R. Ritters, hat auch er — gleich Schirren — den Weg von der Geographie zur Geschichte genommen. Das lassen auch einige von seinen wenig zahlreichen Werke erkennen: die mit dem Demidowpreis gekrönte „Skizze der oro- und hydrographischen Verhältnisse von Liv-, Est- und Kurland (Reval 1852) und seine Magisterchrift „Die welthistorische Bedeutung der Meere, insbesondere des Mittelmeeres“ (Dorpat 1858). Auf die Tendenz, „große Welthistorische Völker- und Kulturkreise in ihrer Begegnung und wechselseitigen Bedingung darzustellen“, weisen seine „Historischen Umrisse“ (Reval 1858) hin, aber zu einem Schaffen in größerem Style gelangte er nicht. Ihm fehlte nicht Arbeitszeifer, wohl aber ein gewisser Arbeitsmut.

Überblickt man die lange Zeitperiode von 1802—66, so läßt sich nicht verkennen, daß große, bahnbrechende Leistungen durch die Vertreter des Rhytheders der allgemeinen Geschichte nicht zu Tage gefördert worden sind, ja was vielleicht noch schwerer ins Gewicht fällt — man vermißt vielfach auch den lebendigen Zusammenhang mit den die Zeit bewegenden Problemen der historischen Wissenschaft, mit dem Schaffen ihrer führenden Geister. So hat Dorpat keinen spezifisch-rationalistisch orientierten Historiker besessen; so ist die gewaltige Befruchtung, welche gerade die Geisteswissenschaften der Schelling-Hegelschen Philosophie zu danken gehabt haben, innerhalb der historischen Fakultät nicht einmal in Form einer prinzipiellen Ablehnung zu Tage getreten, wie das von Saefche als dem Vertreter des Ratheders für Philosophie gesagt werden kann: einen Schellingianer hat es unter dem Dorpater Historikern freilich gegeben, D. Rieniņ, eine reich begabte, auch dichterisch begabte, aber problematische Persönlichkeit, der „24 Bücher livländischer Geschichte“ plante und zwei vollendete und in den „Prolegomena zur Geschichte der Menschheit“¹⁾ das umfassendste Problem in Angriff nahm, das ein bal-

1) Eine „Gratulationschrift zur Jubelfeier der Kaiserlichen Universität Dorpat“ am 12. Dezember 1852 — eine jetzt äußerst selten aufzutretende Schrift.

tischer Geschichtsforscher sich gestellt, aber auch hier in den Anfängen stecken blieb. Hochschullehrer ist er nie gewesen und geworden.

Sein Gegner, der in scharfer, unbarmherziger Weise die Unzulänglichkeiten in seinem Wesen und Wollen aufdeckte, war der 1842—49 an der Universität wirkende Oberlehrer A. Hansen, dessen Vorlesungen (namentlich die über livländische Geschichte) sich eines ungewöhnlichen Beifalls erfreuten, und dessen früher Tod tiefes Bedauern hervorrief . . .

Nach Rathlefs Rücktritt folgten aufeinander mehrere Dozenten, von denen namentlich zwei später in Deutschland namhafte Historiker geworden sind, in Dorpat aber zu kurze Zeit wirkten, um tiefere Spuren zu hinterlassen: es waren dies E. Winkelmann (aus Danzig, 1838—96, Dozent in Dorpat von 1866—9) der Geschichtsschreiber des größten Hohenstaufenkaisers Friedrichs II.¹⁾ und Verfasser des jedem baltischen Historiker unentbehrlichen Nachschlagewerkes: „Bibliotheka Livoniae historica“ (Petersburg 1870) W. Maurenbrecher (1867—69), der eine Reihe wertvoller Untersuchungen zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation geliefert, und schließlich S. Ullmann, (1870—74) dessen einziges größeres Werk eine Geschichte Maximilians I. ist.

Damit sind wir bis zu demjenigen Vertreter der historischen Disziplinen gelangt, dem die andauerndste und intensivste Tätigkeit an der Dorpater Universität beschieden gewesen, dem einzigen, der „Schule gemacht“, richtiger, in unermüdblicher Hingabe Schüler herangebildet und in sehr vielen Fällen ihr Interesse speziell der baltischen Geschichte zu gewinnen gewußt hat. Natürlich reicht die historiographische Betätigung auf diesem Gebiet in sehr viel frühere Zeiten zurück; aber nur allzu häufig trugen diese Versuche die Eierchalen des Dilettantismus an sich. Dann kam Schirren, über dessen gewaltig ergreifende Tätigkeit ich noch kurz zu berichten haben werde²⁾; seine Persönlichkeit machte auf jeden, der ihr nahe trat einen gewaltigen Eindruck; aber er ging zu sehr seine eignen Wege, er stand — ein trotziger erraticus Bloc — zu sehr in Opposition gegen die anerkannten Häupter der historischen Wissenschaft, er war zu schroff und zu ungeduldig, um wirkliche Erziehungsarbeit leisten zu können.

Und gerade hier hat Richard Hausmanns Lebenswerk eingesetzt (geb. im Jahre 1842 zu Werro, studiert von 1862—68 Geschichte in Dorpat, Professor daselbst von 1874—96, in Odessa von 1897—98). Ranke, Schirren und Waiz hat Hausmann häufig als seine Lehrer bezeichnet. Schirrenschen Einfluß verrieten seine Darstellungsweise und seine Grundauffassung der livländischen Geschichte; seiner Schulung und seinem wissenschaftlichen Gesamtgepräge nach gehörte er aber der Göttinger

1) „Geschichte Kaiser Friedrichs II. und seiner Reiche“ (Reval, 1863—5).

2) Schirren hatte das Ratheder der russischen Geschichte inne, dessen Vertreter in einem späteren Abschnitt behandelt werden sollen.

Schule an, die überhaupt in erster Linie den Charakter der neueren baltischen Geschichtsforschung bestimmt hat. Bezeichnend für diese Baltische Schule ist bekanntlich eine gewisse Vorliebe für die Periode des (deutschen) Mittelalters, für quellengeschichtliche Untersuchungen, für Probleme der Verfassungs- und Rechtsgeschichte; vor allem aber eine bis dahin unerhörte Sorgfalt in der methodologischen Durchbildung, und eine dementsprechende Berücksichtigung der historischen Hilfswissenschaften, der Paläographie, der Diplomatik u. s. w., die an der Dorpater Universität zuerst Schirren in den Kreis seiner Vorlesungen hineinbezog. All die genannten Züge weist nun Hausmanns eigene wissenschaftliche Arbeit auf, und diese Interessenrichtung und Schulung sucht er auch seinen Schülern zu vermitteln — genannt seien hier D. Harnack, F. Haller, Dr. Ahrend Buchholz, Dr. P. Kohrbach, Dr. Bergengrün, Dr. Dragendorff, Dr. Girgensohn, Dr. Enmann, Mag. Guleke, Fr. Keusler, A. von Gernet, Mettig, T. Christiani, B. A. Hollander, Stavenhagen, Dr. E. Seraphim, Dr. F. Bienemann jun., Westberg, Dr. Hedenström, Alf. Busch, A. und R. Hasselblatt, S. Arbusow jun. und viele andere. Dieser wissenschaftlich-pädagogischen Tätigkeit gegenüber tritt die Bedeutung seiner eigenen literarischen Produktion zurück, die zumeist nur Spezialfragen behandelt und keinerlei größere Konstruktionsversuche aufweist. Grundlegend aber ist, was Hausmann in den letzten Jahrzehnten für die baltische Archäologie geleistet hat; war Kruses Tätigkeit auf diesem Gebiet doch immer halbwegs dilettantenhaft gewesen, so trat mit Hausmann die strenge Wissenschaft in ihre Rechte, und auf den russischen archäologischen Kongressen war er — vor allem seit dem Erscheinen seines Katalogs zur bekannten Ausstellung des Rigaer Kongresses von 1896 — eine zentrale Persönlichkeit.

Nach Hausmanns Rücktritt im Jahre 1896 wurde das Katheder für mittelalterliche Geschichte zum ersten Mal durch einen Russen besetzt und zwar durch A. N. Fassinski (geb. 1864 im Dorfe Mishivitsch, im Kiowschen Gouvernement). Seine wissenschaftlichen Arbeiten bewegen sich fast ausschließlich auf dem Gebiet der russischen und tschechischen Geschichte, doch waren seine Vorlesungen und Seminarübungen dank seinen gründlichen Kenntnissen auf allen Gebieten der mittelalterlichen Geschichte nutzbringend für die Studenten, wenn auch kaum anregend in höherem Sinn.

Sein Nachfolger ist Professor Regel geworden, seiner Spezialität nach Byzantinist und Herausgeber einer byzantinischen Zeitschrift.

Erst im Jahre 1875 wurde das sicher bereits lange und dringend empfundene Bedürfnis nach einer Teilung des einen Katheders für allgemeine Geschichte befriedigt; und die nun begründete Professur für neue Geschichte erhielt D. Walz (geb. zu Heidelberg im Jahre 1844, Dozent

in Dorpat von 1875—80, Professor von 1880—1900), der gleich Maurenbrecher und Ulmann sich hauptsächlich mit dem Reformationszeitalter beschäftigt, aber kein einziges größeres Werk über sie veröffentlicht, auch keinerlei pädagogische Tätigkeit in größerem Umfange entfaltet hat.

1901 ging auch dieses zweite Katheder für allgemeine Geschichte in russische Hände über, ist aber von B. N. Ardaschew und A. A. Wassiljew in würdiger, von E. W. Tarle in glänzender Weise vertreten worden. Wassiljew ist eigentlich Byzantinist und hat dank seinen ausgedehnten Kenntnissen auf dem Gebiet der orientalischen Sprachen wertvolle neue Quellen für sein Spezialgebiet erschließen können; die neue Geschichte lag ihm ferner. Ardaschew und Tarle gehören zu den zahlreichen russischen Historikern, welche mit Vorliebe die französische Geschichte des XVIII.-ten und des beginnenden XIX. Jahrhunderts zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht und hierbei so wertvolle Resultate zu Tage gefördert haben, daß sie nächst den Franzosen selber hier zweifellos an erster Stelle stehen¹⁾. Ardaschew hat auf Grundlage von archivalischen Studien ein mehrbändiges, ungeheuer eingehendes und bei der Lektüre ermüdendes Werk über die „Provinzialadministration Frankreichs gegen Ausgang des l'ancien régime“ verfaßt; Tarle hat nicht nur die ersten eingehenden Untersuchungen über die Lage der französischen Industriearbeiter vor und während der französischen Revolution angestellt, sondern auch auf Grundlage eines ungeheuren Aktienmaterials ein grundlegendes Werk über die wirtschaftlichen Folgen der Napoleonischen Kontinentalsperrre veröffentlicht, ein Problem, das bisher noch nirgends ernsthaft in Angriff genommen war. Seine Vorlesungen über neue Geschichte wurden von 100-en von Studenten aller Fakultäten besucht, so daß kein Auditorium sie mehr fassen konnte und die Vorträge in der Aula stattfinden mußten, ein Fall, der seit Dettinzens Vorlesungen über Moralstatistik und Böschkes kunsthistorischen Publikations nicht mehr vorgekommen war.

Der Zufall hat es gewollt, daß die beiden bedeutendsten Vertreter, welche die Geschichtswissenschaft an der alten Dorpater Universität aufzuweisen gehabt, ein Katheder innegehabt haben, welches an deutschen Hochschulen entweder überhaupt nicht, oder gleichsam nur in zweiter Linie existiert, für Dorpat aber freilich eine besondere Bedeutung beanspruchen durfte: das Katheder für Geschichte Rußlands (oder — wie der offizielle Titel lautete: Katheder für Geschichte, Statistik und Geo-

1) Erwähnt seien hier die auch in Frankreich rühmlichst bekannten Namen von M. M. Kowalewski, W. J. Lutschigki, N. J. Karejew, die namentlich für die Erforschung der wirtschaftlichen Verhältnisse des l'ancien régime z. T. Bahnbrechendes geleistet haben.

graphie des Russischen Reiches und der Provinzen Liv-, Est- Kur- und Finnlands). Nachdem dieses Katheder zuerst 6 Jahre lang (1803—09) von dem um die Methodik des geographisch-statistischen Unterrichts verdienten A. Chr. Gaspari (geb. in Schleisingen, 1752—1830) bekleidet worden war, wurde zu seinem Nachfolger Gustav von Ewers gewählt. Was die Universität Dorpat diesem Manne als ihrem langjährigen Rektor zu danken, ist bereits früher dargelegt worden: hier soll bloß seiner Tätigkeit als Hochschullehrer und Gelehrter gedacht werden. Und da gilt es zu betonen, daß Ewers seinen Pflichten als Rektor und seiner ungeheuer ausgedehnten Tätigkeit als Dozent¹⁾ das schmerzlichste Opfer gebracht hat, das ein Gelehrter bringen kann: die Muße und die Möglichkeit zu zusammenhängender wissenschaftlicher Produktion. Trotzdem sind seine Leistungen auch auf diesem Gebiet höchst beachtenswert. In Göttingen, von woher in historischen Dingen für Dorpat kaum weniger Anregung ausgegangen, als vom ganzen übrigen Deutschland zusammen, hat er entsprechende Einflüsse von seinen Lehrern Heeruz und Schläzer empfangen. Seine Forschungen, die er in Moskau zeitweilig in nahem persönlichen Verkehr mit Karamsin betrieb, galten vorzugsweise der Geschichte des ältesten russischen Rechts, und seine 1826 über dieses Thema erschienene, zusammenfassende Untersuchung²⁾ hat — nach Professor Djakonow (c. Biographisches Lexikon I 533). „Seinen Namen in der russischen Historiographie unsterblich gemacht als den Begründer der Historikerschule der Gentilverfassung und der Forscher, der das Fundament zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung des russischen Rechts gelegt hat“. — Dagegen gelang es ihm nicht, seine „Geschichte der Russen. Versuch eines Handbuchs. Erster Teil 1816“, deren Fortsetzung auch in den höchsten Sphären mit Ungeduld erwartet wurde, zu vollenden.

Seit dem Jahre 1820, wo das Katheder für allgemeine und russische Geschichte zusammengezogen wurde (unter Ausschcheidung der geographisch-statistischen Disziplinen), hat dieses die letztere längere Zeit hindurch keinen speziellen Vertreter gehabt, und ist 1820—30 nur zufällig, von 1831—53 quasi nebenamtlich von Kruse vertreten worden; 1853 wurde wiederum ein besonderes Katheder für russische Geschichte begründet, doch erst 1863 gelang es, dieses Katheder in entsprechender Weise zu besetzen³⁾, und zwar dieses Mal durch den geistesgewaltigsten Vertreter, den die historische Fakultät besaßen, ja in gewissem Sinne vielleicht den markantesten Charakterkopf in der Universitätsgeschichte, durch R. Schirren. Er steht da in monumentaler Abgeschlossenheit,

1) Infolge mehrfacher Vakanzten hat Ewers jahrelang auch Vorlesungen über allgemeine Geschichte, Statistik und Staatsrecht gehalten. 1826 zog er als Professor des Staatsrechts in die juristische Fakultät über.

2) „Das älteste Recht der Russen in seiner geschichtlichen Entwicklung“.

3) Von 1854—55 und 1856—59 war das Katheder besetzt durch P. E. Modowikow und R. A. Swanow, von denen jedoch der erste starb, der zweite infolge Krankheit um seinen Abschied eintam.

ohne geistige Ahnen, mit zahlreicher aber nicht ebenbürtiger Nachkommenschaft, lauter Epigonen und Prätendenten. Als Forscher glaubte er objektiv bis in die letzte Faser; er las statt über „russische Geschichte“ über „russische Geschichten“ und glaubte in diesem beißenden Paradoxon eine wissenschaftliche Erkenntnis ausgesprochen zu haben. Nachdem er sich anfangs auf den verschiedensten Wissensgebieten umgetan¹⁾, Ethnographie, Geographie und Statistik betrieben und auch anfangs das entsprechende Katheder bekleidet (1858 bis 1863), konzentrierte er später sein ganzes leidenschaftliches Interesse, seine unvergleichliche Arbeits- und Gestaltungskraft auf ein verhältnismäßig enges Gebiet, das vor ihm — von Ausnahmen abgesehen — nur eine halbwissenschaftliche Bearbeitung gefunden: halbwissenschaftlich, indem den betreffenden Forschern entweder die systematische Schulung oder die umfassenderen Gesichtspunkte nur allzusehr gemangelt: auf die Geschichte seines Heimatlandes. In wiederholten ausgedehnten Studienreisen erschließt er ungeheure Massen bisher ungedruckten Quellenmaterials, die bisher ungenutzt und unbekannt in den Archiven von Riga, Stockholm, Moskau und an anderen Orten ruht²⁾. Während er aber nun so die Geschichte seiner Heimat zum Mittelpunkt seiner Studien macht, und zwar hauptsächlich die Periode vom Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn der russischen Ara, wird er zum Teil durch die im Stoff liegende innere Nötigung, zum Teil vielleicht auch durch die durch die Übernahme des Katheders übernommenen Verpflichtungen veranlaßt, der russischen Geschichte näherzutreten. Sie dient ihm als düstere Folie für das auch keineswegs in rosigen Tönen gehaltene Bild der heimatlichen Entwicklung. Seit Tacitus und Machiavelli mag Schirren der größte Pessimist unter den Historikern gewesen sein . . .³⁾.

Und noch einmal berengt und konkretisiert sich für ihn seine wissenschaftliche Lebensaufgabe: eine Biographie Patkuls will er schreiben, des Kämpfers für Livlands Recht, und seiner Meinung nach der zentralen Figur im Nordischen Kriege; den Spätgeborenen eine Gedächtnis- und eine Geseßestafel zu gleicher Zeit. Aber wissenschaftlich wächst die Aufgabe ins Uferlose: und an die Quellenkenntnisse des Historikers hat Schirren Anforderungen gestellt, wie kaum ein zweiter außer Justel de

1) Seine Magisterdissertation handelt von den „Wanderungen der Neuseeländer und dem Manimythos. Riga 1856“, seine pro-venia legendi eingereichte Schrift von dem „Handschca und dem hydrographischen Merkmalen Africas“ (Riga 1856), seine Doktordissertation: „De ratione quae inter Jordanem et Cassiodorum intercedat commentatio. Dorpati 1858“.

2) c. u. a. die 11 Bände „Quellen zur Geschichte des Unterganges livländischer Selbständigkeit“. (Reval 1861—85).

3) Die überreiche Machiavelli-Litteratur weist, soweit mir bekannt, kein annähernd so großartiges zweites Bild des Florentiner Staatssekretären auf, wie das von Schirren in seiner Kieler Rektoratsrede gezeichnete (Riel 1878) in erschütternd großartiger Weise geschilderte, so daß daneben Macaulays berühmtes Essay völlig verblaßt.

Coulanges. Als die Zahl der von ihm registrierten und durchgearbeiteten Urkunden nahe an die 100,000 gekommen war, begannen Hand und Geist des 80-jährigen zu erlahmen . . .

Und noch ein zweites Hindernis trat der Vollendung des geplanten Lebenswerkes entgegen: das Idealbild, das Schirren zu Beginn seiner Arbeit sich unwillkürlich von Patkul gemacht, es wandelte sich im Verlauf seiner Studien nahezu ins Gegenteil; und damit kam das politische Motiv in Wegfall, das bei der Anlage des Werkes Pate gestanden.¹⁾

Denn nicht nur der Historiker seiner Heimat wollte Schirren werden, sondern auch ihr Vorkämpfer, ihr Ritter und wenn es sein mußte Märtyrer. Wie Keiner vor ihm und nach ihm hat er die Eigenart und ihre Tragik im Geschick des Baltenslandes erfaßt, geschildert und erlebt. Als in Großrußland die Partei der Slavophilen immer bedrohlicher ihre Stimme gegen alle abweichenden, wesensfremden historischen Gebilde innerhalb des weiten Reiches erhob, da trat Schirren dem gefährlichsten unter den Gegnern, dem geistvollen Juri Samarin mit seiner — man darf das Adjektiv wagen — unsterblichen „Livländischen Antwort“ entgegen: schroff und einseitig, pathetisch und sarkastisch, lapidar und monumental, steht sie da als eine der großen Protestschriften der Weltgeschichte.

Die Schrift kostete bekanntlich Schirren die Professur, der Universität Dorpat den einzigen wahrhaft genialen Historiker, den sie besaßen. Die Summe von Schirrens positiven Leistungen ist gewaltig, aber weit über sie hinaus ragt seine Bedeutung: wer in der posthumen Sammlung: „Charaktere und Menschheitsprobleme“, Kiel 1913 gelesen und eingedenk gewesen ist des Spruches: „Ex ungue leonem“, der weiß es: dieser Mann brauchte den Vergleich mit Ranke, mit Mommsen, mit Treitschke nicht zu scheuen, wenn nicht Leistungen und Wirkungen gemessen, sondern der Wesenskern gewogen wird . . .

In Deutschland hat Schirren bekanntlich ein zweites akademisches Arbeitsfeld, aber wohl nicht eine zweite Heimat gefunden, er gehörte nicht zu den verpflanzenbaren Gewächsen.

Es ist sehr schwer und eine undankbare Aufgabe, der Nachfolger eines Schirren zu sein: sieht man von unbilligen Vergleichen ab, so kann der professoralen und wissenschaftlichen Tätigkeit von Alexander Brückner (1834—96, geb. zu Petersburg, Professor in Dorpat 1872—91) in mancher Hinsicht mit Anerkennung gedacht werden. Er besaß einen lebhaften und beweglichen Geist, mannigfaltige, auch national-ökonomische Kenntnisse; seine unermüdlige Forscherarbeit, die freilich nicht Schirrens tiefgehende Energie besaß, fand ihren Niederschlag in unzähligen kleinen und zahlreichen größeren Veröffentlichungen. An

1) Vergleiche über diese ganze Frage die biographische Skizze aus der Feder von Professor F. Raehsal, aus der Sammlung: „Zur Geschichte des Nordischen Krieges“.

seiner in der Duden'schen Sammlung erschienenen „Geschichte Peters des Großen“ (Berlin 1879) hat Schirren¹⁾ in der ihm eigenen rücksichtslos harten Weise Kritik geübt, freilich darf dieses Werk nicht etwa an dem Miljukowschen Buche: „Rußlands Staatshaushalt zur Zeit Peters des Großen“ gemessen werden.

Bedeutender war wohl Brückners Nachfolger, E. F. Schmurlo (geb. 1853 in Tscheljabinsk, Professor in Dorpat von 1891—1902), dessen Forschungen ebenfalls hauptsächlich der „Europäisierung“ Rußlands im XVII. und XVIII. Jahrhundert galten. Eine ausgesprochene philosophische Ader, künstlerische Gestaltungskraft und eine glänzende Rednergabe ließen ihn in hohem Grade anregend namentlich auf die jüngeren Semester wirken.

Auf Schmurlo, der einen Posten an der russischen Gesandtschaft in Rom annahm, um in den dortigen Archiven arbeiten zu können, folgte nach einiger Zeit S. S. Lappo; sein wissenschaftliches Spezialgebiet bildet die Geschichte des litauischen Reiches.

Das Katheder für Geographie, Ethnographie und Statistik.

Zur historischen Abteilung der philosophischen (später zur historisch-philologischen) Fakultät hat ferner das Katheder für Geographie und Statistik gehört: die hier vereinigten Wissenschaften haben leiden müssen, daß sie verhältnismäßig spät sich zu festen, selbständigen Disziplinen entwickelt haben und deshalb um eine wirkliche Gleichberechtigung fast ständig und nicht immer erfolgreich kämpfen mußten. In der Geschichte dieses Katheders machen sich ebenfalls eigentümliche Verhältnisse geltend: nachdem zunächst im ersten Viertel des XIX-ten Jahrhunderts Evers die entsprechenden Fächer gelesen, erhielten sie seit 1826 einen speziellen Vertreter in K. L. Blum (zu Hanau, 1796 geb.), der 25 Jahre hindurch diese Professur bekleidet, dessen gelehrte Arbeiten sich aber fast nur auf dem Gebiet der antiken Literatur und Geschichte, sowie auf dem Gebiet der livländischen Geschichte bewegt haben. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts haben dieses Katheder dann mehrfach Männer innegehabt, deren Namen späterhin europäischen Ruf erlangt haben, so daß man von einer glänzenden Besetzung sprechen könnte, wenn nicht die große Zahl der Dozenten — von 1851—84 findet ein achtmaliger Wechsel statt — darauf hinweisen würde, daß es sich fast immer nur um eine kurze und deshalb nicht tief eingreifende Wirksamkeit, ja z. T. quasi nur um Gastspiele gehandelt.

Die Reihe der bedeutamen Namen wird eröffnet durch Schirren. der — trotzdem seine eigentliche Bedeutung natürlich auf anderem Gebiete

1) c. Göttinger Gelehrte Anzeigen 1880, p. 30. c. Brückners Antwort in der „Historischen Zeitschrift 1881“.

liegt — doch in dieser Stellung für Dorpat bahnbrechend gewirkt hat, indem er zuerst die Grenzen der Achenwall'schen Statistik überschritt und an Fragen geographisch-ethnographischer und statistischer Natur vom neuen Gesichtspunkte herantrat. Es folgen weiter u. a. A. Wagner (in Dorpat von 1865—68), der große Führer der Kathedersozialisten, der unserem Lande ein warmes Andenken gewahrt und das in schwerer Stunde bewiesen hat, W. Lexis (1874—76) und L. Bücher (1882—83), der geistvolle Verfasser solcher Werke, wie „Arbeit und Rhythmus“ und der „Entstehung der Volkswirtschaft“. Sie haben sämtlich in jungen Jahren hier gewirkt, Dorpat war für sie Zwischenstation. Hervorgehoben werden muß übrigens, daß sie alle, ebenso wie der einer Rigaschen Patrizierfamilie entsprossene W. Stieda, (Professor in Dorpat von 1877—82 eigentlich ihrer Spezialität nach Nationalökonomien waren, also auch in diesem Sinne sich auf fremdes Gebiet begeben hatten. — Von 1884—1902 hat denn eine höchst originelle Persönlichkeit diese immer mehr in den Hintergrund tretenden Fächer gelesen, R. Mücke (1846 zu Pirna i/S. geb.), der überall eigene, höchst sonderbare Ansichten geäußert, über deren partiellen Wert oder gänzliche Wertlosigkeit wohl erst die Zukunft wird entscheiden können.

Das Katheder für Kameralwissenschaften, Finanzen und Handel, 1865 umbenannt in Katheder für Nationalökonomie.

Dieses Katheder wurde zunächst bis 1826 von dem 1767 zu Quedlinburg geborenen Fr. Berh. Kambach bekleidet, einem Mann, der von Beruf Pädagog, von Neigung Schöngeliste war, und dank seiner Vielseitigkeit zu verschiedenen Gebieten nähere Fühlung besaß als zu den Kameralwissenschaften. Auch tragen seine zahlreichen Veröffentlichungen einen teils philologischen, teils poetischen Charakter, betreffen aber gerade nicht das Fach, dessen Vertreter er nur infolge des damals noch recht dilettantenhaften wissenschaftlichen Betriebes werden konnte. Nicht unbedeutende Verdienste hat er sich als Mitglied der Schulkommission erworben.

Dagegen waren seine beiden Nachfolger auf dem Katheder, E. D. Friedländer (geb. 1799, Professor von 1828—53) und F. Th. Graß (1806 zu Riga geboren, Professor von 1856—72), tüchtige Fachleute, die in ihren Vorlesungen die mannigfachsten Fragen aus dem weiten Umfang der von ihnen vertretenen Disziplinen behandelt und die Studenten auch zu praktischen Übungen herangezogen haben. Graß hat auch literarische Beiträge zur livländischen Agrarfrage geliefert¹⁾.

1) c. u. a. seine Kandidatenschrift: „Die Bauernverhältnisse Livlands aus staatswissenschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet (1831)“.

Daneben haben während desselben Zeitraumes zwei Privatdozenten gewirkt, F. D. Mikszewicz, der Mitte der 40-er Jahre als Student eine Preisschrift verfaßte über eine in den Ostseeprovinzen im allgemeinen nicht viel ventilirte Frage: „Kritik des St. Simonismus, Sozialismus und Communismus“, und von 1853—55 an der Universität als staatlicher Privatdozent fungierte; und der wissenschaftlich von allen bisher Genannten vielleicht Bedeutendste, der 1839 in Bernau geborene Th. Walker, ein vielseitig gebildeter und äußerst produktiver Gelehrter. Von 1867—69 war er Privatdozent in Dorpat, doch veranlaßte ihn, augenscheinlich eine gegen ihn gerichtete studentische Demonstration, bei der ihm die Fensterseiben eingeworfen wurden, seine Tätigkeit daselbst aufzugeben. Er hat sich später in Deutschland einen bekannten Namen erworben. Bezeichnend für die damalige Stimmung unter der dörptischen Studentenschaft — es war das Jahr 1869, in dem Schirrens „Livländische Antwort“ erschien — war der Anlaß, der die Demonstration hervorrief: in einem Werke: „Die Selbstverwaltung des Steuerwesens im Allgemeinen und die russische Steuerreform“; zugleich ein Beitrag zur Kenntnis innerrussischer und baltischer Zustände und Parteien (Berlin 1869) hatte er an verschiedenen Seiten des baltischen Lebens, vor allem an der Politik der konservativen Kreise des Adels, eine scharfe Kritik geübt. Die von Pjetuchov (II, 167—170) des näheren geschilderte Episode beweist, daß auch unter der baltischen Jugend ein erfreulich stark entwickeltes Solidaritätsgefühl vorhanden — weniger erfreulich wirkt der Mangel an Achtung vor abweichenden Meinungen.

Die beiden letzten deutschen Vertreter dieses Katheders, Th. K. Mithoff (in Dorpat von 1874—84) und H. Diezel (von 1885—90) sind bereits zu einer Zeit nach Dorpat hinübergekommen, wo die durch den Sozialismus aufgeworfenen Probleme auf der Tagesordnung standen. Namentlich Diezel hat sich unausgesetzt mit diesen Fragen beschäftigt.

Dasselbe gilt auch von dem ersten russischen Inhaber dieses nunmehr der juristischen Fakultät zugezählten Katheders, A. Miklaschewsky, einem rastlos forschenden und grübelnden Geiste und einer lichten Persönlichkeit. Die Gemütsbewegungen, welche er als Prorektor in einer Zeit studentischer Unruhen durchgemacht hatte, mögen den allgemein verehrten Universitätslehrer zu jener verhängnisvollen Tat bewogen haben, die 1912 seinem Leben ein vorzeitiges Ende setzte.

E. Die physiko-mathematische Fakultät.

Von Observator Dr. C. Schoenberg, Prof. G. Landesen, Prof. R. Kupffer,
Prof. G. Abolphi und Dr. C. Taube.

Die physiko-mathematische Fakultät besteht als solche erst seit dem Jahre 1850, in welchem die Mathematik, die Naturwissenschaften, die Landwirtschaft und Technologie von der philosophischen Fakultät losgetrennt und zu einer selbständigen Fakultät vereinigt wurden. Damit wurde der außerordentlichen Entwicklung und Verbreitung der genannten Wissenschaften und der Wichtigkeit eines speziellen Studiums derselben Rechnung getragen.

In Dorpat hatte diese Trennung um so mehr ihre Berechtigung, als gerade der Dorpater Hochschule die Aufgabe zugefallen war, gelehrte Pioniere auszubilden, die das Riesenreich im Osten mit seinen ungezählten wissenschaftlichen und ökonomischen Schätzen untersuchen sollten. Dazu benötigten sie einer gründlichen und vielseitigen naturwissenschaftlichen Ausbildung, die sich mit dem Studium der Geisteswissenschaften in der kurzen vierjährigen Studienzzeit schwer vereinigen ließ.

Die große Bedeutung, welche die Universität Dorpat als Quelle und Schule naturwissenschaftlichen Wissens schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts insbesondere für die Erforschung des Ostens gewonnen hatte, hat Dorpats größter Schüler, Carl Ernst von Baer, in seiner Rede zum fünfzigjährigen Jubiläum der Universität in folgenden schönen Worten gewürdigt:

„Beauftragt von der Akademie der Wissenschaften, gemeinschaftlich mit meinem Kollegen Struve, der Hochschule Dorpat ihre Glückwünsche zu dem heutigen Feste darzubringen und ihre Anerkennung auszusprechen, treten mir vor allen Dingen die Bereicherungen lebendig vor die Seele, die die Naturwissenschaften dieser Universität verdanken.

Aber zu groß und zu mannigfaltig sind diese Bereicherungen, als daß ich fähig wäre, sie hier zu würdigen. Sie sind in die Geschichte der Wissenschaften eingetragen, und, so großartig auch der Maßstab ist, den die Geschichte anlegt, werden diese Bereicherungen doch aus ihren Annalen

nicht schwinden. Lassen sie mich in einer anderen Beziehung den Dank der Akademie aussprechen. Wo sie auch eine Untersuchung wünscht, selbst in den unwirksamsten Gegenden, da hat sie Zöglinge der hiesigen Hochschule dazu bereit gefunden, und gewöhnlich nur diese.

In der That, wer hat die Erzeugnisse der Natur auf der äußersten, von Menschen nicht mehr betretenen Spitze, die Sibirien in das Eismeer vorstreckt, wer in den brennenden Steppen Mittelasiens gesammelt; wer untersucht in diesem Augenblick das Felsgebäude des schneereichen Kamtschatka, und wer mißt in den sonnverbrannten Fluren jenseits des Kaukasus die Strömungen des Luftmeers und den Wechsel der Wärme?... Sie alle waren Zöglinge der alma mater Dorpatensis. Zu solchen Untersuchungen lockt nicht die Hoffnung auf äußeren Gewinn . . .

Wir schließen aus dieser Bereitwilligkeit ihrer Zöglinge, daß Sie, meine Herren, das Beste in ihren Geist pflanzen, was gepflanzt werden kann, die Sehnsucht nach dem Lichte. Wie das Beste, was im Herzen wohnen kann, die Sehnsucht nach der Wahrheit ist. So wie man von den Zöglingen der alma mater Dorpatensis, die über das weite Reich von den Ufern des Njemen bis zu den Küsten des Beringmeeres verbreitet sind, sagen kann, daß die Sonne für sie nicht untergehe, — so kann man in einem etwas anderen Sinne sagen, daß das Licht nicht ausgehe für die Zöglinge der hiesigen alma mater, denn die Sehnsucht nach dem Lichte, die sie mitnehmen, läßt sie es immer finden . . .“

Aber nicht nur Gelehrte und Forschungsreisende erzog die Dorpater Hochschule, sondern auch tüchtige Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften mit gründlicher und vielseitiger Ausbildung, die das empfangene Licht weiter trugen in die Mittelschulen sowohl des Balkenlandes als auch Rußlands, das seiner so sehr bedurfte.

Die mathematischen Wissenschaften.

(Astronomie, reine und angewandte Mathematik, Physik und physikalische Geographie.)

Die ersten 4 Jahrzehnte.

Es waren Wilhelm Struves und F. G. Parrots überragende Persönlichkeiten, die der Fakultät in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens den Stempel aufdrückten.

Vor Struve war der Unterricht in den mathematischen Fächern in Dorpat bei weitem unter dem Niveau anderer deutscher Hochschulen. War er doch für Mathematik und Astronomie auf einen ordentlichen Professor der reinen und angewandten Mathematik und einen Observator verteilt, wobei dem letzteren aber keine Sternwarte zur Verfügung stand.

Diese wurde auf Anregung des ersten Dorpater Mathematikers J. W. Pfaff (1804—1809, geb. 1774 in Stuttgart) im Jahre 1810 errichtet.

J. Pfaff und E. Knorre, der erste Observator, (1803—1810) waren beide namhafte Gelehrte, die mit den mangelhaften Instrumenten schon Beobachtungen von Wert lieferten; ihre Wirksamkeit, die schon wegen der Begründung der Dorpater Sternwarte ein ehrenvolles Andenken verdient, erlitt aber ein jähes Ende durch Pfaffs Abberufung nach Nürnberg (1809) und Knorres Tod (1810).

Der Unterricht der Mathematik war unter ihren Nachfolgern J. Guth (1811—1818, geb. 1763 in Anhalt) und M. Paucker (1811—1813) nur lückenhaft und trug elementaren Charakter.

Nach Paucker's Abgang erhielt die Universität aber glänzenden Ersatz in der Person Friedrich Georg Wilhelm Struves (1813 bis 1839), der, 1793 in Altona geboren, also erst zwanzigjährig in die Stelle des Observators und außerordentlichen Professors für Astronomie eintrat. Die außergewöhnliche Arbeitskraft dieses genialen Jünglings ermöglichte es ihm, neben einer glänzenden wissenschaftlichen Tätigkeit, die er auf der Sternwarte entfaltete, auch den Unterricht der Astronomie und Mathematik auf die nötige Höhe zu bringen und so für Nachwuchs in seinem schwierigen Fache zu sorgen. Der kränkliche Guth überließ ihm vollkommen die Tätigkeit auf der Sternwarte und zum großen Teile auch die Vorlesungen. Struve las in kurz aufeinander folgenden Semestern Astronomie, Geodäsie, Differential- und Integralrechnung, ihre Anwendungen auf die Geometrie, sowie Höhere Geometrie. Nach Guths Tode blieb Struve bis 1821 der einzige Dozent für Mathematik, in welchem Jahre M. Bartels, geb. 1769 in Braunschweig, die vakante Professur für reine und angewandte Mathematik besetzte. Er verblieb in ihr bis 1836.

Durch seine klaren und schönen Vorträge über die verschiedensten Gebiete der Mathematik und Mechanik hat Bartels wesentlich zur Ausbildung junger Gelehrter, vorzüglich der Schüler Struves, beigetragen.

Struve aber, durch diese Hilfe wesentlich entlastet, entwickelte eine großartige wissenschaftliche Tätigkeit auf der Sternwarte, die er, dank der Munificenz der Regierung, in kurzer Zeit zu einer der bedeutendsten unter den damals bestehenden erhob.

Von Reichenbach in München wurde ein ausgezeichnete Meridiankreis erworben, und 1824 langte der große Refraktor, eines der letzten Werke des 1826 verstorbenen Frauenhofer, in Dorpat an, das einzige Instrument, das, in so ausgezeichnete Konstruktion, noch von des Meisters eigenen Händen vollendet war. Nach dieser glänzenden Erweiterung der Beobachtungsmittel begann Struve seine Beobachtungen des Fixsternhimmels, welche für das Übergewicht der Stellarastronomie in den Arbeiten russischer Sternwarten von entscheidender Bedeutung geworden sind.

Mit dem herrlichen Instrumente setzte er seine schon früher mit geringeren Mitteln begonnenen Nachforschungen über die Doppelfterne fort.

Das Frauenhofersche Objektiv trug denn auch reichliche Ernte; er entdeckte ihrer über 3000. Nebenbei bemühte er sich aber auch um genaue Messungen im Planetensystem, bestimmte die Abplattung des Jupiter, die Dimensionen der Saturnringe, beobachtete die Verfinsterung des Jupitertrabanten. Bis dahin unerreicht und auch heute noch unübertroffen, war die Genauigkeit seiner Messungen. Sein scharfes Auge, die hohe Beobachtungskunst und das vorzügliche Mikrometer des Refraktors befähigten ihn dazu. Und was bedeutet nicht die Genauigkeit für den Fortschritt in der Himmelskunde, für die Festlegung der Grundgesetze?

Gleichzeitig mit diesen Messungen setzte Struve seine Katalogarbeiten am Meridiankreise fort.

1821, nach dem Eintritt Struves in die neugegründete ordentliche Professur für Astronomie, erweiterte er noch bedeutend den Unterricht in den rein astronomischen Fächern. 1827 wurde G. v. Preuß zum Observator ernannt, und Struve überließ ihm die Beobachtungen am Meridiankreise, um sich nun ausschließlich den Untersuchungen am Refraktor zuzuwenden.

Nebenbei führte er aber seine großen geodätischen Unternehmungen durch. Schon in den Jahren 1816—1818 hatte Struve im Auftrage der livländischen ökonomischen Sozietät eine trigonometrische Vermessung Livlands ausgeführt, an die sich andere Arbeiten über Niveauverhältnisse angeschlossen.

Auch in diesem seinem Werke, das unter dem Titel „Beschreibung der Breitengradmessung in den Ostseeprovinzen Rußlands“ in 2 Bänden erschienen ist, steht Struve in Bezug auf die Schärfe der Methoden, die Vorzüglichkeit selbster Sonnener Instrumente und die Genauigkeit der Messungen unvergleichlich da. Das Werk bildet die Grundlage und den Eckstein einer der größten Vermessungen eines Meridianbogens, die jemals ausgeführt worden sind. An die Vermessung der Ostseeprovinzen schloß sich nämlich die von General Tenner ausgeführte Vermessung der litauischen Provinzen, die dann weiter bis an das Schwarze Meer fortgesetzt wurde; nach Norden wurde ebenfalls von Struves Schülern und unter seiner Leitung die Gradmessung über Finnland bis an das Eismeer ausgedehnt, so daß der Meridianbogen $25^{\circ} 20'$ umfaßt. Abgesehen von ihrem Werte für die Herstellung genauer Karten, liefern solche Vermessungen einen genauen Wert für die Abplattung der Erde.

Die Ausführung so großer Unternehmungen war nur mit einem Stabe gut ausgebildeter Mitarbeiter möglich. Struve besaß das Talent seine Schüler für seine großen Ideen zu begeistern und auch die Geduld sie für seine Zwecke auszubilden. Von ihm geht eine ganze Schule von Astronomen und Geodäten aus, die er sowohl aus dem Kreise der Studenten der Universität, als auch aus der Mitte der jüngeren Offiziere des Geniewesens und der Marine auszuwählen mußte. Zu den letzteren gehört der Generalleutnant von Wrangel, der eine sorgfältige Aufnahme

der baltischen Provinzen ausgeführt hat, und der Generalmajor Wrontschenko, bekannt durch seine zahlreichen Ortsbestimmungen in Rußland und Kleinasien. Von seinen anderen Schülern sollen hier nur genannt werden F. K. Knorre, Direktor der Sternwarte zu Nikolajew, bekannt durch seine Beobachtungen von Flut und Ebbe der festen Erdrinde, B. F. Lemm, später General, der große geographische Arbeiten in Persien und Chorassan ausgeführt hat, W. Fedorow, später Professor der Astronomie in Kiew, der als Student Parrot den Jüngeren auf den Ararat begleitete, und sich später durch seine Ortsbestimmungen in Sibirien bekannt machte, G. Sabler, Direktor der Wilnaer Sternwarte, G. Fuß, der auf seiner Reise durch Sibirien und die Wüste Ghobi nach Peking zahlreiche astronomische und meteorologische Beobachtungen ausführte, A. Sawitsch, später Akademiker, der zusammen mit Fedorow und Sabler die Höhendifferenz des Schwarzen und Kaspiischen Meeres feststellte. Endlich sind noch zu nennen B. Kotelnikow, Professor in Kasan, und Otto Struve, der Sohn Wilhelms und sein Nachfolger als Direktor der Sternwarte zu Pulkowo.

Im Jahre 1839 übernahm W. Struve die Direktion des von ihm selbstgeschaffenen großartigen astronomischen Instituts der Nikolai-Hauptsternwarte zu Pulkowo. Die ersten Mitarbeiter waren hier auch seine Dorpater Schüler. Die von Struve für das Institut vorgesehenen Arbeiten trugen wiederum das Gepräge ihres großen Schöpfers. Von ihm war das Programm der Fundamentalbestimmung der Sternörter festgelegt, von ihm die dazu geeigneten Instrumente erfunden und bestellt. Die großen Katalogisierungsarbeiten der Pulkowaer Sternwarte sind von grundlegender Bedeutung geworden für die Entwicklung der Stellarastronomie und werden noch heute im wesentlichen nach Struves Programm fortgesetzt.

Die außerordentliche Bedeutung Struves für die Wissenschaft ist schon durch diese kurze Übersicht über sein Lebenswerk klargestellt. Für die Dorpater Hochschule in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens war Struve jener Pfeiler, der die mathematischen Disziplinen während 20 Jahren fast allein auf wissenschaftlicher Höhe trug.

Neben Struve sind für die ersten Jahrzehnte von den Mathematikern vorzüglich der schon erwähnte Bartels zu nennen und sein Schüler C. C. Senff (geb. 1810 in Dorpat), der anfangs als Privatdozent den mathematischen Unterricht unterstützte, und im Jahre 1837 Bartels Nachfolger wurde. Er las, neben Katoptrik und Dioptrik, Vorlesungen über verschiedene Zweige der reinen und angewandten Mathematik und die Wahrscheinlichkeitslehre. Seine wissenschaftlichen Arbeiten zeugen von einer vielseitigen mathematischen Bildung. Hervorzuheben sind seine Arbeiten über die Polarisation und die doppelte Strahlenbrechung in den Kristallen. Während Bartels und Senff als Stubengelehrte für die Auszubildung in den abstrakten Disziplinen sorgten, gebührt den beiden Physikern S. F. Parrot (1802—1826) und seinem Sohne Fr. Parrot

(1827—1840) neben Struve das große Verdienst organisatorisch und mehr nach außen gewirkt zu haben, wiederum auf dem fruchtbaren Gebiete der Erforschung des Riesengebietes im Osten.

Georg Friedrich Parrot (geb. 1767 in Mömpelgard) nimmt in der Geschichte der Universität, die ihm größtenteils ihre Organisation verdankt, in vielfacher Hinsicht eine hervorragende Stellung ein. Hier kommt aber nur seine wissenschaftliche und Lehrtätigkeit in Betracht.

Er machte sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Durchlässigkeit der organischen Membranen, die als Scheidewände zwischen Flüssigkeiten verschiedener Natur ausgespannt sind, bekannt. Die Bedeutung der Lehre über die Endosmose und Exosmose für das später gefundene Verfahren der chemischen Dialyse, sowie für die Erklärung der Sekretionen im tierischen Körper, hat Parrot mit wissenschaftlichem Scharfblick vorausgesehen. Die wissenschaftlichen Arbeiten Parrots beziehen sich auf ein außerordentlich weites Gebiet. Sowohl die Lehre vom Galvanismus, als geographische Fragen, und auch in bedeutendem Maße die Erfindung und Vervollkommnung physikalischer Instrumente und Werkzeuge des praktischen Lebens (der Pumpe, der Farben, des Blitzableiters, der Mühlräder u. a.), endlich auch medizinische Fragen, wie die Theorie des Fiebers, regen seinen Geist zu literarischer Produktion an.

Durch diese vielseitige, ein Vierteljahrhundert umfassende Tätigkeit, hat Parrot auf seine Schüler und Mitarbeiter belehrend und befruchtend eingewirkt. Von seinen Schülern ist in erster Linie sein Sohn und Nachfolger Fr. Parrot zu nennen. Wissenschaftlich bedeutend waren noch unter ihnen die beiden Akademiker A. Th. Kupffer und E. Lenz.

Fr. Parrot, geb. 1791 in Karlsruhe, war schon Tiroländer nach Mittelschul- und Universitätsbildung. Er machte sich früh durch zahlreiche wissenschaftliche Reisen bekannt. Die erste bemerkenswerte Reise unternahm er schon im Jahre 1811 mit dem Mineralogen M. von Engelhardt in die Krim und in den Kaukasus. Hier wurde, neben manchen geognostischen Beobachtungen, auch die erste barometrische Messung der Depression des Kaspiischen Meeres gemacht. Wie auch sein Vater, zeichnete sich Friedrich Parrot durch seine vielseitige Bildung aus. Als Doktor der Chirurgie und Medizin nahm er als Stabsarzt an dem vaterländischen Kriege teil; im Jahre 1821 wurde er zum Professor der Physiologie gewählt. Da seine Interessen mehr nach der Richtung der physikalischen Disziplinen lagen, übernahm er nach dem Tode seines Vaters das vakante Katheder der Physik. Als Naturforscher durchwanderte er die Pyrenäen vom Atlantischen Ozean bis zum Mittelmeer; 1829 bestieg er als erster den Atlas und sammelte wertvolle geographische Beobachtungen über den damals noch ganz unerforschten Kaukasus. Seiner Vorliebe für hypsometrische Messungen folgend, unternahm er 1837 mit seinem Assistenten A. Nöschel eine Reise nach dem Nordkap, wo auch Schwerebestimmungen und meteorologische Beobachtungen gemacht wurden. Die

Resultate dieser Reise blieben unbearbeitet, denn nach seiner Rückkehr verfiel Parrot in eine Krankheit, die ihn 1841 dahinraffte.

Seine Bedeutung liegt vorwiegend in der Erforschung unbekannter Gegenden. Sein klarer, eindringlicher Vortrag fesselte stets eine große Anzahl von Zuhörern.

Das 5. und 6. Jahrzehnt.

In das 5. und 6. Dezennium der Universität fällt die Wirksamkeit des Astronomen Mädler, als Nachfolger Struves, und des Physikers Kämb, als Nachfolger Parrots. Der Unterricht in den mathematischen Disziplinen erfährt eine starke Erweiterung durch die Gründung einer Professur für reine Mathematik, die im Jahre 1841 von der angewandten Mathematik abgetrennt wurde. Als Mathematiker sind in dieser Zeit tätig C. E. Senff, P. Helmling und F. Winding. Alle Genannten haben sich sowohl durch wissenschaftliche Arbeiten, als durch ihre Lehrthätigkeit rühmlichst hervorgetan.

J. G. Mädler (1840—1865), geb. 1794 in Berlin, war vor seiner Berufung nach Dorpat durch seine gemeinsam mit dem Bankier Beer auf Grund 6-jähriger Beobachtungen herausgegebene Mondkarte in der wissenschaftlichen Welt bekannt. Seine Dorpater Arbeiten liegen auch hauptsächlich auf dem Gebiete der praktischen Astronomie. Mit dem vorzüglichen Mikrometer des Dorpater Refraktors bemühte er sich um genaue Messungen der Figur der Planeten und um die Bestimmung ihrer Rotations-elemente; außerdem maß er Doppelsterne und Sternhaufen. Seine Arbeiten auf dem Gebiete der Eigenbewegungen der 3222 Bradley'schen Sterne, aus denen er das Zentrum des Sternsystems abzuleiten suchte, fanden nicht die Anerkennung seiner Fachgenossen.

Ein mettreichendes Verdienst hat sich Mädler durch seine populären Bücher und Vorträge erworben, die nicht wenig dazu beigetragen haben, der Himmelskunde Jünger zuzuführen und die Achtung vor dem astronomischen Wissen zu verbreiten.

Neben Mädler wirkte als Observator Th. Klausen (von 1842), ein hervorragender Theoretiker. Während Mädler als Popularisator mehr nach außen wirksam war, vertiefte Klausen den Unterricht in den schwierigen mathematischen Fächern. Durch seine theoretischen Arbeiten, insbesondere durch seine Bahn des Kometen 1870, erwarb sich Klausen in der Astronomie einen bedeutenden Ruf; auch als reiner Mathematiker war er schriftstellerisch tätig und rühmlichst bekannt. Auf Bessels Vorschlag wurde er 1844 Doctor honoris causa der Universität Königsberg.

Unter Mädlers und Klausens Wirksamkeit haben sich von denjenigen Studierenden, die als Assistenten der Sternwarte angestellt waren, einige zu Astronomen von Ruf ausgebildet. Der erste von ihnen war J. G. Dölln, seit 1844 in Pulkowo; ihm folgte als Assistent der 1850 in Pulkowo verstorbene A. Struve; an seine Stelle trat L. Schwarz, der sich durch Ortsbestimmungen in Sibirien ausgezeichnet hatte.

Bartels Nachfolger auf dem Katheder der Mathematik war sein Schüler C. G. Senff, der 1843 in die Professur der reinen Mathematik eintrat, in welcher er bis 1849 wirksam war. Ihm folgte 1854 P. Helming (geb. 1817 in Erbach, Hessen), der schon seit 1852 Privatdozent war. Während seiner 35-jährigen Tätigkeit hat sich letzterer, vorwiegend als Dozent bei der Fakultät, der er zeitweise als Dekan vorstand, große Verdienste erworben. Seine wissenschaftliche Tätigkeit bezieht sich auf das Gebiet der Transformation und Ausmittelung bestimmter Integrale, so wie auf Untersuchungen über die linearen Differentialgleichungen.

Neben ihm wirkte als Professor der angewandten Mathematik C. M i n d i n g (1843—1883), gebürtig aus Kalisch, damals in Preußen, ein sehr bedeutender und vielseitiger Mathematiker. 40 Jahre lang hat Minding die Professur innegehabt und seine Vorträge neben der Mechanik, deren Studium er erheblich erweiterte, auch über die verschiedensten Gebiete der reinen Mathematik ausgedehnt. 30 Jahre lang las er auch höhere Geodäsie und 16 Jahre führte er praktische topographische Arbeiten mit den Studierenden aus. Eine so umfassende pädagogische Tätigkeit war von einer ebenso vielseitigen wissenschaftlich-literarischen begleitet. Seine vorzüglichen Lehrbücher über Mechanik, über Differential- und Integralrechnung erfreuten sich im vorigen Jahrhundert großer Anerkennung, insbesondere die Mechanik, in die er seine eigenen Untersuchungen über Statik aufgenommen hat. Bekannt sind außerdem seine Arbeiten über die Biegung krummer Flächen, über die Anzahl der Arten, wie eine Zahlenreihe einem gegebenen Gesetz gemäß durchlaufen werden kann, über die Grundformeln der Geodäsie, über die Unterscheidung der Maxima und Minima in der Variationsrechnung, und über den Ursprung der Form der Hamiltonschen Bewegungsgleichungen. Seine Schrift über die Integration der Differentialgleichungen erster Ordnung wurde von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eines Preises gewürdigt. Minding starb als Ehrenmitglied der Akademie im Jahre 1885.

Der Lehrstuhl der Physik war nach dem Tode Barrots des Jüngeren von L. R ä m t z, geb. 1801 in Dreptow, vertreten, der ihn 23 Jahre von 1842—1865 inne hatte, um dann, als Mitglied der Akademie, die Direktion des physikalischen Hauptobservatoriums zu übernehmen. Rämz war ein außerordentlich tätiger Forscher und Lehrer, von allen verehrt, auch wegen seines lautereren Charakters. Schon vor der Berufung nach Dorpat durch sein Lehrbuch der Meteorologie rühmlichst bekannt, arbeitete er hier mit unermüdblicher Hingabe an der Ausbildung der neuen Wissenschaft. Er übernahm die Bearbeitung sämtlicher meteorologischer Beobachtungen in Rußland, die ihm von der Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft zugesandt wurden; eifrig betrieb er auch das Studium des Erdmagnetismus; machte selbständige Reisen nach Finnland und Archangel, um das Beobachtungsmaterial zu vervollständigen,

und lieferte dann nach dessen Verarbeitung neue Konstanten für den Magnetismus der Erde. Auch bei der Bestimmung der Höhenverhältnisse in einem Teile Livlands ist er tätig gewesen. Seine Reisen nach den Alpen zum Studium der pflanzengeographischen Verhältnisse und der Ausdehnung der Gletscher führten ihn zur Theorie, daß die frühere Ausdehnung derselben sich durch eine Senkung der Alpen im Laufe der Jahrtausende erklären.

Rämz gilt mit Recht als einer der Begründer der Meteorologie. Zum mindesten verdient er den Namen des Vaters der Meteorologie Rußlands. In seinen 3 Bänden des Repetitoriums für Meteorologie ist ein großes Material von Beobachtungen systematisch bearbeitet und dadurch der Wissenschaft zugänglich gemacht.

Von seinen Schülern ist P. G. Moritz, Direktor des Physikalischen Observatoriums in Tiflis, und Arthur von Nettingen zu nennen.

Das 7., 8. und 9. Jahrzehnt.

Die Tätigkeit des letzteren fällt in die Jahre 1863—1893. Neben ihm wirken als Mathematiker Helmling und Minding, als Astronomen Klausen und L. Schwarz und in raschem Wechsel die Observatoren S. Bruns (1873—1876), D. Backlund (1876—1879), A. Lindstedt (1879—1883) und C. Hartwig (1884—1886). In das Jahr 1875 fällt die Gründung eines neuen Katheders für Physikalische Geographie, das dem Mathematiker Weyrauch übertragen wurde.

Direktor der Sternwarte ist seit 1872 L. Schwarz. Sein Hauptverdienst sind die schon erwähnten Ortsbestimmungen in Sibirien, die er während zweier großer Expeditionen (1849—1853) nach Transbaikalien und dem Amurgebiet und (1854—1859) nach Ostsibirien ausgeführt hat. Sie führten zur ersten genauen Karte dieser ausgedehnten Länder. Als Direktor der Sternwarte bemühte er sich um die Beobachtungen am Meridiankreise.

Als Lehrer war Schwarz, besonders für praktische Astronomie, hoch geschätzt.

Weniger zu theoretischen Untersuchungen neigend, verstand er es, talentvolle Theoretiker als Observatoren heranzuziehen. Die Observatoren Bruns, Backlund und Lindstedt, letzterer nach dem Tode Minding's auch Professor für angewandte Mathematik (1883—1886), erwarben sich alle einen Weltruf durch ihre theoretischen Forschungen, die allerdings nur zum Teil in ihre Dorpater Jahre fallen, und deshalb hier nur erwähnt werden sollen. Bruns' Weltruf beruht auf seiner Arbeit über die Integrale des Vielkörperproblems, doch hat er außerdem eine Reihe theoretischer Werke über die Perioden elliptischer Integrale erster und zweiter Gattung, über die astronomische Strahlenbrechung, über die Ausgleichsrechnung u. a. veröffentlicht. Er ist seit 1881 Professor und Direktor an der Sternwarte zu Leipzig.

Oskar Backlund war auch nur kurzer Gast in Dorpat, seinen Ruf erwarb er sich durch die Untersuchung über die Bahn des Kometen Ende und andere, rein theoretische Arbeiten aus der Störungstheorie. Schon 1879 verließ er Dorpat um an die Nikolai-Hauptsternwarte nach Pulkowo zu gehen. 1883 wurde er Mitglied der Akademie und 1895 Direktor der Pulkowaer Sternwarte, die unter seiner Leitung eine neue Blütezeit erlebte.

A. Lindstedts Arbeiten liegen ebenfalls auf dem Gebiete der Störungstheorie. Sie wurden von grundlegender Bedeutung für die moderne Auffassung des Dreikörperproblems.

Alle drei Genannten begannen in Dorpat ihre akademische Laufbahn; mit Eifer betrieben sie den Unterricht in den schwierigen und modernen Disziplinen der Mechanik und reinen Mathematik. So las Lindstedt als Observator Funktionentheorie, Theorie der elliptischen und Abelschen Funktionen, Theorie der algebraischen Kurven, Zahlentheorie. Eine so vielseitige und erfolgreiche pädagogische Tätigkeit neben glänzenden wissenschaftlichen Leistungen führte denn auch nach Windings Tode zur Wahl Lindstedts zum Professor der angewandten Mathematik, in welchem Amte er bis 1886 verblieb.

Lindstedts Nachfolger an der Sternwarte war E. Hartwig (1884—1886), der während seiner 2-jährigen Tätigkeit in Dorpat Beobachtungen am Heliometer anstellte. Seine Verdienste liegen auf dem Gebiete der praktischen Astronomie, in der er sich durch seine genauen Messungen der Durchmesser der Planeten, und durch Beobachtungen von Kometen und veränderlichen Sternen hervorragend betätigt hat.

Während alle Letzgenannten als Ausländer nur vorübergehend in Dorpat wirksam waren und deshalb keine tieferen Spuren im Leben der Fakultät hinterlassen konnten, wurde die 30-jährige Tätigkeit des Physikers A. von Dettingen in den letzten Dezennien vor der Russifizierung von bleibender Bedeutung. Seine vielseitige Bildung und die Lebhaftigkeit seines Geistes fanden ihren Ausdruck sowohl in der Wahl der Forschungsprobleme, als auch in seinen Vorträgen. Seine erste Schrift widmete Dettingen der Frage über den Rückstand der Leidener Batterie. Gleich darauf aber folgten Arbeiten aus der Theorie der Musik, in denen es ihm gelang, sich durch seine Harmonienlehre und durch die Konstruktion eines reinen Klaviers bleibende Verdienste zu erwerben. Seine und Feddersens Untersuchungen über die oscillatorischen Entladungen sind als Vorläufer der Entdeckung der elektrischen Wellen anzusehen. Im Jahre 1886 trat A. von Dettingen in die vakante Professur für Physik ein und erweiterte den Unterricht in den einzelnen Disziplinen der Physik, den er noch durch regelmäßige Colloquien zu vertiefen bestrebt war.

Nebenbei las er im Laufe der Jahre zum Teil im Auftrage der Fakultät, öfter aus eigener Initiative Physikalische Geographie, Meteorologie, Elektromechanik, Thermomechanik, Elektrotechnik, Psychophysik, Theo-

rie der Perspektive, Theorie der Musik u. a. Von bleibendem Einflusse für die Universität waren seine Bemühungen um die Meteorologie; seinem unermüdblichen Drängen ist die erhebliche Erhöhung des Stats und die Überführung des Meteorologischen Observatoriums in ein geeignetes Gebäude zu verdanken. Ein sinnreicher Anemograph, Dettingens eigene Erfindung, erinnert noch heute den Besucher des Observatoriums an den Gründer desselben.

Viele Reisen nach Rußland und Deutschland zu wissenschaftlichen Kongressen ermöglichten Dettingen den regen wissenschaftlichen Verkehr mit den Fachgenossen. Jede wissenschaftliche Neuigkeit erregte sein lebhaftes Interesse, und dieses übertrug sich, dank der Kunst seines Vortrages, auf seine Schüler und Kollegen.

Nach 30-jähriger reger befruchtender Tätigkeit zog A. von Dettingen nach Leipzig, wo er noch heute an der Hochschule tätig ist. Neben Dettingen ist sein Mitarbeiter auf dem Gebiete der Meteorologie J. C. Weyrauch (1875—1891, geb. in Mainz 1841) zu nennen, der, ursprünglich Mathematiker, sich in seinem neuen Fache durch Verschärfung der Rechenmethoden und mathematische Behandlung dieser wenig entwickelten Wissenschaft Verdienste erworben hat. Ein großer Teil seiner Arbeiten fallen in das Gebiet der reinen Mathematik, auch las er vielfach mathematische Fächer. Bemerkenswert sind seine Schriften über die Besselschen Formeln in der Meteorologie und über die ablenkende Kraft der Erdrotation.

1894, ein Jahr nach Dettingen, verließ ein anderer Deutscher, Ludwig Struve, die Dorpater Universität, um den von ihm wohlverdienten Platz des Direktors der Sternwarte dem Charkower Professor Lewitzki einzuräumen. L. Struve, ein Enkel Wilhelms, wirkte in Dorpat als Observator von 1886—1893. Seine Arbeiten liegen auf dem Gebiete rechnerischer Auswertung großer Beobachtungsreihen. Von besonderem Werte sind seine Bestimmungen der Konstante der Präzession, des Zielpunktes der Sonnenbewegung und des Mondhalbmessers aus Sternbedeckungen. In Charkow, wohin L. Struve an Stelle Lewitzkis berufen wurde, leitete er eine große und wertvolle Arbeit am neuen Repsold'schen Meridiankreise der Sternwarte.

Das 10., 11. und 12. Jahrzehnt.

Neben Struve und auch später bis in die Zeit der Russifizierung hinein dozierte als letzter in deutscher Sprache (1889—1900) der Mathematiker A. Kneser (geb. 1862 in Mecklenburg) als Nachfolger Lindstedts auf dem Lehrstuhle der angewandten Mathematik. Die Tätigkeit dieses sehr bedeutenden Mathematikers halten alle seine Dorpater Schüler, und es waren das vielfach ausgebildete Mathematiker und Assistenten, in dankbarer Erinnerung. Kneser brachte in den zu jener Zeit verödeten Geist

der Fakultät jenen Zug neuzeitlicher Forschung, den alle tüchtigen Studenten, ob Deutsche oder Russen, so sehr vermißten. Die schriftstellerische Tätigkeit Knefers in Dorpat war ebenfalls sehr ergiebig.

Allein bis zum Jahre 1900, in welchem er einem Rufe an die Berliner Bergakademie folgte, waren es 34 Arbeiten aus den verschiedensten Gebieten der reinen und angewandten Mathematik, die er zum größten Teil in den Mathematischen Annalen und in Crelles Journal für Mathematik veröffentlichte. Allgemein bekannt ist sein Lehrbuch der Variationsrechnung, sowie ein neueres über die Integralgleichungen.

Neben ihm, doch nur kurze Zeit (1888—1892) vertrat Fr. Schur, (geb. 1856 in der Provinz Posen) das Katheder für reine Mathematik. Auch Schur war ein vorzüglicher Lehrer, der seine Hörer auf die Höhen der Forschung, insbesondere auf seinem Spezialgebiet der Geometrie zu führen vermochte. Schur hat als Nachfolger Steiners, Schröters und Reyes sich um die projektive Geometrie große Verdienste erworben. In späteren Jahren hat er zur Festlegung der Begriffe des vieldimensionalen Raumes und auch zur Theorie der partiellen Differentialgleichungen 1. Ordnung wesentliche Beiträge geliefert.

G. Lewitzki, (1894—1900), der erste von den russischen Astronomen in Dorpat, errichtete im Keller unter der Sternwarte eine Seismologische Station, in der es später dem Observator A. Orlow (1908—1912) mit Hilfe Zöllner'scher Horizontalpendel gelang, wertvolle Beobachtungen der Ebbe und Flut der festen Erdrinde zu erhalten. Die Interessen und die Tätigkeit Lewitzkis lagen überhaupt vorwiegend auf dem Gebiete der Erdbebenkunde. Eine Reihe Erdbebenwarten wurde auf seine Anregung hin in Rußland errichtet und dank der Verwendung vorzüglicher Instrumente und reichlicher Mittel floß auch auf diesem Gebiete der Wissenschaft aus dem Niesenreiche wertvolles Beobachtungsmaterial zu. Die astronomische Tätigkeit der altberühmten Dorpater Sternwarte ging aber unter Lewitzkis Leitung zurück.

Lewitzkis Nachfolger R. Pokrowski (1909—1915) entfaltete eine lebhaftige Tätigkeit; es gelang ihm die Sternwarte durch einen vorzüglichen Astrographen von C. Zeiß in Jena zu bereichern. Mit ihm wurden dann kleine Planeten und Kometen photographiert. Sein Hauptinteresse wandte Pokrowski der Bessel-Bredichinschen Kometentheorie zu und es gelang ihm in einigen Arbeiten über den Kometen Morehouse und den Kometen 1910 A Belege für dieselbe zu erbringen.

Der Observator E. Schoenberg (von 1913) beschäftigte sich mit der Frage der Schwankung der Erdscheibe und ermittelte durch eine 2-jährige Beobachtungsreihe ihren Einfluß auf die Veränderlichkeit der Polhöhe von Dorpat. Sein Hauptverdienst liegt in seinen Untersuchungen über die Lichtverteilung auf den Oberflächen der Planeten, einem Gebiet, das er durch ein von ihm erbautes Photometer der Wissenschaft zugänglich gemacht hat. Das erste Resultat derartiger Untersuchungen sind

seine Werte für die Durchsichtigkeit der Planetenatmosphären. Schoenberg las, neben Himmelsmechanik und Geodäsie, als erster in Dorpat Vorlesungen über verschiedene Gebiete der Astrophysik.

Das Bildungsniveau der Zöglinge geistlicher Seminare, denen die Universität Jurjew zeitweise eröffnet wurde, stand weit unter dem der russischen und um so mehr der reichsdeutschen Abiturienten. Die Notwendigkeit, die moderne mathematische Wissenschaft auch diesen ihren Zöglingen zugänglich zu machen lastete auf der Fakultät, während der Jahre der Russifizierung. Sie drückte das allgemeine Niveau des Unterrichts und der Leistungen herab, um so mehr, als die Nachfolger Schurs und Knesers auf den Kathedern für reine und angewandte Mathematik, zum Teil tüchtige Mathematiker in den Unterricht bei weitem nicht den Ernst und die Liebe hineinzutragen wußten, die das Interesse des Schülers fesselt und ihn zur Weiterbildung anspornt.

Im Gegensatz dazu erwarb sich der Physiker A. S a d o w s k i (1894—1917) durch seine eifrige pädagogische Tätigkeit ein großes Verdienst und die Dankbarkeit seiner Hörer. Sie war allerdings dem genannten Bildungsniveau angepaßt und zielte ausschließlich auf die Heranbildung tüchtiger Physiklehrer. Aber in dieser Beschränkung war sie vorbildlich zu nennen.

Der Professor für physikalische Geographie B. S r e s n e w s k i (1894 bis 1918) förderte eifrigst die Beobachtungstätigkeit des meteorologischen Observatoriums und bemühte sich auch um die Bearbeitung der Beobachtungsergebnisse der Baltischen Regenstationen. Das Interesse für sein Fach verstand dieser eifrige Forscher rege zu erhalten und stets war er von einer Reihe jüngerer Mitarbeiter umgeben. Seine außerordentlich zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten beziehen sich auf die verschiedensten Gebiete der Meteorologie. Bemerkenswert sind seine Untersuchungen über die Fortbewegung der Zyklonen, die die Grundlage für die heute so beliebte Methode der Isalobaren bildeten, seine Studien über die Kälteellen, seine hypsometrischen Tafeln, seine Theorie des Haarhygrometers u. a. Eifrige Förderung erfuhren durch ihn gar manche Probleme, die die meteorologischen Verhältnisse des Baltienlandes mit sich brachten. Sein Schüler L o s k e verfaßte mit seiner Unterstützung ein beachtenswertes Lehrbuch der landwirtschaftlichen Meteorologie.

Chemie.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war an der Universität Dorpat der Lehrstuhl für Chemie mit demjenigen für Pharmazie verbunden. Diese Verbindung ist für die Pflege der Chemie nachtheilig gewesen, indem bei jeder Neubesezung die Frage nach der Befähigung des in Vorschlag zu bringenden Kandidaten, auch die Pharmazie zu vertreten, nicht allein stark ins Gewicht fiel, sondern, bei der damals auch in Deutschland vielfach verbreiteten Ansicht von der Dienststellung der Chemie bei der Pharmazie und Medizin und in Hinsicht auf die sehr überwiegende Zahl der auszubildenden Mediziner, meist auch entscheidend gewesen ist. So sehen wir z. B., daß, als nach Abgang D. H. Gründels im Jahre 1814 von seitens G. F. Barrot's, des Älteren, der damals rühmlichst bekannte Physiko-Chemiker, der Kurländer Ch. J. D. Freiherr von Grothuß, dessen Theorie der elektrochemischen Zerlegung länger als ein halbes Jahrhundert die herrschende blieb und den größten Einfluß auf die theoretischen Vorstellungen über Elektrolyse ausgeübt hat, in Vorschlag gebracht worden war, die philosophische Fakultät diesen verwarf und den Kandidaten des Ministeriums, den Pharmazeuten J. E. Giese, auf den Dorpater Lehrstuhl für Chemie und Pharmazie wählte.

Dazu kam noch der Umstand, daß, soweit es wirklich Chemiker waren, welche in jener Zeit den Lehrstuhl für Chemie in Dorpat bekleideten, wie A. N. Scherer und G. W. Osann, sie nur kurze Zeit in Dorpat gewirkt haben.

Diese Verhältnisse brachten es mit sich, daß in der Zeit von 1802 bis 1852 das Dorpater Ratheder für Chemie und Pharmazie stark vorherrschend, und zwar von den 48 Jahren seiner Besezung 40 Jahre lang, von Gelehrten bekleidet wurde, deren Bildung eine rein pharmazeutische war.

Erst im Jahre 1844 erfolgte, dank den Bemühungen des damaligen Professors für Chemie und Pharmazie in Dorpat C. F. Göbel, durch Gründung eines selbständigen Lehrstuhles für Pharmazie und eines pharmazeutischen Instituts die Trennung der beiden Wissenszweige. Darauf wurde 1850 die philosophische Fakultät in eine physiko-mathematische und eine historisch-philologische geschieden, die Chemie zu einem selbständigen Studienschach erhoben und 1857 der Lehrstuhl für Chemie durch Einrichtung eines neuen nach den Angaben von C. Schmidt in für jene Zeit zweckmäßigster Weise angelegten chemischen Laboratoriums ausgestattet.

Unter diese so veränderten Bedingungen fällt das Wirken von Carl Schmidt und Gastav Tammann, welches der Dorpater Pflegestätte der Chemie alsbald ihr Bekanntwerden und ihren Ruf verschafft hat.

Der ordentliche Professor für Physik an der Universität Halle Alexander Nikolaus Scherer kam 1803 als erster Professor für

Chemie und Pharmazie nach Dorpat, eröffnete hier die Reihe der Vorlesungen über Chemie und begründete das chemische Laboratorium in Dorpat. Dieser bekannte und vielseitig schriftstellerisch tätige Chemiker, der als Verfechter der Lehre Lavoisier's die Verbreitung derselben durch seine Lehrbücher der Chemie in deutscher und darauf auch in russischer Sprache sehr gefördert hat, blieb in Dorpat nur $1\frac{1}{2}$ Jahre, da er schon Mitte September 1804 nach St. Petersburg an die medico-chirurgische Akademie berufen wurde.

Ihm folgte 1804 David Hieronimus Grindel, Pharmazeut, aus Riga gebürtig, der an der Universität Jena Medizin und Naturwissenschaften studiert hatte. Er entwickelte nicht ohne Erfolg eine ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit in Lehrbüchern und Abhandlungen auf dem Gebiete der Pharmazie und Botanik; mit Chemie scheint er sich wenig befaßt zu haben.

Als Grindels Nachfolger wurde 1814 Johann Emanuel Ferdinand Giese, der von 1803 als Professor an der Universität Charkow tätig gewesen war, nach Dorpat berufen. Aus Schaumburg bei Rüstlin gebürtig, hatte er, ohne eine Hochschule besucht zu haben, seine pharmaceutische Ausbildung im Schrader'schen Laboratorium in Berlin und darauf in Dinglers Fabrik in Augsburg erhalten. Er war ein vorurteilsloser Forscher und hat sich hauptsächlich auf analytisch-chemischem und pharmaceutischem Gebiete in zahlreichen Arbeiten betätigt. Sein Hauptwerk bildet das fünfbandige Handbuch der allgemeinen Chemie in russischer Sprache, welches als einziges in dieser Art viele Jahre lang auf allen Universitäten Rußlands als Grundlage für den Vortrag über Chemie gedient hat.

Als Giese im Mai 1821 auf einer Reise nach Deutschland in Mitau gestorben war, folgte ihm nach einer kurzen Vakanz, im Anfang des Jahres 1823, der zweite Gelehrte mit physiko-chemischer Bildung auf dem Dorpater Lehrstuhl für Chemie und Pharmazie Gottfried Wilhelm Osann. Er war aus Weimar gebürtig und hatte in Berlin, Jena, Erfurt und Erlangen studiert; wirkte darauf als Privatdozent für Physik in Erlangen und nachher für Chemie und Physik in Jena, von wo er nach Dorpat übersiedelte. Dasselbe verließ er aber schon nach 5 Jahren (1828), um einem Rufe nach Würzburg zu folgen.

In seinen Arbeiten befaßt er sich mehrfach mit Fragen, welche damals allgemeines wissenschaftliches Interesse erregten, und mag anregend gewirkt haben, doch scheint es ihm an Selbständigkeit und der erforderlichen Beharrlichkeit, um tiefer in den Gegenstand einzudringen, gefehlt zu haben; es ist mehr ein Folgen den Entdeckungen eines Schönbein, Bunsen, Kirchhof u. a. Von seinen Dorpater Arbeiten sind, außer dem „Handbuche der theoretischen Chemie“ und der „Kunst der chemischen Elemente“, die Untersuchungen über die Uralischen Platinmetalle, in denen er drei neue Metalle gefunden zu haben glaubte, ohne sie jedoch mit

Sicherheit nachweisen zu können,¹⁾ und die Versuche über Phosphorescenz zu erwähnen. In Würzburg hat er sich dann vorwiegend mit physikalischen Fragen beschäftigt.

Zu seinen Dorpater Schülern gehört der bekannte Begründer der Thermochemie Hermann Heinrich Gehl, welcher in Dorpat 1821—1824 studiert hat, später als Professor für Chemie am Bergcorps, sowie anderen Lehranstalten St. Petersburgs und endlich als Mitglied der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften in der wirksamsten Weise tätig gewesen ist.

1828 ging die Professur auf Friedemann Göbel über. Carl Christian Traugott Friedemann Göbel war bei Weimar geboren und hatte in Jena studiert, verwaltete hierauf die Universitätsapothek in Jena und war Leiter einer von ihm daselbst gegründeten Pharmazeutenschule. Seine Vorliebe für die Ausbildung von Pharmazeuten betätigte er auch in Dorpat, wodurch die chemische Ausbildung der Mediziner und Pharmazeuten eine wesentliche Hebung erfuhr, insbesondere durch seine Bemühungen um die Trennung der beiden vereinten Professuren, was ihm gegen Ende seines Wirkens (1844) gelang, und er auf diese Weise in Dorpat zum Begründer des ersten pharmazeutischen Instituts in Rußland wurde.

Veröffentlicht hat Göbel über 90 Arbeiten und Abhandlungen. Außer seinen Lehrbüchern über Pharmazie und Agrikulturchemie, sind von seinen chemischen Arbeiten die Untersuchungen über Ameisensäure und deren Verbindungen, über Benzoes- und Lithosellensäure, sowie auch die Analysen des Wassers aus den Salzseen der Steppen des südöstlichen Rußlands hervorzuheben. Lebhaftes Interesse hat er ferner mehrfach auch technischen Fragen gegenüber betätigt; so der Verwendung des roten Farbstoffes in den Samen der sehr verbreiteten Steppenpflanze *paeganum harmala* und der Anwendung des Pyroxylins zu Schießzwecken, mit welchem Sprengstoff 1847 in St. Petersburg in Gegenwart Göbels die ersten Schießversuche angestellt worden sind.

Von seinen Schülern ist vor allem der bekannte Erforscher der Platinmetalle und Entdecker des Rutheniums (1845) Carl Ernst Claus, nebenbei auch kenntnisreicher Botaniker, zu erwähnen, welcher in Kasan als Professor für Chemie und darauf in Dorpat als Professor für Pharmazie mit viel Erfolg tätig gewesen ist. Dann sind noch zu nennen: Der Direktor des chemischen Laboratoriums in Tiflis Heinrich Wilhelm Struve, welcher durch seine Arbeiten die anorganische und auch physiologische Chemie bereichert hat; Konstantin Schmidt, Professor am landwirtschaftlichen Institut in Gorigoreß, und der Sohn Göbels Adolf Göbel, Konservator des mineralogischen Kabinetts an der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg.

1) Das Ruthenium ist darin später (1845) auch in Dorpat von Carl Claus gefunden worden.

Nach Göbels Tode 1851 wurde Carl Ernst Heinrich Schmidt aus Mitau, der sich schon 1846 in der medizinischen Fakultät der Dorpater Universität als Privatdozent für physiologische und pathologische Chemie habilitiert hatte und alsdann 1850 zur Professur der Pharmazie berufen worden war, im Jahre 1852 in die Professur für Chemie übergeführt. Carl Schmidt hatte in Berlin, Gießen und Göttingen seinen Studien, welche die Pharmazie, die Naturwissenschaften und die Medizin umfaßten, obgelegen und seine wissenschaftlich vielseitige Ausbildung in den Laboratorien von G. Rose, Liebig, Wöhler und dem physiologischen Institut von P. Wagner erhalten.

Er kam nach Dorpat in günstigere Verhältnisse als diejenigen, in welchen seine Vorgänger ihren Lehr- und Forscherberuf hier auszuüben gezwungen gewesen waren. Das Vorhandensein eines selbständigen Katheders für Chemie und die Möglichkeit der Begründung eines neuen modernen Anspruchs genügenden Laboratoriums gaben dem jungen, fleißigen und schaffenslustigen Gelehrten alle Gelegenheit, eigentliche Chemiker auszubilden und den praktischen chemischen Unterricht nach denjenigen Methoden zu gestalten, welche, von Liebig geschaffen, in Deutschland schon Verbreitung gefunden hatten. So wuchs denn auch in der Zeit des Wirkens Carl Schmidt's, welche mit den 60-er und 70-er Jahren in die Blütezeit der Dorpater Universität fällt, die Zahl der jungen Leute, welche sich dem Studium der Chemie widmeten, von 5 im Jahre 1852 auf 83 im Jahre 1890.

Die wissenschaftliche Tätigkeit Carl Schmidt's hat sich hauptsächlich in zwei Gebieten bewegt. In der ersten Zeit fördert er durch seine Arbeiten die physiologische Chemie, später war es die Mineral- und Agriculturnchemie, in deren Dienst er sein außerordentliches analytisch-chemisches Können stellte. Schon vor seiner Rückkehr in die Heimat hatte er sich durch die Arbeit „Zur vergleichenden Physiologie der wirbellosen Tiere“ (1845) bekannt gemacht; in Dorpat richtete er während der Choleraepidemie seine Untersuchungen auf die bezüglichen physiologisch-pathologisch-chemischen Vorgänge und hat die Resultate in der Schrift „Charakteristik der epidemischen Cholera“ (1850) veröffentlicht. Das bedeutendste aber, was Carl Schmidt in jener ersten Periode geleistet hat, war eine Reihe von im Verein mit Friedrich Bidder ausgeführten physiologisch-chemischen Untersuchungen, welche als Buch „Die Verdauungssäfte und der Stoffwechsel“ in Mitau 1852 erschienen sind und mit Recht als klassisch gelten. Ihm gehört die Feststellung der freien Salzsäure im Magensaft, die ungleichmäßige Verteilung des Natriums und Kaliums im Blute, das Auftreten von Bernsteinsäure als Gährungsprodukt, das Schicksal des Eisens im Blute u. a. m.

Durch äußere Umstände, in Gestalt vieler an ihn herantretenden Bitten um Ausführung verschiedenartiger Analysen, wurde er, nach Übernahme der Professur für Chemie und der Direktion des chemischen Labo-

ratoriums, von jenem ursprünglich mit großem Erfolg betretenen Gebiete abgelenkt und veranlaßt, sich der analytisch-chemischen Erforschung der Wasser- und Bodenarten, Minerallager und Kulturgewächse immer mehr zuzuwenden. Diese zahlreichen Arbeiten sind aber für das Verständnis der geologischen Formationen und der Bodenverhältnisse vieler Gegenden des europäischen und asiatischen Rußlands, sowie der Ostseeprovinzen von größtem Interesse und haben ferner auch auf die heimische Landwirtschaft in nützlicher Weise und wissenschaftlich anregend eingewirkt.

Hat Carl Schmidt auch keine Schule im Sinne einer bestimmten Forschungsrichtung gemacht, so hat er es aber auch nicht zu bedauern gehabt, seinen Schülern die vollste Freiheit in ihrer wissenschaftlichen Betätigung gewährt zu haben, denn aus seinem Laboratorium und von seinen von ihm herangebildeten jungen Gelehrten stammten die hervorragenden Arbeiten, wie es diejenigen Johann Lemberg's, Gustav von Bunge's, Wilhelm Ostwald's und Gustav Tammann's waren. Bis auf J. Lemberg, dessen ganze hervorragende Forscher- und Lehrtätigkeit als Professor der Mineralogie und Geologie sich in Dorpat abgespielt hat, haben die übrigen ihr in Dorpat erworbenes Wissen und Können über kurz oder lang in die Universitäten Deutschlands bzw. der Schweiz (G. v. Bunge) getragen und hier führend Außerordentliches geleistet. Von C. Schmidt's anderen Schülern sind noch zu nennen: Jakob Natanson, nachmals Professor der Chemie an der Universität Warschau; Hermann Benrath, Direktor der Spiegelfabrik in Woiwet in Livland; Viktor Richter, Professor der Chemie an der Universität Breslau; Julius von Schröder, Professor der Chemie an der Forstakademie in Tharandt; Woldemar Schröder, Professor der Pharmakologie an der Universität Marburg, und Viktor Lieven, Begründer mehrerer Zementfabriken in den Ostseeprovinzen und Rußland.

Auch C. Schmidt's Nachfolger als Professor für Chemie und Direktor des chemischen Laboratoriums in Dorpat Gustav Heinrich Johann Apollo Tammann hat hier eine außerordentlich erfolgreiche Tätigkeit als Forscher und Lehrer entfaltet. Dieser ausgezeichnete Gelehrte, aus Jamburg (Gouv. St. Petersburg) gebürtig, hatte in Dorpat Physik und Chemie studiert, wurde darauf C. Schmidt's Assistent, habilitierte sich 1887 als Privatdozent, wirkte 1890 bis 1892 als Dozent und erhielt 1892 die Dorpater Professur für Chemie. In dieser Stellung hat er aber nur 10 Jahre in Dorpat gewirkt, denn 1902 folgte er einem Rufe nach Göttingen, woselbst er die Leitung des Universitäts-Instituts für physikalische Chemie übernahm. G. Tammann verdanken wir aus seiner Dorpater Zeit, außer Forschungen im Bereich der anorganischen Chemie, zahlreiche Untersuchungen im Gebiete der physikalischen Chemie, in denen er Grundlegendes über den Zustand der Lösungen und eine wesentliche Erweiterung und Ausgestaltung der Theorie der Lösungen lieferte. Die Reihe dieser Arbeiten ließ er später, schon in Göttingen, in

zusammenhängender und vielfach ergänzter Form in seinem Buch „Über die Beziehungen zwischen den inneren Kräften und Eigenschaften der Lösungen“ (1907) erscheinen. An jene Reihe von Forschungen schlossen sich in Dorpat seine Arbeiten von weittragender Bedeutung über die Grenzen des festen Zustandes der Stoffe, wodurch unsere Kenntnisse über die Änderungen des Aggregatzustandes der Stoffe bei wechselnden Drücken und Temperaturen außerordentlich erweitert worden sind. Auch diese mit seinen Dorpater Schülern durchgeführten und publizierten zahlreichen Forschungen hat G. Tammann, noch vor seiner Übersiedelung nach Göttingen, in seinem Buche „KrySTALLISIEREN UND SCHMELZEN“ (1903) zusammengefaßt und dargestellt. In Fortführung der in Dorpat gewonnenen Ergebnisse ist dann in Göttingen eine Reihe von metallographischen Arbeiten von ihm und seinen Mitarbeitern ausgeführt worden. Dort ist G. Tammann auch seit 1904 H. Lorenz als Redakteur der Zeitschrift für anorganische Chemie beigetreten.

Von seinen Schülern haben sich Alexander Bogojawlensky 1901 und Georg Landesen 1903 als Privatdozenten in Dorpat habilitiert und wurden beide, nachdem in der Revolutionszeit 1905—1908 Leo Bissarshewsky, aus Odessa, das Dorpater Katheder vorübergehend bekleidet hatte, 1908 und 1909 zu Professoren der Chemie gewählt, als welche sie auch gegenwärtig in Dorpat tätig sind.

Von den Arbeiten A. Bogojawlensky's sind zu nennen: Eine größere interessante Untersuchung über die Temperatur-Abhängigkeit der spezifischen Wärme kristallinischer Stoffe (1904), Arbeiten über die Kristallisationsgeschwindigkeit (1898 und mit N. Sacharow 1906) und über die Löslichkeit isomerer organischer Verbindungen (mit B. Pogoljubow und N. Winogradow 1906). Von den Arbeiten G. Landesen's ist eine größere Reihe von Präzisionsmessungen der Wärmeausdehnung wässriger Lösungen (1904 und 1905) hervorzuheben. Doch auch eine Anzahl anderer Schüler G. Tammann's hat die akademische Laufbahn eingeschlagen, und zwar Nikolai Kulkaschew, welcher, nachdem er 1904 bis 1917 als Privatdozent für Chemie in Dorpat tätig gewesen ist, gegenwärtig die Professur für Chemie an der neugegründeten Universität Perm bekleidet; Reinhard Hollmann, Privatdozent für Chemie in Dorpat 1904—1912 und darauf Professor für Chemie an der Universität Saratow; Wassilij Borodowsky, Privatdozent in Dorpat 1907—1913, darauf Mitarbeiter am Institut für Maße und Gewichte in St. Petersburg, woselbst er 1914 gestorben ist; Friedrich Dreyer, Assistent am Polytechnikum in St. Petersburg und Professor an den Stebutowschen weibl. Kursen daselbst; endlich Johannes Narbut, Privatdozent in Dorpat seit 1916, ist gegenwärtig als Professor an die technische Hochschule in Nischny-Nowgorod berufen worden.

Mineralogie und Geologie.

Die Pflege der Mineralogie und Geologie beginnt in Dorpat erst 1820, in welchem Jahre durch Gründung einer zweiten Professur für Naturgeschichte diese beiden Disziplinen als selbständige Fächer auftreten. Fast alle Gelehrten welche nun im Laufe der Zeit, bis in die letzten Jahre, auf dem Katheder einander gefolgt sind, haben sich hauptsächlich um die Erforschung der verschiedenen Randgebiete Rußlands in geologischer und paläontologischer Hinsicht verdient gemacht. Außer den vielfach ausgebreiteten Forschungsreisen, welche sie unternahmen, haben die meisten von ihnen auch an der Schaffung einer den Lehr- und Forschungszwecken Genüge leistenden mineralogisch-geologischen und paläontologischen Sammlung mit gutem Erfolge gearbeitet. Es ist eine Anzahl Schüler herangebildet worden, welche die Forschungen erweiterten und fortsetzten, auch ist die Hälfte derjenigen, welche den Lehrstuhl im Lauf der Zeit versehen hatten, in Dorpat ausgebildet worden und stammte aus Livland oder Estland.

Schon gleich zu Anfang, als es in Dorpat überhaupt nur eine Professur für Naturgeschichte gab, wurde von G. A. G e r m a n, der, aus Riga gebürtig, sich auf deutschen Universitäten wesentlich als Botaniker ausgebildet hatte, ein Naturalienkabinett für Zoologie und Mineralogie angelegt. In demselben waren die Mineralogie und Geologie alsbald am zahlreichsten und besten vertreten. Es enthielt, außer einer ihm vom Großfürsten-Thronfolger Konstantin geschenkten Mineraliensammlung, die durch Ankauf erworbenen Sammlungen des Bergrats Voigt in Ilmenau und des Professors Lenz in Jena und war zudem auf Anregung und unter Leitung German's (1802—1809) durch Veranstaltung von studentischen Exkursionen am estländischen Strande nicht wenig bereichert worden. Der so zusammengebrachte ansehnliche Grundstock der Sammlung wurde noch unter German durch den Konservator Ulprecht ausgezeichnet katalogisiert.

Als erster Professor auf das neu gegründete Katheder für Mineralogie und Geologie wurde 1820 M o r i t z v o n E n g e l h a r d t, aus Estland, berufen. Er hatte seine Studien in Dorpat, wo er bei Parrot und Scherer Physik und Chemie gehört hatte, begonnen und bildete sich darauf unter Werner in Freiberg aus. Zur Erforschung Rußlands hat er durch seine Reisen und geologischen Arbeiten, welche sich auf Liv-, Est- und Finnland, den Kaukasus, die Krim, einen großen Teil des Ural's, sowie die Gouvernements Denez und Archangel erstreckten, beigetragen. Auch die Sammlungen erhielten unter ihm nicht allein sehr bedeutende Bereicherung, hauptsächlich an Mineralien und Gesteinen, welche von ihm selbst, sowie auch von Hofmann, Selmersen, Eschscholtz, Ledebour, Bunge, Göbel, Parrot u. a. m., die zur Zeit im Auftrage der

Universität Dorpat Forschungsreisen in Rußland machten, gesammelt worden waren, sondern auch eine der Wissenschaft entsprechende Anordnung und Einrichtung.

Zu seinen Schülern zählen: G. von Helmersen und E. Hofmann, welche sich um die geologische und geographische Erforschung Rußlands sehr verdient gemacht haben und von denen der letztere zwei Jahre in Dorpat als Privatdozent tätig gewesen ist; E. Grewingk, später Professor in Dorpat; H. M. Asmuß, Privatdozent, darauf kurze Zeit Professor der Zoologie in Dorpat, dessen hervorragendste wissenschaftliche Leistung in den Untersuchungen und mühevollen Zusammenstellungen der von ihm bei Dorpat aufgefundenen und durch C. v. Wahl in den Besitz des mineralogischen Kabinetts der Universität gelangten merkwürdigen fossilen Fischreste unseres devonischen Sandsteins besteht; A. von Schrenck, welcher, zeitweilig Privatdozent in Dorpat, sich durch seine geologischen Forschungen im Gouv. Archangel, der Ssamojeden-Lundra und den Kirgisen-Steppen, im nördlichen Ural, in Finnland und der Djungarei, sowie in Liv- und Estland verdient gemacht hat; endlich A. Lehmann, Gutzeit, Behagel u. a.

Nach Engelhardi's Tode wurde 1842 Otto Hermann Abich, aus Belling gebürtig, nach Dorpat berufen. Er hatte in Berlin unter Weiß, G. Rose, Mitscherlich und Leop. von Buch studiert und darauf sich durch seine Forschungen an vulkanischen Erscheinungen rühmlichst bekannt gemacht. Seine Tätigkeit in Dorpat dauerte jedoch nur kurze Zeit, da ihn mehrjährige Forschungen im Kaukasus und im Armenischen Hochlande, welche für die Geologie dieser Gegenden grundlegend gewesen sind, von der Universität, aus der er 1847 ausschied, fernhielten. Während seiner Abwesenheit und der Dauer der Vakanz dieser Professur, bis zum Jahre 1854, wurden die mineralogischen Vorlesungen stellvertretend vom Professor für Chemie F. Göbel, den Privatdozenten für Zoologie H. Asmuß und Mineralogie A. von Schrenck, sowie vom Professor für Landwirtschaft A. Peggold gehalten. In diese Zeit fällt die Universitätsbildung von C. von Dittmar, der eine geologische Karte von Kamtschatka geliefert hat, R. Pacht, durch paläontologische Studien in Livland und Woronesh bekannt, und M. von Grünewaldt, der sich um die paläontologische Erforschung des Uralgebirges verdient gemacht hat.

Im Jahre 1854 wurde die Professur für Mineralogie und Geologie Kaspar Andreas Constantin Grewingk übertragen. Derselbe war zu Fellin in Livland geboren und hatte sich, nach Abschluß seines Studiums in Dorpat, in Berlin unter den Brüdern Rose, Mitscherlich, Kammelsberg und Beyrich, sowie in Freiberg unter Plattner, Weisbach und Bernh. v. Cotta ausgebildet und zahlreiche geologische Exkursionen gemacht. Von 1846 als Konservator des mineralogischen Museums der Akademie der Wissenschaftl. in Petersburg und von 1852

als Bibliothekar am Berginstitut daselbst tätig, hat er sich zugleich durch verschiedene Arbeiten und Reisen in die Gouvernements Olonez und Archangel, namentlich aber durch die geologische Beschreibung der Halbinsel Kanin und der Uralischen Diamantenlager bekannt gemacht. In Dorpat ist er, bis zu seinem Tode 1887, 33 Jahre tätig gewesen. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich hier durch seine „Geologie von Liv- und Kurland“ begleitet von einer geologischen Generalkarte der Ostseeprovinzen. Sehr wertvoll ist dann auch seine Arbeit auf dem Gebiete der prähistorischen Archäologie der Ostseeprovinzen, worin sämtliche bis dahin gefundene, in das Steinalter der Ostseeprovinzen gehörige Gegenstände beschrieben und mit kulturhistorischen Fragen in Zusammenhang gebracht sind.

Auch das mineralogisch-geologische Kabinett verdankt C. Grewingk vieles. Räumlich bedeutend erweitert, nahm es die wertvolle aus den Ablagerungen der Ostseeprovinzen stammende paläontologische und geologische Sammlung und verschiedene paläontologische Gegenstände, welche auf C. Grewingk's Veranlassung aus den zoologischen und anatomischen Museen der Universität in den Bestand des Kabinetts übergeführt wurden, auf. Ferner richtete er seine Aufmerksamkeit auf die in den 60-er Jahren in den Ostseeprovinzen erfolgten Meteoritenfälle, veröffentlichte gemeinsam mit C. Schmidt eine Schrift hierüber und legte eine Meteoritensammlung an, die es ihm gelang, durch Austausch mancher der hier gesammelten Stücke derselben zu einer sehr wertvollen zu gestalten. Endlich gelangte auch damals in den Besitz des Kabinetts die schöne mineralogische Sammlung des Leibmedikus Rauch als Geschenk von dessen Erben. Das Ganze ist systematisch geordnet und zugleich durch eine Schrift, welche, außer einem Verzeichnis, die Geschichte der Sammlung gibt, nutzbarer gemacht worden.

Seine Bemühungen hingegen um eine Trennung der Professur für Mineralogie von derjenigen für Geologie und Paläontologie durch Schaffung einer zweiten Professur, was der damalige Stand dieser Wissenschaften im allgemeinen, und im besonderen auch der Umstand, daß schon das allein von den Ostseeprovinzen gelieferte paläontologische Material ein kaum zu bewältigendes war, erforderlich machten, sind noch erfolglos geblieben.

Als seine Schüler sind zu nennen: Der Paläontologe W. D y b o w s k y, zeitweilig auch Privatdozent in Dorpat; der Petrograph A. L a g o r i o, 1878 Privatdozent in Dorpat, 1880 Professor für Mineralogie an der Universität Warschau und 1898 Direktor des Polytechnikums daselbst, und der Professor für Mineralogie in Kasan B a r o n R o s e n.

1888 folgte Grewingk auf dem Lehrstuhl für Mineralogie und Geologie J o h a n n L e m b e r g, der, aus Reval gebürtig, in Dorpat Chemie studiert hatte, darauf 1872—1881 als Privatdozent und

1882—1888 als Dozent für Chemie daselbst gewirkt hat. Daneben ist er von 1865 bis 1888 zuerst ein Jahr lang als Laborant, hierauf als Direktorgehilfe am chemischen Laboratorium tätig gewesen und hat 23 Jahre lang als Mitarbeiter von C. Schmidt zeitweilig allein den praktisch-chemischen Unterricht im chemischen Laboratorium geleitet. Außer dieser ausgebreiteten Lehrtätigkeit entwickelte er eine erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiete der experimentellen chemischen Geologie sowie auch mikrochemischen Mineralogie, und seine Arbeiten über die Bildung und Umwandlung der Silikate sind grundlegend für die Geologie.

Zu seinen Schülern gehört St. J. Thugutt, der durch Arbeiten auf dem Gebiete der experimentellen chemischen Mineralogie sich bekannt gemacht hat.

Nach Lemberg's Emeritur wurde im Jahre 1892 auf den Lehrstuhl Franz Löwinson-Lessing ernannt. Derselbe stammte aus St. Petersburg und hatte daselbst studiert, war darauf Konservator des geologischen Kabinetts und seit 1889 auch Privatdozent an der St. Petersburger Universität. Mit seinen zahlreichen Arbeiten, hauptsächlich auf dem Gebiete der Petrographie, hat er sich um die Erforschung der Gouvernements Denez, Nishnij-Nowgorod und Poltawa, als auch des Kaukasus, des Armenischen Hochlandes, des nördlichen Urals, Mugodshary und der Kirgisensteppe verdient gemacht. Ihm ist es 1896 geglückt, eine Trennung des Lehrstuhles der Geologie von demjenigen der Mineralogie zu erreichen. Zugleich wurden nun auch die geologischen und paläontologischen Sammlungen an das neu gegründete Kabinett für Geologie überwiesen und im mineralogischen Kabinett die kristallographischen, mineralogischen, petrographischen und die Meteoriten-Sammlungen behalten. Diese Sammlungen wurden durch Löwinson-Lessing wiederum bedeutend bereichert, besonders durch neue Meteorite und eine von ihm selbst auf seinen Reisen angelegte petrographische Sammlung, ferner durch Lehrsammlungen und -modelle, sowie eine Anzahl Apparate.

Nachdem Löwinson-Lessing 1902 Dorpat verlassen hatte, um die Professur am Polytechnikum in St. Petersburg zu übernehmen, bekleidet seit 1903 das Dorpater Katheder für Mineralogie Wassilij Tassensko, aus Odesa. Derselbe hat an der Universität Kiew studiert, habilitierte sich hierauf 1896 als Privatdozent für Mineralogie und war seit 1900 zugleich Laborant am geologischen Kabinett daselbst. Er hatte in den 80-er und 90-er Jahren im Auftrage der Kiewer Naturforscher-Gesellschaft und darauf des St. Petersburger geologischen Komitee's eine Reihe von Forschungsreisen in Südwest-Rußland gemacht; bereiste später die Schweiz, die Pyrenäen und das Gov. Taurien. Von seinen Arbeiten, mit welchen er sich hauptsächlich um die Erforschung der kristallinischen Gesteine des südrussischen Landstriches verdient gemacht hat, sind hervorzuheben jene über die Gesteine der Familie Gabbro in den Kreisen Radomyssl und Schitomir des Gouvernements Kiew und Wolhy-

nien (1895), dann „Materialien zur Beurteilung des chemischen Baues der Kalk-Natron-Plagioklase“ (1899) und die Arbeit „Über granitische und dioritische Gesteine des erzführenden Rayons von Krivoj Rog“ (1914).

Seine Schüler sind W. Lutschizky, Professor für Geologie zuerst an der Universität Warschau, darauf — Kiew, und P. Tschirwinsky, Professor für Mineralogie und Petrographie am Polytechnikum in Nowotscherkassk.

Der seit 1896 selbständige Lehrstuhl für Geologie und Paläontologie in Dorpat wurde im selben Jahre von N i k o l a i A n d r u s s o w, aus Odessa gebürtig, besetzt. Er hatte an der Universität seiner Vaterstadt 1880—84 Zoologie und Geologie studiert. Nach Abschluß der Studien hier, setzte er dieselben in Wien und München fort und machte Exkursionen nach Kroatien, Italien und Tirol, wurde 1889 Laborant am geologischen Kabinett der Universität Odessa und 1890 Privatdozent für Geologie daselbst. Nach weiteren Studienreisen in der Schweiz und Rumänien, als auch Studien in den Museen von Paris, Zürich, Wien und Agram habilitierte er sich 1893 als Privatdozent für Paläontologie an der Universität St. Petersburg und siedelte 1896, zum Professor in Dorpat ernannt, hierher über.

Von 1883 bis 1901 hat er viele, in manche Gegenden z. T. wiederholte geologische Forschungsreisen unternommen, und zwar auf die Halbinseln Kertsch und Tamanj, ins Transkaspi-, Kuban- und Dagestan-Gebiet, in die Krim und nach Baku; endlich hat er auch regen Anteil an den Tiefseeforschungen im Schwarzen- und Marmara-Meer genommen. In seinen zahlreichen Arbeiten hat er sich um die geologische Erforschung des Schwarzmeer-Kaspi-Gebietes besondere Verdienste erworben. Er ging 1905 als Professor für Geologie an die Universität Kiew und wurde darauf an die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg berufen.

Als seine Schüler sind zu nennen: J. Tolmatschew, Konservator am geologischen Museum der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, und W. Zebrikow, Privatdozent an der Universität Moskau.

Als Andrussow's Nachfolger in Dorpat wurde 1905 G e o r g M i c h a i l o w s k y, aus Schitomir (Gouv. Wolhynien), ernannt. Er war nach Absolvierung seines Studiums an der Universität Odessa, 1894 Laborant, darauf Konservator am mineralogischen Kabinett der Warschauer Universität, wurde 1899 Hilfsgeologe am geologischen Komitee in St. Petersburg und siedelte von da nach Dorpat über, wo er 1912 gestorben ist. Seine geologischen Forschungsreisen erstreckten sich auf die Gouvernements Wolhynien, Podolien, Kiew, Cherson, Bessarabien, die Krim, den Kaukasus und den nördlichen Ural; außerdem hat er Reisen nach Mexiko, Kuba und in die Vereinigten Staaten unternommen. In seinen Arbeiten hat er sich besonders mit den Mittelmeer-Ablagerungen des südwestlichen Rußland beschäftigt und durch deren Erforschung verdient ge-

macht. Die Sammlungen und die Bibliothek des geologischen Kabinetts haben durch ihn bedeutende Bereicherungen erfahren.

Nikolai Bogoljubow, welcher, nach einer kurzen Vakanz, 1914 Michailowsky auf dem Dorpater Katheder für Geologie folgte, ist in Tarussa (Gouv. Kaluga) geboren, hat an der Universität Moskau bis 1895 studiert und blieb darauf an derselben zur weiteren Ausbildung als Geologe, wobei er nach und nach in die Stellungen eines Assistenten (1899) und eines Konservators (1906) des mineralogisch-geologischen Kabinetts aufrückte.

Ein Teil seiner Arbeiten besteht aus geologischen Beschreibungen verschiedener Gebiete Mittel-Rußlands und behandelt die interessante Frage nach der Interglazial-Periode Rußlands; der andere Teil befaßt sich mit paläontologischen Fragen, besonders mit den fossilen Reptilien der russischen mesozoischen Ablagerungen. Hervorzuheben sind: Die ausführliche geologische Beschreibung des Gouv. Kaluga — aus der ersten Reihe, und „Zur Geschichte der Pleistozänier in Rußland“ — aus der zweiten Reihe seiner Abhandlungen.

Botanik.

Als erster Professor der Botanik ist Gottfried German aus Deutschland zu nennen, der das Katheder 1802—1809 inne hatte und dessen Hauptverdienst in der Begründung des Dorpater Botanischen Gartens besteht. Ihm folgte (1811—1838) Karl Friedrich Christian Ledebour (geb. 1785 in Stralsund). Ledebour hat sich namentlich durch sein 4-bändiges Werk *Flora rossica* dauernden Ruhm erworben, da dieses für die damalige Zeit klassisch zu nennen ist. Ihm kann bisher kein anderes Werk zur Seite gestellt werden, das gleichfalls die Gefäßpflanzenflora des ganzen ehemaligen russischen Reichen, dem damals auch Alaska zugehörte, umfaßt. Auf Ledebours Schultern steht E. R. von Trautvetter, geb. 1809 in Mitau, Privatdozent 1833—1835, der nach seiner kurzen Tätigkeit in Dorpat als Professor in Kiew, sowie als Direktor des botanischen Gartens zu Petersburg die Pflanzenkunde ganz Rußlands wesentlich gefördert hat.

Ledebours Nachfolger war (1836—1867) Alexander von Bunge, der aus einer deutsch-baltischen Familie stammend, im Jahre 1803 in Kiew geboren war. Bunge hat sich um die Erforschung unserer baltischen Pflanzenwelt verdient gemacht, noch viel mehr aber um diejenige Mittelasiens, die er als einer der ersten gelehrten Botaniker auf Forschungsreisen studiert und in zahlreichen Schriften bearbeitet hat. Berühmt ist er auch als Bearbeiter einiger schwierig zu sichtender Pflanzengruppen. In seine Zeit fällt die Tätigkeit Friedrich Schmidts,

der 1832 in Nordlivland geboren, 3 Jahre lang (1856—1859) botanische Vorlesungen hielt. Schmidt hat einige sehr wertvolle Beiträge zur Pflanzenkenntnis des Ostbaltischen Gebietes, sowie der von ihm bereisten östlichsten Teile von Sibirien geliefert, ist aber dann ganz zur Geologie und Paläontologie übergegangen, für dieses Fach Akademiker geworden und als Hauptförderer unserer sehr eingehenden Kenntnis von den Silurischen Ablagerungen des Baltischen Gebietes zu bezeichnen. Außerdem hat der berühmte Erneuerer der wissenschaftlichen Botanik Mathias Jakob Schleiden (geb. 1804 in Hamburg) zur Zeit Dinges (1863—1864) ein für ihn besonders begründetes und hernach wieder aufgehobenes Katheder für Pflanzenphysiologie und Anthropologie bekleidet. Schleidens außerordentliche Verdienste um die wissenschaftliche Botanik überhaupt, sowie um die pflanzlichen Zellen- und Entwicklungslehre im besonderen sind so bekannt, daß man die kurze Dauer seiner Tätigkeit in Dorpat nur lebhaft bedauern kann.

M o r i z W i l l k o m m, (geb. 1821 in Sachsen, Professor in Dorpat 1868—1874) hatte schon vor seiner Berufung nach Dorpat als Professor der Forstakademie zu Tharand eine Reihe bedeutender forstbotanischer Werke, sowie Arbeiten über die von ihm bereisten Gebiete Spaniens und der Balearen veröffentlicht. In Dorpat lieferte er einige Beiträge zur baltischen Pflanzenkunde; später in Prag, wohin er als Professor der deutschen Universität berufen war, vollendete er seine Hauptwerke über die Pflanzenwelt der Pyrenäischen Halbinsel.

E d m u n d R u s s o w, als Sproßling einer alteingefessenen baltischen Familie 1841 in Reval geboren, bekleidete den Lehrstuhl der Botanik von 1874 bis 1895. Er war nach Schleiden ohne Zweifel der vielseitigste unter den Dorpater Botanikern. Seine Arbeiten bewegen sich auf dem Gebiete der Floristik, Systematik, Pflanzenanatomie und Histologie, sowie der pflanzlichen Entwicklungslehre. In meisterhafter Weise hat er sein anatomisches Geschick und seinen systematischen Scharfblick beim Studium der Torfmoose zu verwerten gewußt, um der Systematik dieser außerordentlich vielseitigen und verwirrenden Pflanzengruppen neue sichere Bahnen zu weisen. Neben ihm wirkte als Privatdozent (1879—1895) J o h a n n C h r i s t o p h K l i n g e (geb. 1851 in Dorpat), der die damalige Kenntnis von den baltischen Gefäßpflanzen in einigen noch jetzt gebräuchlichen Bestimmungsbüchern zusammengefaßt hat. Klinge hat auch, namentlich als Oberbotaniker im Petersburger Botanischen Garten mehrere kritische Pflanzengruppen monographisch bearbeitet; endlich verdanken wir ihm mehrere schätzenswerte Beiträge zur Moorkunde.

N i k o l a i R u s n e z o w (geb. 1864 in Petersburg), Professor in Dorpat von 1895 bis 1915, hat sich ganz der Erforschung der hochinteressanten Flora des Kaukasus gewidmet, worin ihm seine Schüler N i k o l a i B u s c h, (Privatdozent 1900—1902), und B o l e s l a w C h r y n e w e z k i, (Privatdozent 1904—1914) zum Teil gefolgt sind. Jener ist

ganz Systematiker, dieser hat auch einige Arbeiten über Physiologie und Anatomie der Pflanzen geliefert. Der letzte unter den russischen Professoren der Botanik (1915—1918) *Michaël Zwjet*, ist Pflanzenphysiologe.

Aus dieser kurzen Darstellung ist ersichtlich, daß die botanischen Lehrkräfte der Universität Dorpat um die Förderung ihrer Wissenschaft namentlich auf dem Gebiete der Systematik und Pflanzengeographie, insbesondere aber um die floristische Erforschung des baltischen Gebietes, des europäischen und asiatischen Rußlands sowie Innerasiens bedeutende Verdienste haben. Diese Verdienste werden durch die lange Reihe der Männer noch wesentlich vermehrt, die von den dörpatischen Hochschullehrern jene Kenntnisse und Anregungen empfangen haben, die sie befähigten nachher als selbständige Forscher die botanische Wissenschaft zu fördern.¹⁾ Unter ihnen seien nur die bemerkenswertesten von denen genannt, die bereits aus dem Leben geschieden sind.

Karl Gustav Girgensohn aus Livland (1786—1872), erster Erforscher der Moosflora Est-Liv-Kurlands. *Karl Anton Meyer* aus Riga (1795—1856), Forschungsreisender im Altai und Kaukasien, Direktor des botanischen Gartens und Akademiker in Petersburg. *Emanuel Lindemann*, aus Erfurt (1795—1845) und *Johann Gottlieb Fleischer* aus Kurland (1797—1838), Herausgeber der „Flora der deutschen Ostseeprovinzen Est-Liv-Kurlands“ (1839). *Ferdinand Johann Wiedemann* aus Estland (1805—1887), Akademiker für finnisch-ugrische Sprachen in Petersburg, Mitverfasser der vorzüglichen „Beschreibung der phanerogamischen Gewächse Est-Liv- und Kurlands“ (1852). *Wiktor von Gehn*, aus Livland (1883—1890), u. a. Verfasser des berühmten Werkes „Kulturpflanzen und Haustiere . . .“ *Alexander von Middendorff* aus Livland (1815—1894), berühmter Forschungsreisender in Sibirien, Nordrußland und Mittelasien, Mitglied und Ehrenmitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften. *Theodor Basiner* aus Livland (1816—1862), Forschungsreisender in Mittelasien, Beamter der botanischen Gärten zu Petersburg und Kiew. *Sylvester Heinrich Tiling* aus Livland (1818—1871), Arzt, Erforscher des Njan-Gebietes in Ostsibirien. *Friedrich Buchje* aus Riga (1821—1898), verdient um die Erforschung der Flora Transkaukasiens und Persiens. *Karl Mercklin*, aus Riga (1821—1904) Professor der Botanik am Forstkorps und an der militär-medizinischen Akademie zu Petersburg, Pflanzenanatom und Paläontologe. *Karl Maximowitsch* aus Rußland, Forschungsreisender, Direktor des botanischen Gartens und Akademiker in Petersburg, einer der bedeutendsten russischen Botaniker.

1) Zu ihnen gehören zunächst 6 von den oben aufgezählten 13 Hochschullehrern der Botanik, nämlich *Bunge*, *Trautvetter*, *Schmidt*, *Russow*, *Rlinge* und *Grzynewicki*.

Emil Bretschneider aus Kurland (1838—1901), langjähriger Gesandtschaftsarzt in Peking, verdient um die Erforschung der chinesischen Flora. Theophil Bienert aus Livland (1833—1873), Begleiter Bunges auf einer seiner Reisen in Mittelasien, verdient um die Erforschung der baltischen Flora, Dozent für Botanik am baltischen Polytechnikum zu Riga. Peter Glehn aus Estland (1835—1876), Forschungsreisender in Sibirien, Beamter am botanischen Garten zu Petersburg. Leopold Gruner aus Livland (1896—?), Erzieher am Kadettenkorps zu Woronesh, verdient um die Erforschung der Flora Estlands und Südrusslands. Eduard Lehmann aus Riga (1841—1902), praktischer Arzt, Verfasser der „Flora von Polnisch-Livland . . .“ Gerhard Bahnsch aus Estland (1842—1880), Lehrer, Beamter am Dorpater botanischen Garten, lieferte Beiträge zur Erforschung der Flora Estlands. Konstantin Winkler aus Estland (1848—1899), Direktorgehilfe am Dorpater, nachher Oberbotaniker am Petersburger botanischen Garten, bekannt als Monograph verschiedener mittelasiatischer Pflanzengattungen. Wladislaw Rothert aus Polen (1863—1915), nach einander Professor in Kasan, Charkow, Odessa und Krakau, vornehmlich Pflanzenphysiolog und Histolog, aber auch Systematiker und Florist.

Der Vollständigkeit halber sei zum Schluß noch erwähnt, daß der Verfasser des schon 1803 erschienenen „botanischen Taschenbuches für Liv-, Kur- und Estland“ der damalige Professor für Chemie und Pharmazie, nachmalige Rektor der Universität Dorpat David Grindel aus Riga (1776—1836) gewesen ist und daß auch einige andere dörptische Professoren nebenbei die Pflanzenkunde gefördert haben, so der Physiker Arthur von Dettingen durch seine phänologischen Beobachtungen sowie die Pharmakologen Robert und Dragendorff durch Untersuchungen über Heil- und Giftwirkungen von Pflanzen.

Zoologie.

In den beiden ersten Dezennien des Bestehens der Universität wurde Zoologie nebst Botanik und Mineralogie von den Professoren der Naturwissenschaften gelesen. Es waren das: Germann und darauf Ledebour, beide im wesentlichen Botaniker. Die Zoologie wurde 1820 dem Profektor und späteren Professor der Anatomie Eschscholz übertragen, dessen Leistungen schon bei der medizinischen Fakultät gewürdigt sind. In diese Zeit fällt auch die Privat-Dozentur von R. G. Eichwald (1821—1823) aus Mitau, der später in Kasan, Wilna und Petersburg Professor der Zoologie war. Eichwalds zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten beziehen sich meist auf die Geologie und Paläontologie Russlands und der Dnieprovinzen, auch veröffentlichte er Beiträge zur Infusorienkunde Russlands.

Nach Eschscholz's frühem Tode (1831) blieb das Direktorat des Zoologischen Kabinet's bei den Professoren der med. Fakultät, von denen Rat h e auch Zoologie gelesen hat, aber schon Parrot bestand 1835 darauf, daß H. A s m u ß aus Dorpat ihm als Gehilfe beigegeben und auch mit dem Unterricht betraut werde. Asmuß hat sich besonders durch Sammlung und Rekonstruktion der devonischen Panzerfische Livlands verdient gemacht. Da er aber schriftstellerisch nur wenig tätig war, wurde er 1843 bei Gründung der Professur für Zoologie übergangen und A. C. G r u b e (1844—1856) aus Königsberg berufen. Dieser vervollkommnete mit Hilfe zahlreicher Schüler, die er heranzuziehen wußte, die Sammlungen des zoologischen Kabinet's und ordnete sie nach vergleichend-anatomischen Gesichtspunkten. Sein Hauptarbeitsgebiet waren die wirbellosen Tiere, speziell die Ringelwürmer, auch veröffentlichte er ein Verzeichnis der Spinrentiere Liv-, Est- und Kurlands.

Nach Grubes Abgang hat dann Asmuß noch bis zu seinem Tode (1859) die Professur bekleidet. Auf ihn folgte G. F l o r (1861—1883) aus Livland, der ausschließlich Systematiker war und zwar auf dem Gebiete der Insektenkunde. Von ihm stammt eine grundlegende Arbeit über die Schnabelferse Livlands.

Hier darf nicht unerwähnt bleiben, daß Karl Ernst von Baer die letzten zehn Jahre (1866—1876) seines langen Lebens in Dorpat verbrachte. Ohne eine offizielle Stellung an der Universität einzunehmen, übte der geniale Entdecker des Säugetiereies — der Begründer der Entwicklungs-geschichte und geniale Denker, den geologische Probleme gleichermaßen wie philologisch-historische Aufgaben zu geistreichen Theorien anregten, den eifrigsten Wissenschaftler ebenso wie philosophisches Denken und biologisches Verstehen als Meister anerkannten — trotz seines hohen Alters einen belebenden und anregenden Einfluß, vornehmlich auf das naturwissenschaftliche Leben Dorpats aus: Die Abende, beim „Alten Baer“ waren geschätzt, eben dieser Anregung wegen, und doch ging mancher nur unter Herzklopfen hin, denn die Ironie seiner Kritik war oft beißend. Ein regelmäßiger Besucher der Dozenten-Abende, verstand er auch hier sein reiches, tiefes und doch vielseitiges Wissen anregend — nie ermüdend wirken zu lassen. Ein Gegner Darwins, und Lamark's, war er vor allem ein Gegner rein mechanistischer Weltauffassung. Die Lehre von der Zielstrebigkeit in der Natur brachte ihn eher ins andere Lager.

Zur selben Zeit war Dozent G. v o n S e y d l i z — ein begeisterter Schüler Darwins. Seine Weltauffassung brachte ihn in Konflikt mit der theologischen Richtung, die damals in Dorpat herrschte und veranlaßte ihn einem Ruf nach Königsberg zu folgen.

Erst mit M a x B r a u n (1883—1886) aus Schlesien, kommt die moderne Richtung der Zoologie in Dorpat zur Geltung. Braun hatte schon als Profektor des hiesigen vergleichend-anatomischen Institutes be-

gonnen die Fischereiverhältnisse Livlands zu erforschen, auch machte er auf Zollkreuzern Exkursionen im Finnischen Meerbusen, dessen physikalische und biologische Verhältnisse er untersuchte. Braun hat viel über menschliche und tierische Parasiten gearbeitet. Dorpat ist ihm dabei zu besonderem Dank verpflichtet, denn er bewies durch Experimente, daß die Larven des damals hier so häufigen breiten Bandwurmes im Embachhechte leben und machte so eine Prophylaxe möglich. Einer seiner Schüler war der nachmals als Polarforscher bekannte, und bei seiner letzten Expedition nach Denneitland verschollene C. Baron Toll.

Als Braun nach Rostok berufen wurde, folgte J. von Kennel (1887—1914) aus der Pfalz. Schon als Privat-Dozent von Würzburg aus hatte Kennel eine Forschungsreise nach Westindien unternommen, die es ihm unter anderem ermöglichte den Bau von Peripatus an frischem Materiale zu studieren und seine Entwicklung zu untersuchen. Hier in Dorpat hat Kennel als Forscher und Lehrer eine sehr rege Tätigkeit entfaltet. Er schrieb ein vielbenutztes Lehrbuch der Zoologie und versuchte in einer Reihe von Arbeiten die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Wirbeltieren und Wirbellosen zu klären. In letzter Zeit veröffentlichte er einen künstlerisch ausgestatteten Atlas der Tortriciden. Kennels glänzende Rednergabe und sein unübertroffenes Darstellungstalent sicherten ihm eine zahlreiche Zuhörerschaft und ein rege besuchtes Praktikum, auch als ihm seit 1898 in A. Sewerzow, ein russisch lesender Professor an die Seite gesetzt worden war. Sewerzow, der schöne Arbeiten über die Segmentierung des Kopfes der Wirbeltiere veröffentlichte, wurde bald nach Kiew berufen und es folgte ihm R. St. Gilaire.

Landwirtschaft und Technologie.

Auf dieses Katheder, das anfangs noch mit dem der Zivilbaukunst verbunden war, wurde, gleich nach seiner Begründung 1803, als erster Vertreter J. W. Krause (geb. 1757 in Schlessien) berufen. Krause war ein Mann von vielseitigem Wissen, das er sich während eines wechselreichen Lebens erst als Theologe, dann als Krieger in Amerika, schließlich als Hauslehrer und Landwirt in Livland erworben hatte. Ihm wurde, unter Dispensierung von den Vorlesungen, der Bau der Universitätsgebäude übertragen. In wie glänzender Weise er diesem, seinen eigentlichen Neigungen entsprechenden Auftrage nachgekommen ist, davon zeugen noch heute das Universitätsgebäude, die Kliniken, die Bibliothek. Seinem Geschick haben wir die prachtvollen Anlagen auf dem zur Zeit der Universitätsgründung noch un bepflanzten Domberge zu verdanken. Nach Abschluß der Bauten, die ihm den Doctor honoris causa eintrugen, widmet sich Krause eifrig den Vorlesungen, die er durch praktische Übungen im Zeichnen durch Demonstration von eigenst verfertigten landwirtschaftlichen

Tabellen und von Modellen landwirtschaftlicher Gebäude zu beleben verstand. Krause starb 1828 von allen seinen Kollegen und Freunden wegen seines biederen Charakters, seiner genialen Begabung, seiner Originalität und seiner reichen Kenntnisse geschätzt und geachtet.

Sein Nachfolger war J. F. L. Schmalz (geb. 1781 in Sachsen), der schon vor seiner Berufung als produktiver Schriftsteller für landwirtschaftliche Gegenstände bekannt war, und auch später die ökonomische Literatur durch Arbeiten über Schafzucht, Kartoffel- und Kleebau, Bonittierungen u. s. w. bereichert hat. Schmalz hat das Verdienst während seiner Dorpater Tätigkeit mit Verständnis und Energie einen festen Anschluß an die Praxis livländischer Landwirtschaft gesucht, und so weit es auf ihn ankam, auch gefunden zu haben. Er errichtete unter den schwierigsten Verhältnissen ein landwirtschaftliches Institut auf dem Gute Alt-Rusthof, das in der kurzen Zeit seines Bestehens (1834—1839) viel Anregung gebracht hat und von der russischen Regierung zur Ausbildung von landwirtschaftlichen Beamten benutzt wurde. Eine besondere Förderung fand durch Schmalz die in Livland zu Zeiten hochstehende Schafzucht. Auf der Versuchsfarm hat er gelungene Versuche mit der Zuckerrübe angestellt. Er wurde auch 1837 als Sachverständiger von der russischen Regierung in die Krim geschickt, um ein Gutachten über den Anbau des Ölbaums, der Baumwollstaude, und des Theestrauchs abzugeben. Die pädagogische Tätigkeit Schmalz's war ebenfalls sehr erfolgreich. Die Zahl seiner Schüler war groß und viele von ihnen wurden später als Professoren und Dozenten in die agronomischen Institute und Versuchsstationen berufen. Unter ihnen sind zu nennen W. Krause, Professor in Gorogorek, P. Pell, einige Zeit Professor-Adjunkt in der Anstalt Alt-Rusthof, später in Kasan und Hermann Schmalz, ebenfalls Dozent in Alt-Rusthof, B. C. Michelson, Direktor der Lehrfarm in Gorogorek, D. F. Zellinsty, Direktor der Lehrfarm in Kasan u. a.

Im Jahre 1845 nahm Schmalz seinen Abschied und im Jahre 1847 trat Alexander Peholdt in die Professur ein, mit ihm begann diejenige Umwandlung des landwirtschaftlichen und technologischen Unterrichts, welche durch die Forderungen, die Physik, Chemie, Botanik durch die Ergebnisse ihrer Forschungen an die Landwirtschaft stellten, bedingt war. Peholdt errichtete ein agrilkulturchemisches Laboratorium und ein ökonomisch-technologisches Kabinet. Seine Vorlesungen behandelten mehr theoretische Fragen, als die seiner Vorgänger. Ferner hat er mehrere landwirtschaftliche Reisen in Begleitung mehrerer Studirender ins Innere des Reiches ausgeführt: im Jahre 1849 in die zentralen und östlichen Gouvernements, 1863 und 1864 nach Transkaukasien, deren Ergebnisse er in ausführlichen Schriften behandelt hat. Auch hat er Arbeiten über die Steinkohlen, den Tschernosem, den Torf und die Verrieselung organischer Körper veröffentlicht.

R. G. F. Hehn ist in der livländischen Landwirtschaft eine sehr

bekannte Persönlichkeit, doch fällt seine Wirksamkeit in die Zeit vor seiner Professur, die er nur von 1873—75 bekleidete. Als Sekretär der livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Sozietät und als Herausgeber der livländischen Jahrbücher und der baltischen Wochenchrift hat Hehn eine vielseitige Tätigkeit entwickelt. Vor seiner Berufung nach Dorpat war Hehn (1868—1873) Professor der Landwirtschaft am Polytechnikum in Riga. Während seiner kurzen Tätigkeit in Dorpat erwarb er sich Verdienste durch Vervollständigung der Sammlungen und Anschaffung von Instrumenten für das ökonomische Kabinet.

G. B. Brunner (geb. in Leipzig 1835) bekleidete das Amt des Professors für Landwirtschaft und Technologie von 1875 bis 1890. Er war Doktor der Medizin, Oberlehrer der Mathematik, zur Zeit seiner Berufung Direktor der Eisengießerei in Kwischtal bei Dorpat. Während seiner Tätigkeit als Sekretär der livländischen ökonomischen Sozietät hat er sich bei seinen hervorragenden Gaben Kenntnisse in der Landwirtschaft erworben, die ihm seine Vorbildung nicht gebracht haben konnte. Er bewährte sich als wissenschaftlicher Leiter des Kabinetts in hervorragender Weise und unter seiner Leitung wurden eine Reihe wertvoller Schriften von seinen Schülern verfaßt. Sogar Mediziner wandten sich öfters an Brunner um Anweisung eines Themas zur Doktorschrift, da er die Gabe der klaren Fragestellung in hohem Grade besaß und auch weiter bei der Durchführung der Untersuchungen gerne und eifrig behilflich war. Im Laboratorium des ökonomischen Kabinetts wurden auf Bitten der Landwirte chemische und physikalische Untersuchungen des Bodens, der Futtermittel, der technischen Abfälle und die Kontrolle der Samen ausgeführt.

Dr. W. von Knerim, der 1874—1877 Privatdozent, dann 1877—1879 ordentlicher Dozent war, hatte Brunner einen vortrefflichen Gehilfen. Doch gehört die Würdigung dieses Mannes, der 1879 zum Professor ans Polytechnikum nach Riga berufen wurde und die Leitung der Versuchstation Peterhof übernahm, in die Geschichte dieses Instituts. Viele Hunderte von Schülern aus den Provinzen, aus Polen und dem Innern Rußlands danken Knerim ihre landwirtschaftliche Ausbildung. Auf wissenschaftlichem Gebiet sind besonders seine Fütterungsversuche als mustergültig hervorzuheben.

1894 wurde S. K. Bogusjewsky (geb. 1860 im Gouvernement Pleskau) zum stellvertretenden außerordentlichen Professor der Landwirtschaft ernannt. Neben ihm wirkte anfangs (1890) als Dozent, später als zweiter Professor A. J. Thomson (geb. 1862 in Dorpat). Auf dem seit 1912 der Fakultät zugewiesenen Gute Marienhof hat Thomson eine Versuchsfarm eingerichtet und eine durch den Krieg in seiner Entwicklung geschädigte Versuchstätigkeit auf verschiedenen Gebieten der Landwirtschaft begonnen.

Die wissenschaftlichen Arbeiten Thomsons beziehen sich auf das Gebiet der Agrikulturchemie.

Die **Zivilbaukunst** war anfangs, wie schon erwähnt, mit der Professur der Technologie und Ökonomie verbunden. Im Jahre 1828 wurde eine außerordentliche Professur der bürgerlichen Baukunst errichtet, die jedoch bis 1836 unbesezt blieb, in welchem Jahre sie durch M. G. J a k o b i (geb. 1801 in Potsdam) besezt wurde. Dieser hochbegabte Ingenieur und Erfinder hat in Dorpat aber nicht Wurzel gefaßt, da er schon 1837 nach Petersburg kommandiert wurde zu Untersuchung der Anwendungen des Elektromagnetismus in der Technik. Diese Untersuchungen, die er gemeinsam mit dem Akademiker Lenz unternahm, waren so erfolgreich, daß sie Jakobi den Weg zur Akademie ebneten, in die er 1842 als außerordentlicher und 1847 als ordentlicher Professor gewählt wurde. In das Jahr 1838 fällt seine Entdeckung der Galvanoplastik, die seinen Namen verewigte. Es schließt sich ihr eine Reihe anderer theoretischer und praktischer Erfindungen, hauptsächlich auf dem Gebiete des Galvanismus, an. Schon 1840 siedelt Jakobi endgültig nach Petersburg über und Ch. C. S t r e m m e (geb. 1806 in Hannover) übernahm die vakante Professur. Stremme las bis zur Aufhebung derselben (1849) die ihr zugehörigen Fächer. Nebenbei verfertigte er die Pläne der kapitalen Neubauten der Universität: der Universitätskirche, der beiden Flügel im Hauptgebäude, und des Pharmazeutischen Institutes.

Seit dem Jahre 1852 ist bei der Universität ein praktischer Architekt angestellt, der zugleich verpflichtet ist im Wintersemester gewisse Teile der Baukunst vorzutragen.

Die Universität Dorpat als Kulturzentrum.

Universität heißt Gesamtheit; „universitas literarum“ ergänzte man und ergänzen wir in Gedanken noch heute. Aber über diesen gesamten Umfang der Wissenschaften hinaus — jedenfalls in ihrem akademischen Betriebe — wirkt eine jede Universität hinüber auf alle Gebiete kultureller Betätigung.

Ganz besonders gilt das von jeder abgelegeneren Hochschule, die unwillkürlich zum geistigen Mittelpunkte des ganzen sie umgebenden Bezirkes wird; und im speziellen von der Dorpater Universität.

Dabei tritt eine interessante Erscheinung zu Tage: je mehr wir rückwärtsschreitend uns den Anfängen des XIX. Jahrhunderts nähern, um so mehr wächst im allgemeinen die Zahl der Unternehmungen und Lebenssphären, in welche die Universität verflochten ist; das entspricht jener in der Geschichte aller Fakultäten gleichmäßig zu beobachtenden wachsenden Intensität des wissenschaftlichen Betriebes. Wie zu Beginn des Jahrhunderts die Universität sich anheischig machte, ihren Böglingen den gesamten Umfang des Wissens zu vermitteln, welches heutzutage auf Polytechniken und Techniken gelehrt wird, außerdem noch Kriegswissenschaften, Zeichnen, Malen, die Künste des Reitens, Tanzens und Fechtens, so versuchten es ihre Mitglieder auch, auf den verschiedensten Gebieten fördernd und befruchtend einzugreifen. In nicht wenigen Fällen lag hier übrigens eine direkte amtliche Verpflichtung vor.

Unter den der Universität angegliederten Anstalten beansprucht den ersten Rang und das größte Interesse zweifellos das berühmte s. g. Professoreninstitut, dem überhaupt eine Sonderstellung in der Geschichte des Unterrichtswesens zukommt: seine Tätigkeit trug freilich einen pädagogischen, nicht wissenschaftlichen Charakter, aber die ganze der Anstalt zugrunde liegende Idee und ihre Realisierung legt Zeugnis ab von dem Ruf, den die Dorpater Hochschule damals in ganz Rußland genoß, und der Vorzugsstellung, die ihr dementsprechend eingeräumt wurde.

Die Anregung zur Gründung des Professoreninstituts ging aus von dem damals bereits als Emeritus nach Petersburg übergesiedelten und dort zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannten

Parrot, der aber trotz seines Alters nichts von dem Feuereifer verloren, hatte der ihn zum Erfinden von immer neuen Projekten trieb; er hatte von den damaligen Verhältnissen an den russischen Hochschulen ein so ungünstiges Bild gewonnen¹⁾, daß er die einzige Möglichkeit zu ihrer Gesundung in der systematischen Heranbildung einer neuen Generation von Hochschullehrern sah. Zu diesem Zweck schlug er in einem ausführlichen Memorandum vor, die tüchtigsten und talentvollsten Absolventen der russischen Universitäten für fünf Jahre nach Dorpat, von dort aus für zwei weitere Jahre ins Ausland zu senden zwecks systematischer wissenschaftlicher Durchbildung und Vorbereitung zur Übernahme einer Professur.

Dieses Projekt fand denn auch 1827 die Kaiserliche Bestätigung, wenn auch in wesentlich reduziertem Umfange. Statt der von Parrot in Aussicht genommenen 156 Zöglinge wurden im Jahre 1828 bloß 20 nach Dorpat geschickt (z. T. weil man an der Möglichkeit verzweifelte, eine größere Anzahl von tauglichen Bewerbern aufzubringen). Diese 20 haben dann aber auch nach fünf Jahren die in Aussicht genommenen Prüfungen in befriedigender, z. T. in glänzender Weise bestanden, unter ihnen vor allem der berühmte N. Pirogow, der später selbst in Dorpat Professor wurde (s. oben die Geschichte des Chirurgischen Ratheders) und dieser Stadt, ihrer Hochschule und im speziellen auch dem „Professoreninstitut“ zeitlebens die besten Erinnerungen bewahrt hat. (s. Pjetuchow, *passim*).

Der erste Versuch war so befriedigend ausgefallen, daß er 1833—38 noch einmahl wiederholt wurde, allerdings in wiederum reduziertem Umfange, mit nur sechs Professorenstipendiaten. Im Jahre 1838 wurde dann das Institut geschlossen, sei es, weil man die Universitätskrise für überwunden ansah, sei es, daß auch politische Gründe dabei mitspielten.

„Unterliegt die durchaus wichtige Bedeutung des Professoreninstituts für die Geschichte der höheren russischen Bildung, trotz der kurzen Existenz des Instituts, keinem Zweifel“,²⁾ so gilt das in noch höherem Grade von dem Einfluß, den die Dorpater Universität auf das gesamte mittlere und Elementarschulwesen der Ostseeprovinzen gehabt³⁾. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß nach den Verordnungen von

1) „Parrot hatte im Auge drei russische Universitäten, die Moskause, Kasanische und Charikowsche, die Petersburger ließ er unberücksichtigt, da er sie für so gesunken hielt, daß er es für un möglich ansah, sie wieder auf die Höhe zu bringen“ (Pjetuchow I 486). Gerade die Petersburger Universität hat dann später vielfach eine glänzende Wirksamkeit entfaltet. — Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß Parrot schon 1803 Kaiser Alexander I eine „Denkschrift über die Errichtung von Universitäten in Rußland“ eingerichtet hat (c. Bienemann 210 327 ff).

2) Pjetuchow I 497. „Es hat den russischen Universitäten gegen 20 gute Hochschullehrer geliefert“. (ibid).

3) Ein organisches ländliches Schulwesen für die Bayern gab es zunächst noch nicht.

1802—03 die Universitäten als Oberschulbehörden für ihren gesamten Bezirk zu funktionieren hatten. Infolgedessen wurde schon 1803 eine ständige Schulkommission gebildet, bestehend aus dem Rektor als Vorsitzenden und sechs Professoren. Sie hat sich von Anfang an mit großem Eifer an die Arbeit gemacht: ja, von einzelnen ihrer tätigsten Mitglieder, von F. Parrot, G. Fr. Voeschmann, C. Morgenstern, G. Erwers, Fr. Rambach muß dahingestellt bleiben, ob sie nicht zeitweilig dem Schulwesen mehr Zeit und Kraft geopfert, als es mit ihrer Stellung als Professoren vereinbar war. Jedenfalls hat es natürlich ihre wissenschaftliche Produktivität beeinträchtigt.

Galt es doch nicht etwa bloß, etwas fertig Vorhandenes einfach zu übernehmen und in eingefahrenen Gleisen vorwärts zu bewegen, sondern, in erster Linie neu zu organisieren; das Schulwesen sollte eben (im Einklang mit den in Petersburg ausgearbeiteten Projekten) auf eine ganz neue Stufe gehoben werden. So mußten zunächst in zahlreichen Sitzungen (c. Pjetuchow p. 203) die leitenden Gesichtspunkte für das in Angriff zu nehmende Werk festgelegt und die entsprechenden Statuten ausgearbeitet werden; als das im Herbst 1804 geschehen war, wurden 1804—05 4 neue Gymnasien und 16 Kirchschulen neu eröffnet. Die Anstellung sämtlicher Lehrkräfte war Sache der Kommission; ebenso hatte sie die zweimal jährlich vorgesehenen Revisionen der Schulen zu vollziehen, welche ihre Mitglieder in den ersten zehn Jahren bis nach Finnland hinüberführten.

Mögen trotz Eifer und Begeisterung für die Sache auch mancherlei Fehler mit untergelaufen sein ¹⁾, — diese von vielen der besten Männer des Landes dem Schulwesen gewidmete Arbeit hat sicher reiche Früchte getragen ²⁾. Das der Leitung der Schulkommission speziell unterstellte Dorpater Gymnasium blühte besonders empor ³⁾.

Erwähnt werden muß in diesem Zusammenhang auch noch, daß mehrere Jahrzehnte an der Universität ein „allgemeines Lehrinstitut“ bestanden hat, das später in ein „Pädagogisch-philologisches Seminar“ umbenannt wurde. Gemäß dem von C. Morgenstern ausgearbeiteten Projekt sollte es der Aufgabe dienen, tüchtige, auch praktische durchgebildete Lehrer für den Unterricht auf der Unterstufe heranzuziehen. Wenn es dieser Anstalt nicht gelungen ist, den auf sie gesetzten Hoffnungen in genügendem Maße zu entsprechen, so lag das in erster Linie an sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, welche nichts mit den wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen der Anstalt und ihrer

1) c. Mittlöländische Erinnerungen. Gesammelt v. Fr. Bienemann p. 69.

2) Erwähnt sei hier, daß zwei so mit Amtsgeschäften überhäufte und nach wissenschaftlicher Betätigung dürstende Männer, wie F. Parrot und vor allem G. Erwers Zeit zur Abfassung von Schulbüchern sich abgespart haben.

3) Bienemann, *ibid.* 68, Pjetuchow 205.

Leiter zu tun hatten. (c. Pjetuchow I, 479—482). Sie wurde im Jahre 1856 wegen Mangels an Böglingen geschlossen.

Früher bereits habe ich erwähnt, daß die Tätigkeit der Schulkommission der Universität auf Verfügung der Obrigkeit im Jahre 1837 eine Ende fand, und daß den Anlaß zu dieser Maßregel nicht pädagogische Zweckmäßigkeitsgründe, sondern die Russifizierungspläne des Grafen Uwarow gaben.

Eigentümlich berührt es, daß nach dem Statut von 1803 der Universität die Zensur über alle im Lehrbezirk erscheinenden Bücher und periodischen Publikationen übertragen war, und es könnte zweifelhaft erscheinen, ob diese Tätigkeit als kulturfördernde bezeichnet werden darf und somit in diesem Zusammenhang und diesem Kapitel Erwähnung verdient. Bedenkt man indeß, daß es die Aufgabe der aus dem Rektor und den fünf Dekanen bestehenden Zensurkommission war, unter Hinzuziehung der übrigen Lehrkräfte „von der Universität alles fernzuhalten, was zu Sittlichkeit, Religion und Regierung im Widerspruch steht“, (Pjetuchow I 145) so sieht man, daß es sich hier um die Erfüllung einer Funktion handelte, von deren verständnisvoller Ausübung für das geistige Leben des ganzen Gebietes viel abhing. Die Übertragung dieser Funktion an die Universitäten entsprach dem freiheitlichen Geist der 1-ten Regierungshälfte Alexanders I. Im Jahre 1826 wurde die Zensurkommission aufgehoben. In späterer Zeit hat die Universität das Zensurrecht über die Schriften ihrer Glieder gehabt, und das hat bekanntlich dem Professor Schirren die Möglichkeit gegeben, dem Zensor Schirren ein Schnippchen zu schlagen, und die „Eivländische Antwort“ erscheinen zu lassen.

Ich habe zunächst diejenigen Funktionen der Universität besprochen welche zwar nicht in den eigentlichen Betrieb einer Hochschule hineingehören, ihr aber (z. T. auf eigene Initiative ihrer Mitglieder) amtlich übertragen worden waren. Ich gehe nunmehr über zu einer Schilderung der Einwirkungen, die von ihr — z. T. ungewollt — auf die verschiedensten Lebensgebiete ausgegangen und dort befruchtend, oder zum mindesten gestaltend und bestimmend sich spürbar gemacht haben. Ich knüpfe hierbei der Übersichtlichkeit halber zunächst an die Tätigkeit der einzelnen Fakultäten an ¹⁾.

Zunächst die theologische Fakultät.

In den ersten 2 Jahrzehnten konnte freilich von einem Einfluß ihrerseits nur in sehr beschränktem Maß die Rede sein, da ihre der-

1) In den folgenden Abschnitten werden sich gewisse Wiederholungen gegenüber dem 11-ten Kapitel, der Geschichte der einzelnen Fakultäten, nicht vermeiden lassen, und andererseits werde ich Fragen berühren müssen, die auch im Kapitel IV unter einem anderen Gesichtspunkt zur Sprache kommen werden.

zeitigen Mitglieder derselben Richtung angehörten, wie die führenden Persönlichkeiten der amtierenden Geistlichkeit, ohne daß sich unter ihnen auch nur annähernd so hervorragende Männer befunden hätten, wie etwa Sonntag, Bergmann oder Neander es waren. Innerhalb der Jugend aber war damals zumeist bereits die Sehnsucht nach etwas Neuem erwacht, die sie nicht zu befriedigen vermochten ¹⁾).

Nun ist es ja wohl zweifellos, daß der Rationalismus, zum mindesten in seiner damaligen Gestalt, allmählich überwunden worden wäre auch ohne die Begründung der Universität; aber historische Tatsache bleibt es trotzdem, daß derjenige Mann, der ihm hier zu Lande den Todesstoß versetzt und die Lehrer und geistigen Führer einer neuen Predigergeneration nach Dorpat berufen hat, der Kurator der Universität, Fürst Lieven war.

Wir liegt es durchaus fern, in den vorangehenden Zeilen ein Werturteil auszusprechen; ich lasse die Frage offen, ob die orthodoge und die ihr parallel laufende pietistische Richtung gerade auch auf dem Gebiet der allgemeinen kulturellen Betätigung einen Fortschritt gegenüber der vorangegangenen Periode bedeuten.

Tatsache ist, daß seit jener Zeit die theologische Fakultät führend geworden ist für die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse im Lande, sowohl hinsichtlich des allgemeinen Geistes, als auch der Richtlinien der Kirchenpolitik und der Entscheidung so mancher wichtiger Einzelfragen.

Wie groß der Einfluß der Fakultät werden mußte, läßt sich schon aus der einen Bestimmung des Kirchengesetzes von 1832 ersehen, wonach nur solche Personen zum Konsistorialexamen (und somit zur Ausübung des Pastorenamtes der evangelisch-lutherischen Kirche) zugelassen werden, welche ihr Studium an der Dorpater Hochschule absolviert haben. — Welch ein Unterschied zum XVIII. Jahrhundert, wo aus allen Himmelsgegenenden Deutschlands Bewerber um livländische Pfarren auftauchten, ja womöglich selbst Leute ohne theologische Fachbildung auf eine solche reflektieren konnten.

Nimmt man nun noch den Umstand hinzu, daß die Geschichte der theologischen Fakultät zu Dorpat keinerlei innere Spaltungen aufweist, daß alle ihre maßgebenden Glieder zur Zeit ein und derselben Grundrichtung angehört ²⁾ und zudem es meist verstanden haben, sich die größte Hochachtung und das größte

1) Vergl. dazu u. a. die anschauliche Schilderung aus den Erinnerungen Ferd. Walters (c. Pietuchow, I 234—5).

2) Die in den 30-er Jahren neben einander herlaufenden Richtungen, die orthodoge und die pietistische, sind nie in feindlichen Gegensatz zu einander getreten. Dasselbe gilt von den Ansätzen zur philosophischen Durchbringung der überlieferten Glaubenslehre.

Vertrauen ihrer akademischen Schüler zu erwerben und dauernd zu erhalten, so tritt die aufgestellte These ins hellste Licht.¹⁾ Es ist nur eine natürliche Folge, daß (abgesehen vielleicht von den letzten 10—20 Jahren) Livland im XIX. Jahrhundert keine innerkirchlichen Parteien kennt.

So läßt sich das kirchliche Leben der Ostseeprovinzen in seinen grundlegenden Zügen als ein Ausfluß der von der theologischen Fakultät ausgehenden Wirkungen betrachten. Gegenüber dieser kardinalen Tatsache kommt es dann — namentlich in diesem flüchtigen Überblick — weit weniger auf den Nachweis an, daß die Glieder der Fakultät vielfach auch in direkter, persönlicher Weise an der Entscheidung kirchlicher Fragen mitgearbeitet haben; erwähnt sei ihre ständige, sich immer intensiver gestaltende Teilnahme an den Verhandlungen der livländischen Provinzialsynode, der Anteil, den sie an der Ausarbeitung des Kirchengesetzes von 1832 genommen²⁾, die führende Rolle, die sie in dem auf der Synode von 1852 beschlossenen Kampf gegen Herrnhut gespielt³⁾; die Begründung der von 1838 an bis in die Jahre des Weltkrieges hinein erschienenen „Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland“ durch Professor Chr. Ullmann.

Vom akademischen Lehrstuhl aus sind Chr. Ullmann⁴⁾ und A. F. Christiani zur Leitung der evangelischen Kirche in Livland auf den Posten des Generalsuperintendenten berufen worden; derselbe Ruf ist, wie bereits erwähnt, mehrfach an M. von Engelhardt ergangen, von ihm aber abgelehnt worden; auch diese Tatsachen sind in dem uns beschäftigenden Zusammenhang von Bedeutung . . .

Nur flüchtig streifen will ich die juristische und medizinische Fakultät: sie haben weniger Anlaß und Gelegenheit gehabt, über die Sphäre ihrer unmittelbaren Lehr- und Forchtätigkeit hinauszugehn. Freilich von der einen Großtat der juristischen Fakultät — (so weit solch eine stolze Bezeichnung auf bescheiden zugeschnittene Verhältnisse überhaupt angewendet werden darf) — ist oben bereits eingehend die Rede gewesen: die wissenschaftliche Bearbeitung des in einen Zustand hoffnungsloser Verwilderung geratenen Provinzialrechtes war natürlich für alle Verhältnisse des öffentlichen und praktischen Lebens von einer Bedeu-

1) Freilich lag zwischen Ullmanns Absetzung als Professor (1842) und seiner Wahl zum Generalsuperintendenten (1856) ein Zeitraum von 14 Jahren.

2) Das zeigt u. a. aufs deutlichste die Geschichte des 1867 begründeten theologischen Vereins, des weitaus einflußreichsten und langlebigen unter allen wissenschaftlich-geselligen Dorpater Studentenvereinen.

3) „An der Bearbeitung der . . .“ 1832 erlassenen neuen Kirchenordnung hatte nicht nur ein Glied der Theologischen Fakultät teilgenommen, sondern der bereits redigierte Entwurf war durch Vermittelung des Fürsten Bienen nochmals zur Durchsicht derselben gelangt.

4) Speziell die Stellungnahme den Herrnhutern gegenüber ist ein Punkt, wo der Kulturhistoriker Mühe hat, einen „Fortschritt“ gegenüber der vorangegangenen rationalistischen Periode zu konstatieren.

tung¹⁾, die Duzende von nützlichen und wertvollen Einzelanregungen auf anderen Gebieten überwog.

Auch die historisch=philologische Fakultät kann ich hier übergehen: denn einerseits ist ihrer „außeretatmäßigen Leistungen“ schon zu Beginn dieses Abschnittes gedacht worden (— fällt doch ihren Vertretern der Löwenanteil alles dessen zu, was die Universität für das Unterrichts=wesen im weitesten Sinne des Wortes getan —), und einiges weitere soll noch gleich in etwas anderem Zusammenhange gesagt werden.

Schwer zu überschauen und demgemäß schwer darzustellen sind dagegen all die Anregungen und Unternehmungen, welche von der naturwissenschaftlichen Fakultät und ihren Vertretern ausgegangen und im Lande dankbar aufgenommen worden sind. Das hat seinen Grund einerseits in der großen Mannigfaltigkeit der hier vereinigten Disziplinen, welche von den abstraktesten Spekulationen der „höheren“ Mathematik, ja aus der undefinierbaren Höhenlage der „vierten Dimension“ quer durch das gesamte Sternenreich sich hinüberstrecken bis in das Gebiet der technischen Bewältigung täglicher Lebensbedürfnisse. Sodann aber kommen hier in Betracht die vielfachen Beziehungen, die sich allmählich zwischen der Universität und den livländischen Gutsbesitzern ergaben. Bei der großen Rolle, welche die Landwirtschaft und die Jagd von jeher im baltischen Leben gespielt, bei der Liebe zur Natur, zur Pflanzen= und Tierwelt, bei der festen Unternehmungslust, die dem Balten, im speziellen dem baltischen Landedelmann, eigen sind, war hier der denkbar günstigste Boden gegeben, auf dem nach erfolgter Befruchtung auch ein wissenschaftlich theoretisches Interesse für die Naturwissenschaften sich ergeben konnte.

Und das ist denn auch in hohem Maße erfolgt. Ich möchte hier auf die soziologisch interessante Tatsache aufmerksam machen, eine wie große Anzahl speziell von bedeutenden Naturforschern das Baltenland aufzuweisen hat, und wie unverhältnismäßig hoch unter ihnen der Prozentsatz von Abligen ist.²⁾ Die Namen R. E. von Baer, Chr. Heinz von Pander, M. von Engelhardt, J. von Sivers, G. von Helmersen, A. Th. von Middendorff, A. G. und L. von Schrenck, A. Graf Kehlerling und aus viel späterer Zeit F. von Uexküll und Hermann Graf Kehlerling, sie und manche andere bilden eine geschlossene Phalanx, auf deren wissenschaftliche Eroberungszüge und Wappengänge das Baltenland stolz sein kann. Interessant sind hierbei aber vor allem einige

1) Vgl. dazu auch die schönen Bemerkungen in Eckardt's Aufsatz über die Dorpater Universität.

2) Ich glaube kaum fehlzugreifen mit der Behauptung, daß vom reichsdeutschen Adel etwas ähnliches lange nicht im gleichen Maßstabe gilt. Die hervorgehobene Tatsache tritt in ihrer soziologischen Bedingtheit noch deutlicher hervor, wenn man ihr die andere gegenüberhält, daß dieser glänzenden und langen Reihe von dem baltischen Adel hervorgegangenen Naturforschern nur vereinzelte Geisteswissenschaftler gegenüberstehen.

Nebenumstände, welche den Zusammenhang mit dem oben Gesagten deutlich hervortreten lassen; verhältnismäßig nur wenige von den soeben Genannten sind Hochschulehrer geworden, obgleich ihre wissenschaftliche Qualifikation außer Frage steht; die einförmige und einseitige Tätigkeit des Gelehrten erschien ihnen augenscheinlich nicht lockend genug, oder ererbter Besitz und feststehende Familientradition wiesen ihnen einen anderen Weg. Aber viele von ihnen lockten die oben genannten psychologischen Motive in der Vollkraft der Jugend hinaus auf eine weite, mühselige und z. T. gefährvolle Studienreise. Die wissenschaftliche Ausarbeitung des heimgebrachten Reiseertrages füllte dann — im Verein mit einem vielfach sehr ausgedehnten sonstigen Geschäfts- und Pflichtenkreis — den ferneren Lebenslauf des Betreffenden aus. Auf diese Weise ist — nebenbei bemerkt — mancher livländische Landsitz zu einem naturwissenschaftlichen Museum ausgestaltet worden.

Auf die wissenschaftliche Bedeutung speziell dieser Reisen für die Erforschung des europäischen Rußlands und Nordasiens ist bereits hingewiesen worden: ¹⁾ ihnen verdankt die Dorpater Universität nicht in letzter Reihe ihren Weltruf. Hier möchte ich umgekehrt darauf aufmerksam machen, wieviel reiche Anregung durch sie in das baltische Leben hineingetragen worden, welche früher in dieser Form gefehlt hat. ²⁾

Das einmal geweckte naturwissenschaftliche Interesse schweifte aber natürlich nicht nur in der Ferne umher: es verdichtete sich auch, wurde, sozusagen, bodenständig, und schuf so allmählich die Grundlagen für eine wirkliche Erforschung des Grund und Bodens der Heimat, ihrer Meteorologie, ihrer Flora und Fauna. Auch hier sei für alles Einzelne auf die vorangegangene fachmännische Darstellung verwiesen, dagegen hervorgehoben, daß im Jahre 1853 die ministerielle Bestätigung für die mit den Universitätskreisen in engster Fühlung stehende „Dorpater Naturforschergesellschaft“ erfolgte, welche nunmehr auf eine mehr als 60-jährige erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken kann. (Sie besitzt u. a. eine besondere Abteilung für Seenforschung, die ein umfangreiches Material zu Tage gefördert hat).

Hier ließen sich nun die Fäden weiterspinnen und nähere Be-
weise für die Richtigkeit der schönen These des alten Baer liefern, daß die hingebende und zwecklose Beschäftigung mit der reinen Wissenschaft schließlich immer auch dem „praktischen Leben“ zu gute komme und somit nützlich sei. ³⁾ Allein ich möchte eine andere Linie aufnehmen und darauf hinweisen, wie die durch Gründung der Universität Dorpat be-

1) c. oben die Geschichte der naturwissenschaftlichen Fakultät.

2) Gereist wurde von Livland aus im XVIII. Jahrhundert viel, aber immer nach Westen zu Bildungszwecken.

3) Ich erinnere an die von Struve durchgeführte Gradmessung der Ostseeprovinzen und an die in Alt-Rusthof begründete Musterwirtschaft und landwirtschaftliche Schule.

dingte Auffpeicherung wissenschaftlicher Kräfte und wissenschaftlichen Geistes nicht nur der „Heimatkunde“ im engeren, geographisch-naturwissenschaftlichen Sinne zugute gekommen ist, sondern ebensosehr der Heimatgeschichte in all ihren Verzweigungen, unter Einschluß der Archäologie und der Ethnographie der indigenen Bevölkerung. Speziell der Erforschung des estnischen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart, seiner Sprache, Literatur und seiner Sitten sollte die 1838 unter Beteiligung von vier Universitätsprofessoren (F. G. Bunge, Hueck, Hermann, Kruse) gegründete „Gelehrte estnische Gesellschaft“ dienen.

War entschieden auch schon in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ein Zunehmen und z. T. sogar überraschend reges Interesse für ähnliche Bestrebungen vorhanden, und wird man auch speziell in der Gründung der „Gelehrten estnischen Gesellschaft“ ein Nachwehen Herderschen Geistes nicht verkennen können, so erhielten sie alle, doch erst in der Universität einen gegebenen Mittel- und Stützpunkt;¹⁾ einen Stützpunkt auch schon in materieller Hinsicht, denn so große Unternehmungen, wie die bereits erwähnten archäologischen Expeditionen des Professors Kruse längs dem Dünafer vom Jahre 1839 mit den daran sich schließenden Publikationen konnten zur Zeit nur mit Unterstützung von seiten der Regierung durchgeführt werden, die der Universität als Regierungsanstalt denn meist auch reichlich bewilligt wurden. Auch der Naturforscherverein hat ständige Kronsubventionen erhalten.

So hat denn die Gründung der Universität in hohem Maße dazu beigetragen, die angeborene, instinktive Liebe zur Scholle zu vergeistigen und zu vertiefen, das Bewußtsein von der Heimat als einem auf bestimmter geographischer Basis ruhenden, unter bestimmten historischen Bedingungen erwachsenen Organismus in weitere Schichten hineinzutragen.

Aber nicht nur hat die Universität den Basten tiefer in den Boden der Heimat verankert, sie hat zugleich seinen Blick geweitet und in die Ferne gerichtet, ihm wenigstens die Möglichkeit gegeben am kulturellen Leben der Zeit — sei es auch „aus verlorenem Winkel“ — teilzunehmen. Es bedarf keiner näheren Ausführungen darüber wie sehr die bei verschiedenen Gelegenheiten in der Aula gehaltenen öffentlichen Vorträge — oder ganzen Vortragszyklen — in diesem Sinne gewirkt haben. Zu den Vorlesungen von B. Hehn über deutsche Literatur,

1) Einschränkung muß übrigens erwähnt werden, daß in Riga bereits vier Jahre früher „Die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen“ begründet worden war, als deren treibende Kraft in der ersten Zeit der alte Napiersty zu gelten hat.

von Mädler über Astronomie, von Alexander von Dettingen über Moralstatistik, von Loeschke über griechische Kunst, strömte das gebildete Publikum nicht nur aus der Stadt, sondern auch von den benachbarten Gütern zusammen. Die Vorlesungen Schleidens über „6 Bilder aus der Geschichte der Menschheit“ vom Jahre 1864 riefen einen wahren Sturm der Begeisterung und der Entrüstung in der noch nie in dieser Weise aufgerüttelten Dorpater Gesellschaft hervor.¹⁾ Ungemischte Begeisterung ward Schleidens grimmigem Opponenten, Karl Schirren, zuteil, als er — ebenfalls in den 60-er Jahren — seine Vorlesungen über „Baltische Geschichte“ und „Russische Geschichten“ hielt.²⁾

Erwähnt werden muß schließlich noch der hervorragende Anteil, den in den ersten 50—60 Jahren des Bestehens der Universität ihre Professoren durch ihre Tätigkeit als Herausgeber oder Mitarbeiter an der periodischen Presse genommen haben. Die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts so beliebten ästhetisch-schöngeistigen und populärwissenschaftlichen und auch bei uns zu Lande zahlreich herausgegebenen Almanache und Zeitschriften³⁾ enthalten fast stets Beiträge von Morgenstern, Rambach, Jaesche, Boeschmann u. a. Dorpater Hochschullehrern (c. vor allem die „Livonia“). Morgenstern selbst gab „Dörptsche Beiträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst“ (1813. 4. 6) heraus. In den 30-er Jahren vereinigte sich eine zahlreiche Gruppe von Professoren (Blum, Bunge, Voebel, Neue, Struve, Borg, Friedländer, Kruse, Rathke und Walter), um in den „Dorpater Jahrbüchern für Literatur, Statistik und Kunst, besonders Rußlands“, ein Organ zu schaffen, das sowohl für die geistigen Bestrebungen im Lande als Mittelpunkt dienen, als auch darüber hinaus die Kenntnis innerrussischer Zustände nach Westeuropa vermitteln sollte. Leider hielt sich auch dieses groß gedachte Unternehmen nur zu wenige Jahre (1833—36); es hat aber viel interessantes Material gebracht.

Biel länger hielt sich das ebenfalls von dem unermüdblichen G. F. von Bunge schon begründete „Inland“, welches erst 1863 sein Erscheinen einstellte, in der Zwischenzeit aber eine Fülle von Anregung vermittelt hat.

Noch im Jahre 1863 macht Schirren den Versuch, durch sein „Dorpater Tagesblatt“ die öffentliche Meinung in gewisse Bahnen zu lenken, wobei ihm „die Überzeugung leitet, dem Lande durch Erörterung politischer Fragen mehr nützen zu können, als durch streng wissenschaftliche Leistungen“. (c. Deutsch-protestantische Kämpfe in den baltischen Provinzen Rußlands p. 364).

1) Aus den Spalten des „Dorpater Tagesblattes“ und der „Dörptschen Zeitung“ sowie aus den Erinnerungen von Zeitgenossen weht uns noch heute jene Erregung entgegen.

2) Ganz regelmäßig fanden in den 70-er Jahren diese öffentlichen Aulavorträge, Vorlesungen und Konzerte statt, deren die noch unter den Lebenden weilenden Zuhörer noch heute mit Begeisterung gedenken.

3) Die sachwissenschaftlichen Zeitschriften sind z. T. schon oben erwähnt worden.

Es ist, wenn man will, ein Zeichen für die inzwischen eingetretene stärkere Differenzierung im geistigen Leben des Baltenslandes, wenn die 1859 begründete „Baltische Monatschrift“ keine Professoren mehr unter ihrer Reihe zählt.

Überblickt man alles in diesem Abschnitt Zusammengefaßte, so wird man sich dem Eindruck kaum verschließen können, daß von der Universität Dorpat wirklich „Ströme lebendigen Wassers“ ins Baltensland ausgegangen sind.

Aber das Wichtigste und Bedeusamste, das, was vielfach nur Berührtes und Gestreiftes in einem Brennpunkt vereinigt, bleibt noch zu sagen übrig. Diesem schwierigen Versuch ist das folgende Kapitel gewidmet.

Die „Landesuniversität“ Dorpat.

Auch eine Mianze, die dem Reichsdeutschen leicht entgeht!

Eine Heimat haben sie beide, der Reichsdeutsche und der Balte.

Daneben und darüber hinaus hat der Reichsdeutsche sein Vaterland und seinen Staat; der Balte hatte sein „Land“; daneben bestand ein Staat, dessen Untertan er war; oft ein sehr eifriger, getreuer Untertan.

Was eine Heimat ist, weiß ein jeder; und wer es nicht weiß, dem soll man es nicht sagen, denn er verstünde es doch nicht. Was aber ist das „Land“?

Die Tage politischer Selbständigkeit waren längst vorüber, aber aus den Trümmern hatten die Balten sich hinübergerettet Rechte, Privilegien, Selbstverwaltung, eine partielle Autonomie. Unter der Herrschaft des russischen Reiches ließ man es sich vielfach gar nicht so übel gefallen: aber der Abstand in Sprache und Sitte, in Kultur und Glaube war doch zu groß, als daß intimere Beziehungen sich hätten herausbilden können; und so empfand und tat man im allgemeinen nach „außen“ hin, wie der Igel, der seine Stachelhaut aufzieht — man lebte in seinem Lande und für sein Land.

Alles, was über die Privatexistenz und den Kreis der gesellschaftlichen Beziehungen hinausreichte, aber andererseits noch nicht hineingehörte in die weite, kühle Region staatlicher Pflichten und staatlicher Betätigung, jene eigenartige Zwischensphäre, wo dank der partiellen Autonomie historisch erwachsene Institutionen und Rechtsnormen mit ihren Vorzügen und Fehlern sich auswirkten, das war das „Land“.

Ein Notstandserzeugnis, ein Surrogat, wenn man es an Größerem mißt und so nennen will, und doch so reich an Werten, an intimum Reiz und Schaffensmöglichkeiten, daß man es nicht so nennen möchte.

Wohl zog den einen derselbe Unternehmungsgeist nach Osten, der schon seine Ahnen in diese Richtung geführt; und den andern zog es heimwärts nach Westen, woher seine Ahnen gekommen. Die meisten aber blieben im Lande und wirkten für das Land.

Für den Landesstaat, die Landeskirche, an den Landesgerichten und Landesgymnasien; und sobald dieses Attribut dem Namen einer Institution oder eines Begriffes hinzugefügt wurde, war es, als ob durch diese Bezeichnung all diese Dinge eine wärmere, persönliche Färbung für das Empfinden des Einzelnen und der Gesamtheit gewönnen; als wäre damit gesagt: Fleisch von unserem Fleisch, Bein von unserem Bein.

Seit 1802 hatte man eine Universität.

Und was die schwedische Akademia Gustaviana und Carolina nie gewesen, die Schöpfung Alexanders I. ist's geworden, geworden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in einem immer höheren Grade: zur Landesuniversität.

Wie sie dazu geworden, das habe ich oben in der Schilderung jener drei Perioden ihrer Geschichte von 1802—56 nachgewiesen.

Daß sie dazu geworden, daß der in seinen Folgen heilsame, ja naturnotwendige Staatsstreich Barrots nicht zu einem dauernden Schisma zwischen dem „Lande“ und seiner Universität geführt hat, sondern eine allmähliche Rückeroberung und gegenseitige Verschmelzung stattfinden konnte, ist vor allem zwei Faktoren zu danken: dem innerhalb der Studentenschaft herrschenden Geist, und der in der Zusammensetzung der Professorenenschaft allmählich eintretenden Aenderung, die eine entsprechende Aenderung in ihrer geistigen Orientierung nach sich ziehen mußte.

Über den ersten Faktor wäre eine jede längere Auseinandersetzung überflüssig: bis in die 90-er Jahre hinein entstammte die Dorpater Studentenschaft in ihrer überwiegenden Anzahl den deutsch-baltischen Familien des Landes, und empfand — so verschiedenartig sie auch sonst gefinnt und gestimmt sein mochte, — die Zugehörigkeit zu ihm als eine Selbstverständlichkeit: „Aus dem Lande, für das Land, nach Landes Art“.

Und auch die nichtdeutschen Elemente der Studentenschaft, die Russen, die Polen, die Letten und Esten bildeten einen Teil der alle Jünger der Hochschule umfassenden allgemeinen Burschenschaft, nahmen zumeist deutsches Wesen und deutsche Sitten an und stellten kaum einen Fremdkörper vor, bis in den 90-er Jahren die Russifizierung (und z. T. vorher bereits die junglettische und jungestnische Bewegung) darin einen radikalen Wandel schuf¹⁾.

1) c. darüber die interessanten Zahlen in Pietuchows als Beilage zu seiner Geschichte der Universität erschienenen statistischen Tabellen, wobei allerdings nur die Angaben über die Konfession gemacht sind, nicht über die Nationalität (c. vor allem p. 22).

Sehr viel komplizierter lagen in dieser Hinsicht die Dinge in bezug auf die Professorenschaft. Ihr Bestand war unendlich viel buntscheckiger, und hat sowohl nach Herkunft, als auch nach Gesinnung nie auch nur annähernd jene Homogenität erreicht, wie das bei der Studentenschaft der Fall war.

Unter den bei der Eröffnung der Universität berufenen Professoren befand sich nicht einmal ein halbes Duzend geborener Balten. So fühlten sich die Professoren natürlich zum großen Teil als völlig landfremde Leute, und ihr — im übrigen recht schwach entwickelter — Korpsgeist¹⁾ richtete sich zunächst in Anlaß des im historischen Teil geschilderten Konfliktes gegen die führenden Kreise des Landes.

In den folgenden Jahrzehnten beginnen nun aber viele dieser Männer im baltischen Boden Wurzel zu fassen²⁾. Zu gleicher Zeit läßt sich ein stetiges Wachstum der Dozenten baltischer Provenienz beobachten. Interessant ist dabei, daß auch der baltische Adel, gegen den zunächst sich die Opposition der Professorenschaft richtete, allmählich in immer engere Beziehungen zur Universität tritt und aus seinen Reihen ihr schließlich eine auch in prozentualer Hinsicht nicht ganz unbeträchtliche, vor allem aber geistig hervorragende und höchst einflußreiche Gruppe von Hochschullehrern liefert, von denen mehrere das Rektorat bekleidet haben³⁾. Während aus den ersten Jahrzehnten nur M. von Engelhardt, G. von Wahl und (z. T. oder ganz in die russische Zeit hineingehend) M. Zoega von Mantewffel und A. von Freytagh-Voringhoven zu nennen sind.

Sehr charakteristisch für den soeben geschilderten Wandel in der Zusammensetzung der Professorenschaft ist auch die Rektorenliste. Während in den vier ersten Jahrzehnten nur ganz vereinzelt ein Name aus dem Baltenslande auftaucht, sind die Rektoren von 1858—1892 (d. h. bis zum vollen Einsetzen der Russifikation) ausschließlich baltischer Herkunft⁴⁾.

1) Daß die kollegialen Beziehungen vieles zu wünschen übrig ließen, geht vor allem aus den wenig equidischen Erinnerungen des Universitätsarchitekten J. W. Krause hervor.

2) Parrot der Jüngere wird bereits Nachfolger seines Vaters in der Professur und im Rektorat; Ewers ist einer von den vielen, die hier im Lande ihre Lebensgefährtin finden; Jaeschkes Nachkommen bleiben im Baltikum, ebenso wie die seiner beiden soeben genannten Kollegen. Morgenstern wünscht durch hochherzige Stiftungen weiterzuleben am Ort seiner 40-jährigen Wirksamkeit . . . Daneben gibt es natürlich noch immer viele, ja die Mehrzahl, die in Dorpat nur als Strichvögel auftauchen.

3) G. von Samson, G. von Dettingen, G. von Wahl.

4) Übrigens konnte bei der Beerdigung des letzten deutschen, aber bereits von der Regierung ernannten Rektors der Universität ein russischer Dozent ausrufen: „Frei von den kleinlichen Anschauungen, die durch die engen Grenzen der örtlichen Verhält-

Von Wichtigkeit und Bedeutung sind diese Daten vor allem deswegen, weil sie die Orientierung der gesamten Univerſitätspolitik bestimmen, vor allem ſeit den 40-er Jahren. Damals bildete ſich, wie ich ausgeführt habe, das ſpezifisch baltische Bewußtſein aus, und an die Spitze ſeiner Vertreter trat Chr. Ulmann, der mit dem Landrat Bruiningk gemeinſam vorging. Die reichsdeutſchen Profeſſoren ſchloſſen ſich keineswegs alle dieſer Gruppe an: unter den Führern der regierungsfreundlichen Oppoſitionspartei nennt Pjetuchow (I, 434) Neue, Volkmann, Goebel und Mädler²⁾. Das neunjährige Rektorat Neues nach der Ulmannſchen Kataſtrophe (in die auch Volkmann hineinverwickelt wurde) bedeutet augenſcheinlich den Entſchluß der Partei der „Patrioten“, in politiſch ſo kritiſcher Zeit auf die Aufſtellung ihrer Kandidaten zu verzichten. Als dann mit dem Regierungsantritt Alexanders II. eine neue politiſche Ära beginnt, übernimmt die baltische Partei wiederum die Führung, der Gegenſatz der beiden Gruppen bleibt beſtehen und führt zu verſchiedenen wenig erquicklichen Erſcheinungen. So ſehr er in der Natur der Verhältniſſe begründet war, ſo ſehr iſt er eines der Haupthinderniſſe in der gesamten Arbeit der Univerſität geweſen . . .

Ich habe gezeigt, wie die allmähliche Rückeroberung der Univerſität, ihre nicht offizielle, aber tatsächliche Rückwandlung aus einer Reichsanſtalt in die „Landesuniverſität“ erfolgte. Als ſolche hat ſie aber nicht nur Einwirkungen von außen her empfangen: vielmehr iſt ſie ſelbſt ein aktiver Faktor geweſen; ſie hat beſtimmend eingewirkt auf die Struktur jenes eigentümlichen ſozioologiſchen Gebildes, das wir Baltentum nennen; und an ihr nicht in letzter Linie hat ſich das ſpezifisch baltische Gesamtbewußtſein emporgebildet.

Man vergegenwärtige ſich die Situation im XVIII. Jahrhundert: durch den Nordiſchen Krieg hat das Land auf das furchtbarſte gelitten, Dörfer und Gutshöfe, ja ganze Städte ſind in Trümmerhaufen verwandelt. Allmählich beginnt ſich wiederum eine Bevölkerung zu ſammeln: aber von den alten Einwohnern finden ſich nur wenige ein; ſehr vielfach ſind es neue Leute. Unſere Heimat iſt immer ein Durchgangsland geweſen, eine große Heerſtraße, auf der ein ſtetes Kommen und Gehen herrſcht. Im XVIII. Jahrhundert iſt die Bewegung beſonders groß; der Beſtand der Matrikel wechſelt ſehr ſtark; die Güter gehen unaufhörlich aus einer Hand

niffe herausgebildet werden, war er ein Patriot im echten Sinne des Wortes. Und als Patriot fühlte er, daß es notwendig ſei, neues Leben in das veraltete Gemäuer des örtlichen Lebens einzuhauchen u. ſ. w.“ (Pjetuchow II 57.). Für einen Balten in dieſer Zeit ein etwas gefährliches Lob!

2) Daneben nennt Pjetuchow noch den rigaſchen Bürgermeiſter Timm, der mit Kraftſtröm eine lange Korreſpondenz geführt habe. Einen hübschen Lokalwitz über die genannte Profeſſorengruppe berichtet Etardt, loc. cit. p. 402.

in die andere über, große Komplexe werden von den jeweiligen Regenten des Landes an ihre Günstlinge verteilt. Soweit die baltische Jugend überhaupt studiert, geht sie an die reichsdeutschen Universitäten hinaus und empfängt dort die vielfach fürs Leben entscheidenden Eindrücke; die Zurückkehrenden behalten leicht eine Art geistigen Heimwehs nach. Einen ortsanfassigen, geschlossenen Literatenstand gibt es eigentlich kaum noch; auch unter den Handwerkern ist das Kommen und Gehen sehr verbreitet.

Man sprach von einem „Landesstaat“. In Wirklichkeit waren nur Bruchstücke von einem solchen vorhanden; einzelne ständische, völlig uneinige, auf ihre Privilegien pochende, von keinem Gesamtbewußtsein, keiner nationalen oder kulturellen Idee getragene Gruppen.

Das ganze ein Gebäude, wo der Zugwind durch die fingerbreiten, unverstopften Ritzen pfeift . . .

Im XIX. Jahrhundert kommt durch äußere und innere Momente mehr Stabilität, mehr Seßhaftigkeit in dieses unruhige Getriebe hinein; und Hand in Hand damit vollzieht sich eine geistige Konsolidierung. Hier kann dieser Prozeß natürlich nicht in seiner ganzen Breite verfolgt werden. Soweit er mit der Universitätsgeschichte zusammenhängt, hat F. Eckardt ihn in meisterhafter Weise in seinem mehrfach von mir zitierten Aufsatz zur Darstellung gebracht. Wie der baltische Pastorenstand durch die theologische Fakultät zunächst äußerlich zusammengeführt wird und sodann auch innerlich sein Gepräge erhält, habe ich im vorigen Kapitel (z. T. unter Anlehnung an Eckardt) geschildert. Ähnliches aber gilt von den baltischen Juristen, den Lehrern, den Ärzten, kurz, dem ganzen Literatenstande. Und darüber hinaus noch erstreckt sich die soziale Wirkung der „Musenstadt am Embachstrand“: dank dem gemeinsamen Universitätsbesuch und den sonstigen Beziehungen zur Universität traten Adel- und Bürgerstand in nähere Fühlung: dank der Universität fühlten sie — nunmehr auch in übertragenem Sinne — einen gemeinsamen Boden unter den Füßen¹⁾

Am schlagendsten gelangt die Wechselwirkung zwischen dem Gesamtcharakter baltischer Lande und ihrer Hochschule zum Ausdruck, wenn ich es nun versuche, ein Bild von der geistigen Eigenart dieser Hochschule zu geben, wie es sich auf grund alles bisher gesagten darbietet.

Indem ich noch die Formulierung von Werturteilen in dieser historisch referierenden Arbeit ablehne, möchte ich als Grundzug unserer Landesuniversität eine dem politischen Konservatismus entsprechende Abneigung gegen den wissenschaftlichen Radikalismus, gegen extreme „linke Richtungen“ aller Art bezeichnen. Auf diesen Zug ist meines Wissens noch nicht hingewiesen worden, aber er tritt überall deutlich zu Tage.

1) Es ist sicher kein Zufall, daß die Führer der liberalen Landtagspartei meist Familien angehörten die zur Universität in nahen Beziehungen standen, was von der Gegenpartei in viel geringerem Grade gilt.

Wenn wir für einen Augenblick das Gebiet der Universitäts-geschichte überschreiten, so kann darauf hingewiesen werden, daß schon der in Doppelgestalt auftretende Rationalismus bei uns eigentlich ohne Ausnahme in seiner milden, versöhnlichen, im wesentlichen affirmativen Form aufgetreten ist: Kampf gegen Staat und Kirche hat er nie auf seine Fahne geschrieben, Voltaires Pathos, sein kaustischer Witz und sein faunisches Lachen haben in Livland kein Echo gefunden. — Etwas Ähnliches gilt von dem extensiv wesentlich geringeren, aber doch bedeutamen Einfluß, den die Vertreter der deutschen idealistischen Philosophie im Baltikum ausgeübt; soweit es bei uns Hegelianer gegeben, gehörten sie alle dem rechten Flügel an¹⁾; für die Universität kommt vor allem Julius Walter in Betracht, ein Schüler des bekannten Heidelberger Theologen, des rechten Hegelianers Daub.

Von den als „radikal“ geltenden wissenschaftlichen Richtungen der nächsten Jahrzehnte, die teils aus der Hegelschen Philosophie hervorgingen und sie zerlegt haben, teils von vorn herein in einen direkten Gegensatz zu ihr traten, hat keine einzige in Dorpat einen ausgesprochenen Vertreter gehabt: Bücher und Moleschott, Strauß und Renan, Comte und Schopenhauer, Feuerbach, Mill, Spencer, Darwin, Marx — all' diese Namen sind in den Dorpater Hörjalen durch Jahrzehnte hindurch sicher nur selten und jedenfalls nie als Autoritäten genannt worden²⁾.

Man könnte versucht sein, die Bedeutung dieser Tatsache durch den Hinweis darauf abzuschwächen, daß bei den in Rußland herrschenden politischen Verhältnissen diese Erscheinung eine nur zu einfache Erklärung finde. Aber so einfach liegt die Sache doch nicht. Genau die gleichen gesellschaftlichen Bestimmungen haben ja auch für die nicht weniger streng überwachten innerrussischen Universitäten gegolten, und haben doch eine üppige Entfaltung dieser perhorreszierten Richtungen nicht zu verhindern vermocht, deren geistiger Väter übrigens ja auch in West-Europa vielfach nicht auf Rosen gebettet wurden. — Und schließlich entwickelt sich ja überall, wo nur äußere Maßregeln wirksam sind, die Kunst der vielsagenden Anspielungen oder des vielsagenden Schweigens. Von alledem ist — wenn man von den politisch-nationalen Fragen absteht — in Dorpat keine Spur vorhanden gewesen.

Aber auch noch in viel direkterer Weise läßt sich der Nachweis führen, daß es sich hier nicht um einen wissenschaftlichen Konservatismus „par ordre de mousti“ handelt. Auf Befehl wird man höchstens schweigen, nicht aber schreiben und wirken. Und gerade die Wirksamkeit der Dorpater Professoren ist in vielen Fällen gegen diese radikalen Tendenzen in der Wissenschaft gerichtet gewesen, denen bei aller sonstigen

1) Eine Ausnahme bildet vielleicht der junge B. Hehn.

2) Von einzelnen Ausnahmen soll noch unten die Rede sein. Unter der Studentenschaft mögen freilich manche dieser, ziemlich bunt aneinandergereihten Forscher zahlreiche Verehrer gehabt haben.

Verschiedenheit eine gewisse Gewaltfameit gemeinsam ist, eine Abwendung von dem bisher Gegebenen und Hochgehaltenen, eine Neigung jene Geste Alexanders nachzuahmen, mit der er den Gordischen Knoten zerhieb.

Und hier möchte ich, ohne noch einmal auf die bereits eingehend charakterisierte Stellungnahme der theologischen Fakultät einzugehen¹⁾, auf eine analoge Tatsache hinweisen: Dorpat ist wahrscheinlich die letzte Universität gewesen, an welcher der Darwinismus Eingang gefunden hat, während eine Reihe seiner entschiedensten Gegner hier gewirkt haben, an ihrer Spitze der zwar nicht direkt der Universität angehörende, aber mächtig auf sie einwirkende, alte Baer.

In seinem geistvollen Vortrage: „Über den Anteil baltischer Forscher an der Fortentwicklung der Naturphilosophie²⁾“ weist Ed. von Stadelberg nach, daß in einer ähnlichen „konservativen“ Richtung (man verzeihe mir diese gewiß nicht einwandfreie Bezeichnung — ich gebrauche sie der Einfachheit wegen) sich das Denken der meisten Naturforscher unserer Heimat bewegt hat³⁾.

In diesem Zusammenhang mag erwähnt werden, daß auch der bedeutendste Vertreter des Katheders für Philosophie, den Dorpat besaßen, daß G. Teichmüller die gedanklichen Voraussetzungen des Darwinismus einer Kritik unterzogen hat, wie seine Weltanschauung denn überhaupt zu den damals herrschenden Denkrichtungen in schroffem Widerspruch stand.

Wie Baer einer der ersten Antidarwinisten, so war G. von Bunge ein Bekämpfer des Mechanismus in der Biologie zu einer Zeit, wo diese Richtung unter der Führung von Männern wie E. Dubois-Reymond einen endgiltigen Sieg errungen zu haben schien.

Einen Versuch, das Reich der menschlichen Freiheit zu retten vor der Bedrohung durch die scheinbare Gesetzmäßigkeit und Naturnotwendigkeit im menschlichen Handeln stellt auch A. von Dettingens „Moralstatistik“ dar, wiederum den Kampf gegen den „Mechanismus“ auf einem andern Gebiet.

Und nun noch ein Hinweis auf eine analoge Erscheinung: eine Erscheinung von zentraler Bedeutung.

Die Vertreter der Dorpater historisch-philologischen Fakultät waren im allgemeinen nicht philologisch genug veranlagt, um die geschichtlichen Probleme in Regionen zu erheben, wo der Kampf um die Weltanschauung beginnt. Aber Schirren hat es getan. Und im Einklang mit

1) Bekanntlich galten Erlangen, Rostock u. Dorpat als die konservativsten theologischen Fakultäten.

2) Abgedruckt in der Baltischen Monatschrift 1917. Heft 4.

3) Nur Ostwald scheint mit der Gewaltfameit und Einspurigkeit seines Denkens nur in gewisser Hinsicht unter die von Stadelberg entworfene Charakteristik zu passen.

den bedeutendsten Vertretern der juristischen Fakultät, deren Wirken von dem Geist der Savigny'schen Rechtsschule getragen und befruchtet war, verteidigt er den historisch gewordenen Kern und historisches Recht gegen abstraktes Denken und abstraktes Gerechtigkeitsgefühl. Der „Geist des Landes“ scheint in ihm seinen vorbildlichen Ausdruck, z. T. bereits in paradoxyer Steigerung gefunden zu haben.

Wie läßt sich nun dieser Geist definieren? Unter welchen Generalnennen lassen sich alle die verschiedenartigen Erscheinungen bringen, die ich soeben in langer Reihe angeführt? Und wie sind sie aus dem Gesamtcharakter der baltischen Verhältnisse heraus zu erklären?

Bei der Beantwortung dieser Fragen — nur um einen Deutungsversuch handelt es sich natürlich, — möchte ich wiederum an eine Stelle aus dem erwähnten Vortrage Ed. von Stackelbergs anknüpfen. Er schreibt (pp. 14—15 des Separatabzugs). „Die eigenartigen Verhältnisse unseres Landes sind der wissenschaftlichen Spezialforschung nicht besonders günstig. In allen Berufen und Lebensstellungen sind wir durch unsere koloniale Isolation und durch den bisherigen Mangel an Konkurrenz zur Vielseitigkeit gedrängt . . . Wer nicht nur. Physiker, Chemiker, Astronom, oder Geolog ist, sondern zugleich Kommunalbeamter, Organisator, der kann nicht Determinist und Atomtheoretiker sein. Er wird mit einer Weltanschauung sich nicht zufrieden geben, die ihn zum Fatalisten und Quietisten macht. Er muß auf seine Mitmenschen einwirken und von ihnen und von sich Pflichterfüllung verlangen können.“

Wer dem Gebiet des Wollens ebenso nahe steht, wie dem des Erkennens, der Ethik ebenso nah, wie der Logik, der kann weder an der Realität der Außenwelt, noch an der Realität der innere Erfahrung zweifeln, der kann nicht strenger ontologischer Monist sein, sondern nur pragmatischer Pluralist und Vitalist“.

Wenn sich auch gegen diese Formulierung im einzelnen theoretische Bedenken erheben lassen, so liegen ihr zweifellos sehr wertvolle Beobachtungen und Verallgemeinerungen zu Grunde und die Stellungnahme des Forschers zu den Problemen seiner Wissenschaft ist niemals nur durch theoretische Motive bedingt, der gesamte Umkreis seines Empfindens und Erlebens gelangt in ihr zur Mitwirkung. Gar mancher Zug in den Werken baltischer Naturforscher, ja mehr als das, die ganze Eigenart ihrer Werke ist dadurch mitbestimmt, daß sie mehr in Wald und Feld, auf Gebirgeshöhen und Wüstenflächen gearbeitet und gesammelt als am Seziertisch und vor dem Mikroskop gesehen haben. Und das läßt sich ohne weiteres noch mehr verallgemeinern. Es ist das gesamte Lebensgefühl der Balten, das auch in ihrer wissenschaftlichen Wirksamkeit zum Ausdruck gelangt: dieses Lebensgefühl ist aber nicht kontemplativ und quietistisch, sondern durchaus dynamisch geartet, die Welt erscheint dem Balten nicht als eine Vision und ein Schauspiel, sondern als ein Ort der Wirksamkeit, ein Tummelplatz lebendiger Kräfte.

Und in der Hand derart gestimmter Persönlichkeiten, wird die Wissenschaft dann zu einem Mittel nicht einer Nachbildung der Dinge, sondern der Selbstbehauptung den Dingen gegenüber.¹⁾

Die großen Fragen des Mechanismus oder Vitalismus in der Welt des Organischen, der Notwendigkeit oder der Freiheit in der Welt menschlichen Handelns werden nicht durch exakte Forschungsergebnisse gelöst, hier entscheiden letzten Endes Wünsche und Befürchtungen, Willensakte der individuellen oder kollektiven Psyche.

Und von hier aus ergibt sich dann die Schlussformulierung.

Die Universität Dorpat steht vor uns als ein Denkmal und Symbol des Landes, auf dessen Boden sie erwachsen; ein „MUSENFIZ“, ein „Tempel der Wissenschaft“, erbaut in dem Alexandrinischen, etwas steifen, feierlich-vornehmen Stil, mit den Säulen und dem Giebel, mit einem Fries von (etwas rudimentären) Triglyphen und Metopen; aber erbaut ist dieser Tempel auf den Mauerresten einer mittelalterlichen Feste, und sehen wir genauer zu, so gewinnt auch er den Charakter einer geistigen Trugburg nach Osten, eines Bollwerks, bestimmt, des Landes Eigenart zu wahren.

Wie die Bischofsburg im XVI., so ist die Landesuniversität im XIX. Jahrhundert dem Sturm aus Osten erlegen. Und das russische Doppelkreuz wurde — nach dem Ausspruch des alten W. Volk auf das „Grab der Wissenschaft“ gepflanzt.

So entstand die Universitas Jurjevensis . . .

1) So gesehen, wird dann freilich „jede wirkliche Erkenntnis zu einem biologisch förderlichen psychischen Erlebnis“ (ein Nachscher Ausdruck, zitiert bei Stackelberg, loco cit. p. 4).